L. XL. 102.

No. 98.

1 f. 3

Das Kranken-Examen,

Oder

allgemeine philosophisch medicinische

Untersuchungen

zur

Erforschung der Krankheiten

des

menschlichen Körpers.

Von

Samuel Gottlieb Vogel,

Hofr: u: Prof: in Rostock.

Stendal, bey D. C. Franzen und Grosse 1796.

Peterman sc. L.

Samuel Gottlieb Vogels,
Hofrath u. Professor in Rostock.

Kranken-Examen.

Oder:

allgemeine philosophisch medicinische

Untersuchungen

zur

Erforschung der Krankheiten

des

menschlichen Körpers.

SCHOELER'SCHE

Stendal, bey D. C. Franzen und Grosse, 1796.

Vorrede.

In der Vorrede zum ersten Theile meines practischen Handbuchs gab ich einen kleinen Entwurf eines Kranken-Examens, und äußerte dabey den Vorsatz, ein ander Mal denselben umständlicher auszuführen.

Vielleicht habe ich dadurch Gelegenheit gegeben, daß nachher dieser wichtige Gegenstand von mehreren Aerzten einer directeren und genaueren Aufmerksamkeit gewürdigt worden ist. Wenigstens ist jener Entwurf in einigen seitdem erschienenen Abhandlungen zum Theil wörtlich benutzt worden.

Es fehlte zwar auch schon vorher nicht an einzelnen Anleitungen und besondern Regeln dazu, welche hauptsächlich in folgenden Schriften enthalten sind: *Dav. Hamilton* Tr. dupl. prior de praxeos regulis etc. Lond. 1710. Die Acta Eruditor. ann. 1711, die Plouquet und Gotthard anführen, haben nur eine kurze Anzeige von Hamilton's Schrift. *Capivaccii* Opp. Frf. 1602. Sect. II. p. 236. *Lentilii* Tab. consultat. med. Ulmae 1690. *Alberti* Diss. de aegror. examinis meth. et cautel. Hal. 1731. Tissot Anleit. für das Landvolk, *Michels* D. de indag. hist. morb. utilit. ad cogn. et curand. morb. Argent. 1766. *Kaempfii* Enchirid. *Ludwigii* Method. doctr. med. univ. P. II. Cap. IV. Aber dies alles war doch bey weitem sehr unzureichend und mangelhaft. Nach der von mir gegebenen Skizze stand ein Aufsatz im Taschenbuche für Freunde der Gesundheit, 1784. Es folgte dann Smith Schema eines methodischen Kranken-Examens. Wien, 1787. Bang Prax. med. Hafn.

Hafn. 1789. in Prolegom. Darauf brachte der unsterbliche Stoll (Rat. med. P. VI. p. 269. f.) die Sache von neuem in Schwung, und diesem folgten: Eyerel Obs. med. Syll. 1. *Ferd.* de *Stahl*, praeside *Gutberlet*, Diss. de examine aegri rite instituendo. Wirceburg. 1791. Allgemeine Anleitung, Kranke zu examiniren. Marburg, 1792. Bücking Beitrag zur Zeichenlehre in Krankheiten. Stendal, 1793. Gotthard Leitfaden für angehende Aerzte, Kranke zu prüfen ꝛc. Erlangen, 1793. Thomann Gedanken und Beobachtungen aus der pract. Arzneik. Wirzb. 1794. S. 109. f. Lehrsätze der Diät oder Lebensordnung eines der größten Aerzte ꝛc. Nürnb. 1794. Einige der genannten Abhandlungen sind bloße Verzeichnisse von Fragen, andre sind nur zum Behufe abwesender Kranken entworfen, wonach sie dem Arzte Bericht abstatten sollen, verschiedene haben sich über den ganzen Gegenstand umständlicher verbreitet.

Wenn ich durch alle diese Schriften dennoch nicht bewogen worden bin, mein vormaliges Vorhaben aufzugeben; so wird sich aus dem Werke selbst ergeben müssen, ob dasselbe ohne Noth und Nutzen die Zahl jener Schriften vermehrt, oder ob es auf irgend eine Art dennoch auch einiger besondern Aufmerksamkeit werth ist.

Meine Absicht damit ist doppelt: einmal, es zu Vorlesungen zu gebrauchen, und dann, nicht ganz ungeübten Aerzten ein Handbuch anzubieten, was sie leicht übersehen können, und was sie an mancherley Dinge erinnern wird, die nicht einem jeden gleich geläufig und bekannt sind, wobey ich ihnen vieles aus meiner Erfahrung mittheile. Ueberaus viel bleibt ihnen indeß dabey zu denken übrig, manche Lücke aus ihrer Beobachtung auszufüllen, überall die Beispiele zu vermehren, und mit Vorsicht zu benutzen, was Vorsicht bedarf.

Ueberhaupt hat man dies Werk nur immer als einen bloßen Entwurf zu betrachten,

der

der nicht allein, so wie er da ist, einer weit umfassendern Ausführung fähig ist, sondern auch der Natur der Sache nach in seinem Detail täglich neue Bereicherungen erhält und zu hoffen hat.

Erreicht das Buch, wie ich hoffe, einigermaßen seine Absicht; so werde ich mir es angelegen seyn lassen, dasselbe mit der Zeit in einer ausgebildeteren Gestalt darzustellen, und dann auch, in einem zweiten Theile, das speciellere Kranken-Examen hinzuzufügen, welches die Untersuchungen der besondern Arten und Gattungen der Krankheiten betrift, und also in das Wesen und die Natur einzelner Krankheiten selbst eindringt. Bey jedem Fieber, jeder Entzündung, jedem Bauchflusse, Blutflusse, u. s. w. geht die Forschung ihren besondern Weg, um zu entwickeln, welche Art oder Gattung dieser Krankheiten in dem gegenwärtigen Falle vorhanden ist, wodurch sich dieselbe in diesem Falle besonders auszeichnet, welche besondere Ursache stattfindet, u. s. w.

Einige Artikel sind mir unter der Hand weitläuftiger geworden, als sie seyn sollten, andre sind kürzer geblieben. Es war mir dermalen unmöglich, zur Beschaffung einer größern und angemessenern Conformität im ganzen Werke eine abermalige Revision desselben vorzunehmen. Ich muß daher bitten, nicht zu vermissen, was ich hätte leisten mögen und können, sondern das Vorhandene zu beurtheilen, wie es da ist.

In=

Inhalt.

Einleitung.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Regeln, deren Beobachtung zu einem zweckmäßigen Kranken-Examen erforderlich ist.

Zweites Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey der Untersuchung der Krankheiten der Kinder zu beobachten sind.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey der Untersuchung der Krankheiten der Frauenzimmer zu beobachten sind.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey der Untersuchung ihres Verstandes beraubter Personen zu beobachten sind.

Fünftes Kapitel.

Summarische Darstellung der sämtlichen Untersuchungspuncte, zur Erforschung der Krankheit.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche zur Kenntniß des kranken Individuums führen.

Alter.

Alter.

Geschlecht.

Aeußerer Bau und übrige äußere Beschaffenheit des Körpers.

Gewöhnliche Beschäftigungen, Gewerbe, Stand, u. s. w.

Ehelicher und eheloser Stand.

Clima, Vaterland, Locale, Wohnung.

Politische und andere Verhältnisse und Verbindungen.

Häusliche Umstände.

Gemüthsbeschaffenheit, Character, Denkungsart.

Verstandeskräfte, Geistescultur.

Lieblingsneigungen.

Gewöhnlicher Umgang.

Gewohnheiten.

Lebens-

Lebens- und Nahrungsart.

Körperliche Constitution.

Localschwächen.

Temperament.

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche näher zur Kenntniß der Krankheit führen.

Physionomie des Kranken.

Lage, Stellung, Gang.

Gesundheitsgeschichte des Kranken.

Gesundheitsgeschichte der Eltern und Großeltern.

Gebrauchte Arzneien und Aerzte in vormaligen Krankheiten.

Idiosyncrasieen.

Naturtriebe.

Herr-

Herrschender Krankheitscharacter.

Ansteckung.

Epidemie.

Endemie.

Achtes Kapitel.

Allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche die gegenwärtigen Abweichungen vom natürlichen Zustande selbst betreffen.

Innere und äußere Empfindungen des Kranken.

Anfang und Fortgang der Krankheit.

Der Puls.

Der Athem.

Die Kräfte.

Der Kopf.

Die Haare.

Der

Der innere und äußere Hals.

Das Schlucken.

Die Brust.

Der Unterleib.

Die Eß- und Trinklust.

Der Rücken.

Der After.

Das Sehen und die Augen.

Die Augenlieder.

Die Gegend um den Augen herum.

Die Thränendrüsen.

Die Haut.

Die Nägel.

Der Geruch.

Die Nase.

Der Geschmack.

Die Zunge.

Der ganze innere und äußere Mund.

Das Gehör.

Die Ohren.
Die Leibesöffnung.
Der Harn.
Die Ausdünstung.
Der Auswurf.
Ekel, Uebelkeit, Erbrechen.
Das Blut.
Die Geburtstheile und ihre Verrichtungen.
Die monatliche Reinigung.
Der Schlaf.
Schwangerschaft.
Kindbett.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche die Verbindung der Krankheitszufälle betreffen.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche den Nutzen oder Schaden vieler auf den Kranken wirkender Dinge betreffen.

Eilftes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche die Crises der Krankheiten betreffen.

Zwölftes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, um zu bestimmen, ob die mit der Krankheit vorgehenden Veränderungen der Natur, der Cur, oder andern zufälligen Ursachen zuzuschreiben sind.

Einlei-

Einleitung.

Ohne Schwindel kann man die beinahe unermeßliche Menge von Gegenständen nicht übersehen, deren Kenntniß dem practischen Arzte nöthig und wichtig ist.

Ausser dem, was unmittelbar zu seiner Kunst gehört, und was er zunächst wissen muß, um die zahllosen widernatürlichen Zustände, welchen der menschliche Körper unterworfen ist, mit allen ihren Abänderungen, Gestalten, Individualitäten, Ursachen und Wirkungen theoretisch und practisch zu kennen, giebt es noch so viele andre Dinge, deren Notiz zur möglichst treffenden Ausübung seiner Kunst theils ganz unentbehrliche, theils die Erreichung des vor-

gesteckten Zieles erleichternde und befördernde Hülfsmittel darbietet.

Die größte Summe von allen diesen Kenntnissen ist besonders zu den Untersuchungen erforderlich, wodurch der Arzt sich von einzelnen Krankheitszuständen einen genauen, richtigen und vollständigen Begriff verschaffen soll.

Eine überzeugendere Probe kann darum ein Arzt von seinen weit umfassenden, tiefen, und philosophisch gründlichen, pathologischen und andern behufigen Einsichten nicht ablegen, als durch die vollkommen zweckmäßige und möglichst genugthuende Prüfung eines Kranken, dessen ungesunder Zustand zumal dunkel und räthselhaft ist.

Seitdem ich im Stande war, die Würde meiner Kunst gehörig zu schätzen, aber auch ihre großen Schwierigkeiten zu fühlen, hat nicht leicht etwas mehr Interesse für mich gehabt, und meine Aufmerksamkeit höher gespannt, als die von großen Meistern in ihrer Kunst angestellte Erforschung eines solchen Krankheitszustandes. Mit größter Verehrung für Zimmermanns Asche, zu dessen Lobe, leider! Niemand mehr etwas sagt, erinnere ich mich

noch

noch dieses großen Arztes an dem Bette eines Kranken, welchen er mit der äußersten Anstrengung zu einer Zeit untersuchte, da er noch gesund und heiter war, und noch viel mehr Wärme für seine Kunst hatte, als in der lezten traurigen Epoche seines Lebens.

Je mehr Umstände sich damalen vereinigten, diese Untersuchung zu erschweren, desto meisterhafter war die Methode, womit er dennoch zum Zwecke kam. Den sichersten Beweis, daß er diesen erreicht hatte, gab nachher der Erfolg seiner Vorschläge. Ich habe nie wieder etwas in dieser Art gehört, was so viel Angemessenheit, Uebereinstimmung, Umhersicht, scharfe Bemerkung, feine Manier und Kunst, mit so tiefen und ausgebreiteten Einsichten vereinigt hätte.

Die erste Untersuchung eines Kranken, dessen Uebel nur nicht ganz ohne Bedeutung ist, oder sofort in die Augen fällt, ist für mich jedesmal ein sehr ernsthaftes und feierliches Geschäft. Ich leugne sogar nicht, daß ich immer durch den ersten Ruf zu einem einigermaßen wichtigen Kranken etwas erschüttert werde. Ich denke mir die Ordre zu einer Expedition, von deren richtigen Ausführung große Folgen ab-

hangen. Meiner Seele stellen sich dann plötzlich alle die Erfordernisse vor, deren so oft mit den größten Schwierigkeiten verbundene Erfüllung mir jetzt obliegt. Es bedarf daher für mich fast allemal einiger Vorbereitung, ehe ich mich zu dem Kranken verfüge, um mit voller Besinnung, Unbefangenheit, Ruhe, Duldsamkeit und Vorsicht, vor seinem Bette zu erscheinen, vorzüglich um so wenig durch irgend ein Benehmen des Kranken, als durch sonst etwas, mich sichtbar bewegen, erschrecken, und in meiner Untersuchung stören zu lassen.

Es giebt der Fälle so viele und mancherley, wo wahrlich viel Besonnenheit und Stärke der Seele nöthig ist, den Zweck mit gleichmüthig bleibender Fassung und ungehinderter Ueberlegung dergestalt zu verfolgen, daß das Resultat der ganzen Absicht entspricht.

Eine Menge von Hindernissen stellt sich häufig den angemessensten Forschungen des Arztes entgegen; von Seiten des Kranken: Dummheit, Vorurtheile, falsche Begriffe, Eigensinn, Unachtsamkeit, Ungeduld, Uebertreibung oder Gleichgültigkeit, Taciturnität, die so verschiedenen Grade der Empfindlichkeit, Verheim-

heimlichung, Vergessenheit, Stumpfheit, u. s. w.; von Seiten der Krankheit: grosse Schmerzen, Unbesinnlichkeit, Verwirrung, Schlafsucht, Gefühllosigkeit, Taubheit, Sprachlosigkeit u. s. w.; von Seiten der Umstehenden: ungestümes Zudrängen, falsche Relationen, besondere Absichten, Widersprüche, Unwahrheiten, u. s. w.; von Seiten mancher andern Umstände: Mangel des Lichts, schweres Beikommen auf allen Seiten, verborgene Verhältnisse, Mangel zu mancherley Untersuchungen nöthiger Anstalten, u. s. w.

Dem Arzte selbst fehlen nun aber auch oft die erforderlichen Eigenschaften, richtig zu beobachten, und die Wahrheit zu finden. Wie sehr müssen derselben nicht Uebereilung, Anhänglichkeit an vorgefaßten Ideen, Erwartung und Begierde, Dinge zu sehen, die nicht existiren, oder wie sie nicht sind, oder sie nur von einer bestimmten Seite zu sehen, schlechte Stellung und Fassung der Fragen, Timidität, Mangel an Klugheit und Sçavoir faire, u. s. w. im Wege stehen!

Dazu kommen endlich die Schwierigkeiten, welche in dem versteckten Wesen der

Krankheit liegen, und den wahren Zusammenhang des ganzen Zustandes so oft den hellsten Augen und der tiefsten Penetration verbergen. Wie schwer, ja unmöglich, ist es öfters, die Verhältnisse und Verbindungen der Ursachen und Wirkungen zu erforschen! Den Täuschungen verschiedener Gestalten derselben Krankheiten, und verschiedener Krankheiten von gleicher Gestalt auszuweichen! zu unterscheiden, was Natur sey, oder von außen herkomme! den feinen Faden auszuspüren, der das Vergangene und Entfernte mit dem Gegenwärtigen zusammenknüpft! aus der Oberfläche einen Weg in die Tiefe zu finden! den Sitz einer localen Affection in den entlegensten Theilen eines Körpers auszukundschaften! das verwickeltste Gewebe in einander verschlungener Umstände auseinander zu legen!

Es wäre überflüssig, sich bey den Beweisen aufzuhalten, daß ohne ein genügendes Kranken-Examen eben so wenig eine richtige Erkenntniß und Beurtheilung der Krankheit, als eine angemessene Behandlung derselben, stattfinden kann. Ein jeder vernünftiger Mensch sollte dies begreifen. Gleichwol schreibt mir in diesen Tagen

gen

gen ein sonst kluger Mann: einer seiner Offi-cianten habe heftige Schmerzen im Leibe, und sey sehr krank, ich solle Arzneien schicken, daß er nicht sterbe.

Desto mehr muß man sich wundern, daß viele Aerzte, die so überaus schnell mit der Benennung einer Krankheit, mit ihren Urthei-len darüber und Vorschriften dagegen, fertig sind, dies nicht begreifen, oder wenigstens durch die geschwinde Vollendung dieses Geschäf-tes den Verdacht gegen sich erregen, daß ihr Gesichtskreis sehr eingeschränkt, und es freilich ihre Sache nicht sey, sich bey Untersuchungen zu verweilen, deren Grund ihnen fremd zu seyn scheint. Kaum haben sie die hervorstechendsten Empfindungen des Kranken, die auffallendsten Symptome des Uebels, vernommen, so wissen sie schon, mit welchem Feinde sie es aufzuneh-men haben, und was zu machen ist; indeß der gehörig unterrichtete, gewissenhafte Arzt nach stundenlangem Fragen und Forschen und Prü-fen sich oft noch nicht getrauet, den Namen der Krankheit auszusprechen, und ein bestimmtes Urtheil darüber zu fällen, noch viel weniger be-stimmte Vorschriften dagegen zu geben. Es ist

ja unmöglich, in tausend Fällen mit Sicherheit einen einzigen thätigen Schritt zu thun, bevor nicht der ganze Zustand bis auf den kleinsten Umstand zergliedert und enthüllt ist; und dazu gehört gewiß oft viele Zeit, Ueberlegung, Anstrengung, und Kunst.

Es kann mir in meiner Praxis nicht viel begegnen, was mich mehr beklemmte, als wenn ich auf eine eben so kurze, als unvollständige, mündliche oder schriftliche Anzeige eines kranken Zustandes sofort Rath ertheilen soll. Häufig erhalte ich solche Briefe, auf die ich entweder gar nichts zu antworten weiß, oder ein ganzes Kapitel aus der Therapie antworten müßte, um unter den vielen möglichen Fällen den rechten zu treffen. Dasselbe wird mit mir jeder Arzt erfahren. Mancher weiß sich freilich dabey besser zu helfen, und kann in einer Stunde solche Consultationen dutzendweise beantworten. Das kostet aber gewiß vielen Menschen das Leben.

In der That kann, zumal jungen Aerzten, die durch die Erfahrung noch nicht klug geworden sind, nicht genug eingeschärft werden, daß sie mit der gehörigen Vorsicht und auf den rechten Wegen Kranke prüfen lernen, und dann

eben

eben dadurch sich von voreiligen Urtheilen und Verordnungen zurückhalten lassen, wodurch sonst eben so sehr das Wohl der Kranken, als ihre Ehre und Credit, gefährdet werden.

Unter einem vollständigen Kranken-Examen verstehe ich die Erforschung und Untersuchung eines Kranken, welche die möglichste Aufklärung der Natur, Ursachen und Wirkungen seines gegenwärtigen kranken Zustandes zum Zwecke hat, und mithin alles in sich faßt, was zu einer treffenden und gründlichen Behandlung desselben in dem vorliegenden Falle den einzigen wahren Weg führt. Es ist also begreiflich, daß dem Arzte sowol, als dem Kranken, nichts wichtiger seyn kann, als diese Untersuchung, weil sie mit ihren beiderseitigen Absichten unzertrennlich zusammenhängt.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Regeln,
deren Beobachtung zu einem zweckmäßigen Kranken-Examen erforderlich ist.

§. 1.

In diesem Kapitel fasse ich, wo nicht Alles, doch das Meiste und Wichtigste, zusammen, was der Arzt überhaupt bey einem Kranken-Examen zu dem Zwecke zu bemerken hat, um unter allerley Umständen sich von dem wahren Zustande des Kranken und seiner Krankheit möglichst zu überzeugen.

Dies betrift nicht allein die Art, Stellung, Form, Zeit, und Gelegenheit seiner Fragen, sondern auch die Art und die Wege seiner übrigen Untersuchungen, nebst den Hülfsmitteln, wodurch dieselben anwendlich gemacht und erleichtert werden.

§. 2.

§. 2.

Ungezwungen und unbefangen, bescheiden und gleich weit entfernt von affectirtem Ernste und von übertriebener Freundlichkeit, mit Decenz, Schonung, und einem Herzen voll aufrichtigen guten Willens, muß sich der Arzt seinem Kranken nähern, ihn fest ins Auge fassen, und seine Fragen und Untersuchungen beginnen.

Durch dieses Betragen wird er in der Regel auf jeden Kranken einen guten Eindruck machen, und sich den sichersten Weg zu dessen Zutrauen bahnen, das ihm besonders auch zur leichtern Erforschung seines Zustandes ausnehmend viel werth ist.

Ein Kranker, der seinem Arzte vertrauet, wird nicht allein bey allem, was dieser zu erforschen sucht, sich aufmerksam und gefällig bezeigen, sondern auch durch die etwanige Scrupulosität und Ungewisheit, womit der Arzt sich bey der Untersuchung aufhält und verbreitet, nicht auf mistrauische Gedanken geleitet werden.

Gar zu sichtlich ist dagegen die Abneigung des Kranken, sich auf die umständliche Prüfung des Arztes einzulassen, zu welchem er sich nicht der gewünschten Hülfe versieht, oder von dem ihn sonst etwas zurückstößt. In einem solchen Verhältnisse kann der Arzt durch stundenlange Unterredungen mit dem Kranken

nichts Bestimmtes, Zusammenhängendes, Ueberzeugendes herausbringen, weil dieser lauter kurze, undeutliche, abgebrochene, ungewisse Antworten giebt, und durch das schwerfällige, gezwungene Antworten, durch die geringe Aufmerksamkeit, womit er auf die Forschungen achtet, durch die Morosität, welche bey allem, wozu er aufgefodert wird, bemerklich ist, überhaupt durch den Mangel vertraulicher Erge-bung, der Geist des Arztes gleich beym Eingange gelähmt, und unfähig wird, mit der nöthigen Ruhe und Besonnenheit in das Innere zu dringen.

§. 3.

Entweder aus dem allgemeinen Ueberblicke des Kranken, seiner Lage, dessen, was um ihn herum in die Sinne fällt, oder aus den Erzählungen der Verwandten, Umstehenden ꝛc., oder aus seinen ersten Klagen, oder aus allem diesen zusammen, muß der Arzt ohngefähr und möglichst abnehmen, worauf er seine ersten Untersuchungen und Fragen zu richten hat, damit der Kranke, so viel es seyn kann, merken möge, er treffe sogleich den rechten Punkt.

In vielen Fällen findet dies ohne Zweifel statt. Die Physionomie der Krankheit ist oft so deutlich, daß sie keinen Zweifel übrig läßt. Blut- und andre Auswürfe, gewisse Gerüche, gewisse

se Unordnungen in und außer dem Krankenbette u. s. w. verrathen häufig, was vorgegangen ist. Der Arzt muß daher seine Augen überall hinwenden, und alles bemerken.

Nur zu laut kommen dem Arzte nicht selten die Anverwandten, Freunde, Dienstboten, mit dem Namen der Krankheit oder den Klagen des Kranken entgegen. Dies giebt ihm sofort Anlaß, dem vorhandenen Uebel auf einem bestimmten Wege nachzuspüren, ohne daß er sich jedoch durch die oft falschen Angaben und Urtheile des Kranken, der Umstehenden, von dem Sitze und der Natur der Krankheit auf Irrwege darf leiten lassen.

Hierbey kann es gleichwol seyn, daß er dem Irrthume des Kranken einige Zeit nachgeben muß. Manche Kranke haben sich von der Beschaffenheit ihrer Krankheit eine Idee so fest in den Kopf gesetzt, daß sie sogleich das Vertrauen zu dem Arzte verlieren, wenn er dieser Idee geradezu widerspricht. Nach Verschiedenheit der Umstände muß sich der Arzt bald gar nicht darüber mit Bestimmtheit erklären, bald den Kranken langsam und mit scharfen Gründen von seiner falschen Meinung ablenken, bald ihn ganz dabey lassen u. s. w. Indeß müssen seine Fragen unvermerkt auf die Hauptsache gerichtet seyn, ohne den Punkt zu übersehen und zu vernachlässigen, den der Kranke mit Festig-

keit

keit angezeigt hat. Mit solchen Kranken spricht man von Blähungen in der Brust, im Kopfe, bitterem Aufstoßen aus der Brust, Blutspucken aus dem Magen, vom Leibe alles, was in den Lungen sitzt, und umgekehrt, so lange, bis man es, wofern etwas daran liegt, mit guter Manier dahin bringen kann, den Kranken von der Natur und dem Sitze seines Uebels vollkommen zu überführen. Offener und deutlicher muß man sich erforderlichenfalls gegen die Verwandten des Kranken erklären, und dadurch aus dieser Quelle oft etwas erforschen, dessen Aufklärung man von dem Kranken nicht wohl erhalten kann, oder die man ihm weislich ersparen möchte.

§. 4.

Die eigene Erzählung des Kranken muß der Arzt mit Geduld und Aufmerksamkeit aushören, so verwirrt, bunt und kauderwelsch diese Erzählung auch seyn mag, dann in seinem Kopfe alles in Ordnung und Verbindung bringen, durch paßliche Fragen von dem Kranken das Undeutliche deutlicher machen, und die Lücken ausfüllen lassen, hiermit die übrigen behufigen Untersuchungen verbinden, und so sich von dem Zustande so genau, als möglich, unterrichten.

Nach meiner Erfahrung ist es überaus zweckmäßig, dem Kranken, so viel Zeit und Umstände es erlauben, die vernommene Krankheitsgeschich-

schichte in gehöriger Folge und Ordnung mit allem, was die ganze Untersuchung ergeben hat, nach zu referiren. Dies hat vielfachen Nutzen. Der Arzt bindet und gewöhnt sich dadurch an ein pünktliches und genaues Auffassen aller Dinge, die ihm der Kranke erzählt hat, diese an einen Faden zu reihen, und mit dem, was sich sonst gefunden hat, zu verbinden. Solchergestalt verschafft er sich ein deutliches, wohlgeordnetes, und ausgemaltes Bild der Krankheit, das nachhin stets in seiner Seele bleibt, und ihm in der Folge jederzeit zum festen Gesichtspunkte dient, die Sache mag sich übrigens wenden und verändern, wie sie will. Bey dieser Relation zeigt sich ferner, was etwa unrecht ausgedruckt, misverstanden, verhört, übersehen worden ist, und etwa noch fehlt. Der Kranke erinnert sich noch manches, es wird noch manches näher erörtert, geprüft, u. s. w. Nun setzt eben dies auch den Arzt in den Augen des Kranken in ein sehr günstiges Licht und erwünschtes Verhältniß mit ihm. Mit Beifall und Achtung hört der Kranke von dem Arzte die Geschichte seiner Krankheit in einem wohlgeordneten Zusammenhange, und glaubt, von einem Manne, der mit solcher Aufmerksamkeit und Mühe sich die Erkenntniß seiner Krankheit hat angelegen seyn lassen, und die Beziehung ihrer Symptome so wol einsieht, alles hoffen zu dürfen.

Zuwei-

Zuweilen erfüllt der Bericht des Kranken in der That fast alles, was der Arzt zu wissen nöthig hat, um sich einen deutlichen Begrif von der Krankheit zu machen. Mit Freuden erinnere ich mich einer noch lebenden geistvollen Dame, welche an dem Orte meines vorigen Aufenthalts häufig der Gegenstand meiner ärztlichen Sorgen war. Die von ihr gemachte Beschreibung ihres Zustandes hätte oft der beste Arzt nicht besser machen können. Theils hatte, leider! ihre öftere Kränklichkeit, und der daher nöthig gewordene häufige Umgang mit Aerzten, sie mit den Erfordernissen eines guten Krankenberichts seit langer Zeit vertraut gemacht, theils gehörte aber auch die angemessene und instructive Mittheilung desselben ihrem großen Verstande, der das Wesentliche und Zufällige sehr wohl von einander zu unterscheiden wußte, keine fremde verwirrende Dinge einmischte, und alles mit dem rechten Namen belegte. Dabey konnte sie sich sehr gut und präcis ausdrücken. Ich durfte ihre Relation nur mit Aufmerksamkeit anhören, um meistens von allem unterrichtet zu werden, was zur Aufklärung ihres dermaligen Zustandes erforderlich war.

Einige Kranke sind sehr gesprächig, und lassen den Arzt gar nicht zu Worte kommen, indeß sie ihm doch wenig Belehrung geben, aber desto mehr Zeit und Geduld kosten. Nach Verschie-

schiedenheit der Umstände und der Verhältnisse des Arztes mit dem Kranken, muß er sich bald so, bald anders nehmen, bald duldsam alles anhören, und das Sachdienliche auslesen, bald den unaufhörlichen Lauf der Rede sanfter oder derber unterbrechen, bald den Redner bey wichtigern Punkten seiner Erzählung festhalten und sich gegen jede neue Abschweifung setzen, bald nichts anders, als die Antworten auf die vorgelegten Fragen, zugeben.

Andere Kranke sind dagegen so taciturn und stumm; daß es ungemein viele Mühe kostet, sie zur passenden Beantwortung der nöthigsten und deutlichsten Fragen zu bewegen. Die gewöhnlichen Ursachen davon sind Dummheit, Blödigkeit, Ungezogenheit, Morosität, Widerwille gegen den Arzt, zuweilen auch der tolle Glaube, der Arzt müsse schon auf den ersten Blick die Krankheit erkennen können, und es sey unnöthig, deshalb so viele Fragen zu beantworten. Von absichtlicher Verheimlichung und Dissimulation, Verrückung, kränklicher Stupidität u. s. w. ist die Rede jetzt nicht.

In jenen Fällen richtet sich das Betragen des Arztes nach der Ursache. Man muß bald die Anverwandten, Umstehenden, Wärter u. s. w. zu Hülfe nehmen, auf welche davon man sich am besten verlassen kann, bald den Kranken zu ermuntern, zu beleben suchen, ihm Muth,

Vertrauen, Zuversicht einflößen, seine Antworten möglichst erleichtern, bald ihm begreiflich machen, was er nicht begreifen kann, bald dies, bald jenes zweckmäßig scheinende Mittel wählen, ihm beizukommen.

Ein äußerst theils verzogener, theils mürrischer, Mensch wollte mir durchaus etwas anders nicht antworten, als er habe es im Kopfe. Ich sagte ihm endlich, ein solches Uebel im Kopfe, wobey keine andere Untersuchung zugelassen werde, sey unheilbar und tödtlich. Wie vom Blitze gerührt, frug er: wie so? Und nun beantwortete er mir alle Fragen.

§. 5.

Man kann nicht immer alles auf einmal und zu einer Zeit fragen und erforschen, und zwar aus folgenden Gründen.

Es können der Dinge zu viele seyn, in Rücksicht auf den Kranken, den Arzt, oder andre Umstände.

In Rücksicht auf den Kranken: weil er zu schwach ist, genug zu sprechen, seinen Körper zu allerley Untersuchungen drehen, wenden, oder sonst handhaben zu lassen; weil ihm wegen Bluthusten und anderer Brustübel vieles Reden nachtheilig seyn kann; weil man ihn wegen übler Laune, großer Unruhe der Exacerbation seiner Krankheit, einer vorhandenen Crisis, welche

che die größte Ruhe erfordert, wegen heftiger Leiden u. s. w. schonen muß. In Rücksicht des Arztes: weil ihm dermalen die erforderliche Ruhe der Seele, die Zeit, manche Notizen u. s. w. fehlen. In Rücksicht anderer Umstände: weil gegenwärtige Personen im Wege sind, die nicht gleich entfernt werden können; weil die Gefahr der Krankheit so groß und nahe ist, daß man zu umständlichen Untersuchungen keine Zeit aufwenden darf, sondern nach schneller Einziehung der nöthigsten Nachrichten sofort den lebensgefährlichen Zufällen abzuhelfen suchen muß; weil zu manchen nothwendigen Untersuchungen nicht sogleich kann Anstalt gemacht werden; weil mancher Gegenstand der Prüfung zu einer Zeit nicht so deutlich zu erkennen ist, als zu einer andern, u. s. w.

Auf diese und ähnliche Weise können mehrere Besuche nöthig seyn, ehe die Hauptuntersuchung der Krankheit so weit vollendet wird, daß ein gründlicher Curplan auf das Resultat derselben gebauet werden kann, obgleich keinesweges damit gesagt ist, daß man den Kranken darum so lange ohne alle Hülfe lassen, oder ganz unthätig seyn müsse. Vielmehr muß man nur gar zu oft eine geraume Zeit etwas zu thun scheinen, ehe man wirklich etwas thun darf. Leider! giebt es auch Fälle, wo man bis ans Ende nicht weiß, was man thun soll, obgleich man immer thätig ist.

§. 6.

Der Arzt muß oft mit einem Winke, den der Kranke auf eine Frage giebt, mit einer Schaamröthe, zufrieden seyn, wenn Schaamhaftigkeit oder etwanige andere Ursachen das Detail verbieten. Dennoch dürfen diese Gründe nichts dunkel oder zweifelhaft lassen, wovon man genau unterrichtet seyn muß.

Es gelingt oft, wenn man eine den Kranken beschämende, verlegen machende, oder ihm sonst bedenklichscheinende Untersuchung für diesmal abbricht, und gelegentlich wieder anknüpft, es sey denn, daß die Sache keinen Aufschub leidet. In diesem Falle müssen ihm bald Bitten, bald Ernst und dringende Vorstellungen, zum Zwecke helfen. Es kommt sehr auf den Kranken und die geschickte Manier des Arztes an.

Unverheirathete jüngere Aerzte finden besonders bey jungen Damen öfters scheinbare oder wirkliche Schwierigkeiten, in die feinere Geschichte ihrer Krankheiten zu dringen, und von allem, was sie wissen müssen, Auskunft zu erhalten. Ein leises, bescheidenes, und dennoch angelegentliches Berühren des delicaten Punkts, mit Unbefangenheit und edler Dreistigkeit, ohne gerade den Ernst eines alten Aesculaps zu affektiren, leistet bey wohlerzogenen und vernünftigen Kranken dieser Art meistens alles, was man wünschen kann. Das Nähere davon in

der

der Folge. In andern Fällen ist festes Verlangen, der Beistand von Eltern, Verwandten, Gatten, nöthig.

§. 7.

Der Arzt darf nicht eher ruhen, bis er jeden Umstand, der in das Gebiet seines Forschungskreises gehört, möglichst ausgekundschaftet hat. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich, wie leicht man von dieser Regel abweicht, und wie geneigt man ist, dem Kranken in einzelnen Stücken, die auch vielleicht nicht so wichtig scheinen, nachzugeben, oder aus Bequemlichkeit, zu großer Eile u. s. w. sich mit den hervorstechendsten Anzeigen zu begnügen. Dies ist durchaus den Grundsätzen eines soliden, gewissenhaften Arztes zuwider, weil oft ein übersehener, nur obenhin bemerkter für unwesentlich gehaltener Umstand sehr wichtig und wesentlich ist, und das ganze gebildete Schema verrückt.

Das Leben eines Menschen hängt zuweilen an einem äußerst feinen Faden, den man erst ganz unvermuthet nach langem scharfen Forschen gewahr wird. Die Vorboten eines Blutbrechens haben oft mit den Zeichen eines zu Brechmitteln einladenden verunreinigten Magens so viele Aehnlichkeit, daß der Arzt, der den Unterschied entdecken will, wahrlich sehr genau alles erwägen

und vergleichen muß, um den im Hinterhalte versteckten gefährlichen Feind aufzuspüren.

Ewig erinnerlich bleibt mir der Fall eines jungen Frauenzimmers, das über Uebelkeit, Angst, Drucken und Schmerz in der Herzgrube, üblen Geschmack, Mangel der Eßlust, Durst, und mehrere solche Zufälle klagte, und das bey denselben Umständen schon oft mit Nutzen und schneller Hülfe ein Brechmittel bekommen hatte. Ich danke es Gott, daß mich diesmal der Umstand, daß gerade die Periode ihrer monatlichen Reinigung bevorstand, furchtsam machte, und bewog, ihren ganzen Zustand von allen Seiten auf das genaueste zu prüfen. Durch vieles Hin- und Herfragen brachte ich endlich noch heraus, daß sie ein besonderes Brennen und Klopfen in der Magengegend fühle, daß die ihr sonst vor dem Eintritte des monatlichen Geblüts gewöhnlichen Schmerzen im Rücken von da sich nach dem Magen gezogen hätten, und daß überhaupt alle Spuren der bevorstehenden Reinigung, seitdem sie die Angst und Uebelkeiten gespürt hätte, verschwunden wären. Auf der Stelle schickte ich zu einem Chirurgus, der ihr Aderlassen sollte. Aber ehe er kam, stürzte ihr das Blut aus dem Magen. Sie wurde darauf gleich zur Ader gelassen, in ein warmes Fußbad mit Senf gesetzt, und erhielt ein Clystier, wornach das Blutbrechen bald aufhörte,

und

und auch nicht wieder kam. Wie viele Aerzte hätten in unsern emetischen Zeiten diesem Mädchen wol nicht ein Brechmittel gereicht?

Aber giebt es auch wol viele Aerzte, die bey jeder Colik sich nach einem Bruche erkundigen, bey jeder habituellen Leibesverstopfung den Mastdarm untersuchen, bey jeder Augenentzündung zusehen, ob ein Augenliedhaar einwärts gekehrt ist, bey jedem Mutterblutflusse die Mutterscheide exploriren, u. s. w.?

Die genaueste und vollständigste Erforschung ist also selbst in den Fällen nöthig und unentbehrlich, welche bey dem ersten Anblicke klar zu seyn, und durch die ersten Klagen des Kranken hinlänglich bestimmt zu werden scheinen.

Was auch die größte Scharfsicht eines Arztes vermag, das Wesen einer Krankheit schnell zu fassen, so reicht sie doch tausendmal nicht hin, ohne sorgsames Aufsuchen, Zergliedern, Abwägen und Abmessen ihrer Bestandtheile, nebst deren Verhältnissen, Causalverbindungen und Beziehungen zu einander, den Zustand völlig zu entwickeln.

Ohnedem kann auch das schärfste Auge getäuscht werden. Die Gestalt, die Aeußerung, der Ausdruck wesentlich verschiedener Erscheinungen und Zufälle sehen sich oft ungemein ähnlich, und umgekehrt. Nur eine sehr achtsame

Beleuchtung und Prüfung kann endlich den Mittelpunkt finden, von dem alles ausgeht.

§. 8.

Es ist bey weitem nicht genug, daß der Arzt nur hört, was ihm der Kranke sagt, und auf seine Fragen antwortet. Er muß nothwendig auch alles selbst sehen (und zwar bey Tage, nicht bey Lichte), fühlen, riechen, oft auch schmecken, was sich mit dem einen oder dem andern dieser Sinne nicht untersuchen läßt.

Dem Arzte darf es also nicht genügen, von dem Kranken zu hören, er habe Schmerzen im Leibe, im Magen, in der Brust, u. s. w. Er muß sich die schmerzhafte Stelle oder Gegend, ihren Umfang, ihre Grenzen, genau zeigen lassen, diese sorgfältig in allerley Lagen selbst betrachten, befühlen, und jeder möglichen Untersuchung unterziehen, die ihm über den Sitz, die Art und Beschaffenheit der widernatürlichen Empfindung Licht geben kann.

Das gilt von allen Krankheiten, die äusserlich etwas in die Sinne Fallendes zeigen, oder wovon man, äußerlich etwas abnehmen zu können, nur vermuthen darf, von allen Auswürfen des Körpers u. s. w. Dahin gehören so viele Krankheiten des Unterleibes, der Geburtstheile, des Afters u. s. w. Den Arzt darf nichts abhalten, sich von der Natur und Beschaf-

schaffenheit dieser Uebel durch seine Sinne zu überzeugen, so mancherley Maasregeln er auch nehmen muß, um die dabey oft obwaltenden Schwierigkeiten und Hindernisse zu überwinden, die zumal bey Frauenzimmern so häufig statt finden.

Diese eigenen Untersuchungen sind um so nöthiger, weil sie eine Sache oft ganz anders zu erkennen geben, als sie der Kranke wörtlich bezeichnet hat, und weil selbst die Empfindungen des Kranken mit ihrer Ursache nicht selten in einem Misverhältnisse stehen, dessen Bemerkung für den Arzt von wichtiger Bedeutung seyn kann. Von dem allen werden sich in der Folge Beispiele genug finden.

§. 9.

Ein anderes sehr wichtiges Gesetz, welches der Arzt bey seinen Untersuchungen zu beobachten hat, ist, daß er die eigentliche Wahrheit der Angaben des Kranken so genau, als möglich, muß auszumitteln suchen.

Dies ist oft nichts weniger, als leicht. Täglich erfährt der Arzt, wie leicht er hintergangen werden kann. Die Rede ist jetzt nicht von absichtlichen Unwahrheiten und Verstellungen, diese erfordern eine eigene Betrachtung. Außerdem aber erhält der Arzt von dem Kranken häufig unsichere, zweideutige, falsche Antworten und

Nachrichten, deren Unrichtigkeit bald in Unachtsamkeit und Indolenz, bald in Uebertreibung, manchmal in Verlegenheit und Blödigkeit, oder in falschen Ideen und Empfindungen, in Verdrossenheit und Trägheit, auch zuweilen in übel verstandener Gefälligkeit des Kranken gegen seinen Arzt, u. s. w. ihren Grund hat.

Es ist bey weitem nicht immer klar, wenn man den Kranken nicht schon hinlänglich kennt, was man für wahr halten dürfe, oder nicht. Der Arzt ist daher oft in Gefahr, verführt und getäuscht zu werden, wofern er nicht wachsam und vorsichtig genug die Aeußerungen des Kranken beurtheilt. Sehr oft merkt man doch bald, was man glauben darf. Man muß dieselben Fragen mit verschiedenen Worten, zu verschiedenen Zeiten, in andern Verbindungen, mehrmals wiederholen, alles Uebrige mit den Antworten gehörig vergleichen, den Kranken an die Wichtigkeit der Sache erinnern, ihn erwecken, aufmuntern, zur Aufmerksamkeit reitzen, grundlose Ideen und Unordnungen der Imagination berichtigen ꝛc. ꝛc.

Der Arzt muß sich nur auch verständlich genug ausdrucken, und eben so die Sprache des Kranken verstehen, um sich vor allen Misdeutungen sicher zu stellen. In jedem einzelnen Falle muß das Sçavoir faire den Weg wählen, worauf man am sichersten zur Wahrheit gelangt.

Recht

Recht schlimm kann es zuweilen seyn, die Wahrheit herauszubringen, wenn die Aussagen der Umstehenden in Sachen, die den Kranken betreffen, aus allerley nicht undeutlichen oder unbekannten Gründen, ganz verschieden und einander widersprechend sind. Ein jeder Arzt wird mit mir solche Auftritte erlebt haben. Es ist sehr ungleich, wie man sich dabey zu nehmen hat. Die Sache kann unwichtig seyn; dann mögen sie streiten, man hat nicht nöthig, sich dabey besonders aufzuhalten. Es kann aber auch viel davon abhangen, daß man wisse, wer Recht hat. Man wird theils auf die Personen und ihre Verhältnisse zu dem Kranken, theils auf die Bestimmtheit ihrer Angaben, theils auf andre Dinge, die sich unmöglich alle detailliren lassen, sehen müssen. Indeß muß man sich nicht eher beruhigen, als bis die unerläßliche Aufgabe der vollkommensten Wahrheit gemäß entschieden worden ist.

§. 10.

Da man sich auf eine ungezwungene, zutrauliche, unumwundene, übrigens schicklich gestellte und passend ausgedruckte Frage gemeiniglich eine offene Antwort versprechen darf; so wird man auf diese Weise nicht selten auch schon allein gewisse geheime Krankheiten und Krankheitsursachen erfahren können.

Die

Die Erforschung derselben pflegt vollends dadurch sehr erleichtert zu werden, daß das Betragen des Arztes dabey, nach Beschaffenheit des Falles, den Kranken Schonung, Entschuldigung, und Verschwiegenheit sicher erwarten läßt. Bey Onaniten, die über die Kinderjahre hinaus waren, ist es mir oft gelungen, ihnen das Geständniß ihrer Sünde abzugewinnen, wenn ich ihnen nach andern allgemeinen, unbefangenen behufigen Fragen sagte: „junge Leute werden oft unschuldig durch Verführung zur Onanie hingerissen, ohne so wenig das Unmoralische als die nachtheiligen Folgen derselben zu kennen, u. s. w.„ Von einem ähnlichen Benehmen in andern Fällen kann man ähnliche Wirkungen hoffen.

Noch andre aber giebt es, wo sich die Wahrheit geradezu und dreist dem Kranken abfordern läßt, vorausgesetzt jedoch, daß sich der hiezu Anlaß gebende Verdacht auf gute Merkmale gründe. Auf solche Weise habe ich vielen Kranken, die sich nicht erklären wollten, ohne Umstände ins Gesicht behauptet, sie treiben Selbstbefleckung, sie seyen venerisch ꝛc., mit dem Erfolge, daß sie bald alles gestanden.

§. 11.

Besonders viel kommt bey dem Kranken-Examen darauf an, daß der Arzt die sämtlichen Ursa-

Ursachen gut im Kopfe habe, welche an dem gegenwärtigen Uebel schuld seyn können. Er weiß sonst oft nicht, worauf er inquiriren soll. Ohne eine vollständige Kenntniß aller Ursachen kann er die ihm unbekannte vorhandene nicht finden, oder wenigstens nicht höchst wahrscheinlich vermuthen, wenn von allen den übrigen keine Zeichen da sind.

Diese negative Methode ist häufig der einzige und sicherste Weg, ein Uebel zu ergründen. Die Erfahrung hat bisdahin gelehrt, daß der vorliegende Gesundheitsfehler z. B. von zehn verschiedenen Ursachen entstehen kann. Angenommen, daß von neun derselben, oder auch von einer andern noch unbekannt gewesenen, durchaus nichts Deutliches hervorgeht: so darf man mit größter Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß das Uebel der zehnten sein Daseyn zu danken habe. Man wird also nun auf diese Ursache besonders sein Augenmerk und seine Untersuchung zu richten haben.

Es ist zuverlässig, daß man bey diesem Verfahren manchem dunkeln Uebel auf den Grund kommt, obgleich man freilich dadurch nicht immer seinen Zweck erreicht, weil die Augen des menschlichen Geistes bey weitem nicht überall hindringen, und, leider! mehrere Krankheiten eben so unergründlich, als unheilbar, bleiben.

§. 12.

Da zu den Hindernissen, die den Untersuchungen des Arztes im Wege stehen, oft gehört, daß das Bette des Kranken eine sehr unbequeme Stellung hat, der Raum auch zu enge und zu dunkel ist, um überall beikommen, und deutlich sehen zu können, die Umstände es aber nicht immer erlauben, dies abzuändern: so muß sich der Arzt zu behelfen lernen, sich längere Zeit lassen, dieselbe Sache desto öfter sehen, und thun, was er kann.

Um so mehr muß er sich aber auch hüten, durch diese Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, sich etwa zur Versäumung einer nöthigen Untersuchung und zu daraus folgenden Uebereilungen verleiten zu lassen.

§. 13.

Alles, was Mangel an Aufmerksamkeit, Zerstreuung, Flüchtigkeit, bey den Untersuchungen des Arztes, verräth, erregt, zumal bey manchen Kranken, Zweifel, Unruhe und Mistrauen gegen den Ernst, guten Willen, und die Hülfe des Arztes.

Dahin gehört das Ueberhören mancher Dinge, die der Kranke referirt hat, besonders welche ihm wichtig scheinen, das oft wiederholte Fragen derselben Sachen, worüber der Kranke schon genaue Auskunft gegeben hat, das Fra-

gen

gen nach Dingen, die, weil sie sichtbar sind, keines Fragens bedürfen, oder die gar nicht zur Sache gehören, Vernachlässigung einzelner Untersuchungen, die dem Kranken nöthig dünkten, voreilige Verordnungen u. s. w.

Die Klugheit befiehlt selbst dem Arzte, zuweilen mehr zu thun, als nothwendig wäre. Jüngere Aerzte, die noch kein festes Zutrauen haben, müssen besonders jedem Verdachte, der daher gegen sie entstehen könnte, ausweichen. In den frühern Jahren meiner Praxis ward mir einst sehr übel gedeutet, daß ich einem Kinde den Puls nicht gefühlt hatte. Sie setzen sich dadurch auch manchmal der Beschämung aus, daß, wenn sie mit ihrer Untersuchung fertig sind, der Kranke sie noch an dies und jenes erinnert, was sie hätten untersuchen müssen. Wollen Sie nicht meine Zunge, meine ausgeschlagene Haut, mein Wasser u. s. w. besehen? Es ist mir vorgekommen, daß Kranke in ihrer Relation absichtlich dies und jenes verschwiegen haben, um mich auf die Probe zu stellen, ob ich mich nicht darnach erkundigen würde.

§. 14.

Es giebt Fälle, wo sich der Arzt überaus vorsehen muß, bey seiner Nachforschung dem Kranken den Namen seiner Krankheit merken zu

las-

lassen, insofern sie dadurch in die größte Unruhe versetzt werden würden.

Manche Menschen haben vor einzelnen Krankheiten eine so panische Furcht, daß auch die kräftigsten und überzeugendsten Vorstellungen, wenigstens vor der Hand, viel zu ohnmächtig sind, ihnen diese Furcht zu benehmen.

Es hat keinen Zweifel, daß sich in solchen Fällen sehr viel Behutsamkeit anwenden läßt, und dazu wird sich einjeder Arzt verbunden fühlen müssen, sobald er weiß oder merkt, daß dadurch unvermeidliche böse Wirkungen verhütet werden können.

Einige Kranke geben diese Furcht sogleich zu erkennen; man sieht also gleich, wie man sich zu nehmen hat. Andre verbergen sie mehr, scheinen gleichgültiger, indeß sie mit geheimer Angst sich mit der Auslegung der Fragen und Forschungen des Arztes beschäftigen. Hier bedarf es von Seiten des Arztes weit mehr Aufmerksamkeit, auf die Mienen, Blicke, das ganze Betragen des Kranken, um zu bemerken, was in ihm vorgeht.

Ich will eine mir noch in frischem Andenken schwebende Unterredung, welche ich mit einem schwindsüchtigen Kranken, dessen große Furcht vor der Schwindsucht ich bereits vernommen hatte, gehalten habe, als ein Beispiel hersetzen,

setzen, was jungen, unerfahrnen Aerzten etwa zum Muster dienen kann, wie sie sich bey solchen Gelegenheiten auszudrücken haben. Dieser Kranke war 24 Jahr alt, klug und gebildet. Ich hatte ihn vorher gar nicht gekannt. Er lag im Bette.

Ich. Wie ich höre, mein Herr, husten Sie auch, wie viele Leute jetzt husten?

Der Kranke. Ich muß auch wol die Mode mitmachen; ich höre indessen, daß andere Leute noch stärker husten. Helfen Sie mir von diesem fatalen Husten, der mir doch die Ruhe stört, und mich etwas krank macht.

Ich. Werfen Sie etwas dabey aus?

Der Kranke. Ich werfe vielen Schleim aus, wie Sie da sehen.

Ich. Hat dieser Schleim einen Geschmack?

Der Kranke. Einen süßlichen, sonst ist mir auch oft bitter im Munde.

Ich. Wie lange haben Sie schon gehustet?

Der Kranke. Es können wol schon acht Wochen seyn. Ich habe diesen Husten anfangs nicht geachtet. Ich bin sonst sehr zum Husten geneigt gewesen. Eine kleine Erhitzung oder Erkältung zog mir ihn gleich zu.

Ich. Es ist nichts Seltenes, daß durch die Anstrengungen beym Husten im Halse eine kleine Ader etwas Blut unter den Auswurf mischt. Haben Sie dergleichen auch wol bemerkt?

Der Kranke. Dies ist mir auch wol einmal begegnet, es war aber nicht sehr viel, es verlor sich auch wieder.

Ich. Sie scheinen vollblütig zu seyn. Haben Sie in Ihren jüngern Jahren nicht hin und wieder aus der Nase geblutet?

Der Kranke. Sehr oft. Kaltes Wasser oder Schnee, in die Nase geschnupft, stillte das Bluten aber immer gleich wieder.

Ich. Auf welcher Seite sind Sie gewohnt zu liegen?

Der Kranke. Ich liege gewöhnlich auf dem Rücken, oder der rechten Seite; auf der linken kann ich nicht gut einschlafen, und dann muß ich auch mehr husten. Auf dem Rücken schlafe ich doch auch nicht so ruhig.

Ich. Thut Ihnen die Brust zuweilen weh?

Der Kranke. Von dem Husten natürlich, der macht mir auch den Athem so kurz, wie Sie sehen.

Ich. Gemeiniglich wird ein solcher catarrhalischer Husten auch gleich rege, wenn man tief einathmet, lacht, stark spricht?

Der Kr. Das ist mein Fall auch.

Ich. Was sind das recht für Empfindungen, die Sie in der Brust haben?

Der Kr. Auf einer Stelle hier sticht mirs vorzüglich, sonst zieht ein Schmerz bald hier, bald

bald dorthin. Zuweilen ist mirs auch so warm in der Brust. Das sind offenbar Winde, womit ich so geplagt bin, die mich auch oft sehr beängstigen, und das Athmen schwer machen, besonders bald nach Tische. Alle Speisen entwickeln gleich Blähungen bey mir. Dann werde ich so heiß, roth im Gesichte, und die Blähungen steigen mir in den Kopf und die Brust. Mit Aufstoßen und etwas Schweiß zieht das endlich wieder ab.

Ich. Es ist sehr begreiflich, daß man bey unruhigen Nächten, und wenn die Speisen nicht recht bekommen, mager wird.

Der Kr. O ich habe gewaltig abgenommen. Das kommt aber wol wieder. Ich habe darum allerdings auch Kräfte verloren.

Ich. Sie können sich doch noch ziemlich rasch aufrichten.

Der Kr. Daran fehlt es nun, Gottlob! nicht. Aber das Aufstehn und Aufseyn will nicht. Bedenken Sie aber auch, daß mir die Speisen nicht recht zu gute kommen, und daß ich nicht ordentlich schlafe. Wo sollen die Kräfte herkommen? Daher wird mir denn auch die Luft so kurz, wenn ich mich ein klein wenig bewege.

Ich. Wovon haben Sie wol diesen Husten bekommen?

Der Kr. Ich weiß nicht anders, als daß eine Erhitzung auf einem Balle schuld ist, worauf ich mich wol erkältet habe. Anfangs bekümmerte ich mich nicht darum, ich schonte mich also nicht, gieng auf die Jagd, blies meine Flöte nach wie vor, und aß und trank, was mir schmeckte.

Ich. Sie blasen die Flöte?

Der Kr. Von Jugend auf hat mir dies Instrument viel Vergnügen gemacht. Ich habe zuweilen halbe Nächte hindurch die schwersten Sachen geblasen. Das hat mir aber nichts geschadet.

Ich. Ich meine gehört zu haben, daß Sie Ihren Hrn. Vater früh verloren haben.

Der Kr. Mein Vater war auch viel mit Husten und Blähungen beschwert. Da gerieth er, leider! einem unwissenden Arzte in die Hände, der ihn auf die Schwindsucht curirte, und das kostete ihm sein Leben. Meinem Bruder wäre es beinahe eben so gegangen. Ich würde zuverlässig dasselbe Schicksal haben, wenn ich nicht so glücklich wäre, mich Ihnen anvertrauen zu können.

Ich. Bey dem beständigen Liegen laufen die Füße gerne etwas an; — zeigen Sie mir Ihre Füsse.

Der Kr. Wie Sie sehen, sind sie etwas dick, seit Kurzem habe ich das erst bemerkt.

Ich. Wie steht es mit Ihrem Appetite?

Der Kr. Ich mag gerne essen, zuweilen kann ich die Zeit nicht abwarten, und muß mich sehr mäßigen, weil mir das Essen nicht bekommt, wie ich schon erwähnt habe.

Ich. Die Zunge?

Der Kr. Diese werden Sie rein und gut finden.

Ich. Sehr rein. Ihr Unterleib? Ihre Oeffnung? — Alles in guter Ordnung.

Der Kr. Was halten Sie von meinem Urin? Ich lasse nicht viel. Er sieht roth aus, hat manchmal ein buntes Häutchen, und riecht sehr übel. Das kommt von meiner schlechten Verdauung.

Ich. Wenn die Verdauung nicht gehörig von Statten geht, hat der Urin selten seine natürliche Beschaffenheit. — Ihr Puls?

Der Kr. Auch in ganz gesunden Tagen jägt mein Puls immer etwas.

Ich. Auf den Puls kann man sich oft wenig verlassen u. s. w. — Es ist brav, daß Sie bey allem Ihren Leiden Ihr Muth nicht verläßt. Ihre Seele ist heiter und furchtfrey. Muth giebt Hoffnung, und Hoffnung unterstützt mächtig die Kräfte der Natur und der Kunst.

Der Kr. Wenn der fatale Husten durch Ihre Hülfe nur erst gehoben ist, denke ich mich bald

bald wieder zu erholen. Ich habe ja keine Krankheit zum Tode, da ich in guten Händen bin. —

Diese konnten wol schlechter seyn, aber sie waren lange nicht gut genug, den Kranken vom Tode zu retten. Sein Vertrauen behielt ich jedoch bis zum letzten Augenblicke.

§. 15.

Diesem Beispiele will ich ein anderes von der gut gelungenen Untersuchung eines tief versunkenen Hypochondristen beifügen, der schon eine Menge Aerzte consulirt hatte.

Der Kranke. Mit grösster Sehnsucht, mein lieber Herr Doctor, habe ich Ihnen entgegen gesehen. Ich bin äußerst krank, meines Elends ist kein Maaß und kein Ende. Ach helfen Sie mir! Aber für mich wird keine Hülfe seyn.

Ich, freundlich und unerschrocken, doch ernsthaft: Erlauben Sie mir eine genaue Untersuchung Ihres Zustandes. Dann werde ich Ihnen auf mein Gewissen sagen, ob und wie Ihnen zu helfen ist. Ihre Augen, Ihr Aussehen, Ihr Puls verrathen durchaus nichts Schlimmes.

Der Kr. Ach! das haben mir schon hundert Aerzte gesagt.

Ich. Mich dünkt, auf die übereinstimmende Aussage so vieler Aerzte sey doch einiger

Werth

Werth zu ſetzen. Aber damit war Ihnen freilich noch nicht geholfen. Wie lange leiden Sie ſchon, und können Sie nicht ohngefähr angeben, welchen Urſachen Ihre Krankheit urſprünglich zuzuſchreiben iſt?

Der Kranke erzählt ſeine ganze Geſundheitsgeſchichte, woraus ſich unter näheren Erkundigungen nichts weiter zur Sache Gehörendes ergiebt, als daß er vor einigen Jahren, nach anhaltenden Anſtrengungen des Kopfs, vielem damit verbundenen Sitzen, häufigem Theetrinken, und der Verehlichung mit einer jungen feurigen Frau, zuerſt mißmüthig, traurig, menſchenſcheu und kränklich geworden iſt. Bey fortdaurender beſchriebenen Lebensart hat ſich allmählig ein Heer von Zufällen eingefunden, die eine gewöhnliche Folge von Nervenſchwäche, mangelhafter Verdauung, Blähungen, Verſtopfung, übermäßiger Reizbarkeit und Empfindlichkeit zu ſeyn pflegen, und welche namentlich und umſtändlich anzuführen hier nicht mein Zweck iſt.

Ich. Aus dem langen Regiſter Ihrer zum Theil ſehr großen Beſchwerden ſehe ich, wie außerordentlich Sie zu bedauern ſind. Aber ich ſehe eben ſo wenig, daß Ihnen irgend eine Gefahr des Lebens drohe, als daß Ihr Uebel unheilbar ſey.

Der Kr. Aber warum hat mir doch Niemand helfen können? Eine schwarze Decke hängt ewig vor meinen Augen. Ich sehe nichts, als schwarze Gestalten. Ich habe nicht die Kraft, eine Feder aufzuheben. Eine Mücke setzt mich in Angst. Oft werde ich so schwindlich, daß ich jeden Augenblick fürchte, ich werde plötzlich des Todes seyn. Dann zittern mir alle Glieder, und es ist, als wenn die Erde sich vor mir aufthäte, mich zu verschlingen. Können die Aerzte solche Uebel gar nicht heilen?

Ich. Die trübsten Aussichten werden oft unvermuthet besser. Wenn alles verloren scheint, ist die Hülfe nicht selten am nächsten. Ich könnte Ihnen merkwürdige Beispiele erzählen, wie froh, gesund und glücklich, Kranke ihrer Art nach einer guten und anhaltenden Cur, welcher sie sich standhaft unterzogen, noch wieder geworden sind. Wie elend war nicht N. N., und Sie sehen ihn jetzt so munter und heiter, wie möglich, vor Ihren Augen umhergehen, er war nie so gesund, als jetzt!

Der Kr. Wenn Sie nur selbst einmal fühlen sollten, wie mir zu Muthe ist. (Er beschrieb von neuem mit den stärksten Farben seinen Zustand, und hatte immer noch neue Uebel und neue Quaalen hinzuzufügen. Alle Trostgründe, die ich ihm bisher vorgelegt hatte, und die er freilich schon oft gehört haben mochte,

schie-

schienen noch wenig Eindruck auf ihn gemacht zu haben.) Mein Urin ist fast immer so blaß, wie Wasser, fühlen Sie, wie kalt meine Hände sind, ich verkälte mich alle Augenblicke, bin immer frostig, alles stockt in meinem Körper.

Ich. Alle diese widernatürlichen Umstände sind Aeste eines Stammes, wenn dieser mit der Wurzel ausgerottet wird, fallen auch jene. Ich selbst habe an ähnlichen Zufällen viel gelitten, und kenne Ihre Krankheit aus eigener Erfahrung. Sie sehen, wie gesund ich nun bin. So wie ich meinen Unterleib in Ordnung brachte, und meine Nerven stärkte, verschwanden allmählig die schwarzen Wolken vor meinen Augen, und alle Beschwerden. Fassen Sie Muth, die Zeiten werden besser. Sie können mehr, als viele andre, darauf rechnen, weil Ihre Eingeweide noch unverdorben sind, weil Ihre Constitution vormals so gut war, und weil Ihre große Vernunft mich sicher erwarten läßt. Sie werden treulich und lange genug alles befolgen, was ich Ihnen rathen werde.

Der Kr. Sehen Sie, wie mein Leib so aufgeblasen ist, wie mir das Blut zu Kopfe steigt, wie schmutzig meine Zunge ist. Ich habe immer den Mund voll Schleim u. s. w.

Ich. Dies rührt alles aus einer Quelle. In einigen Monaten wird hoffentlich von dem allen keine Spur mehr übrig seyn.

Der Kr. Glauben Sie dies wirklich?

Ich. Ich hoffe es mit großer Zuversicht, vorausgesetzt, daß Sie mir unbedingt Folge leisten.

Der Kr. Mein Leiden wird noch dadurch erhöht, daß die Leute glauben, meine Krankheit sey Hypochondrie, und bestehe bloß in der Einbildung.

Ich. Tausend Gelegenheiten werden Ihnen nicht entgangen seyn, zu bemerken, daß die Leute über Dinge, die sie am wenigsten verstehen, am dreistesten urtheilen.

Der Kranke begann abermals sich in die Geschichte seiner Krankheit zu vertiefen.

Ich schwieg.

Der Kr. So viel ich auch gebraucht habe, so wenig hat mir das alles geholfen.

Ich schwieg, mit Aeußerung einigen Unwillens.

Der Kr. Sie glauben also nicht, daß meine Krankheit Gefahr habe, und hoffen mir zu helfen?

Ich. Ihre Krankheit hat keine Gefahr, und Ich werde Ihnen helfen, wenn Sie Muth, Vertrauen, und Folgsamkeit genug haben.

Der Kranke vernahm nun mit Aufmerksamkeit und sichtbarer Hofnung alle meine Rathschläge — und reisete damit in einer ihm von mir vorgeschlagenen Gesellschaft aufs Land.

Man

Man sieht wohl, daß ein solches Beispiel, das ich freilich sehr abgekürzt habe, und wovon mir einzelne Worte nicht mehr so genau erinnerlich sind, nicht auf alle Fälle paßt, die durch so viele Umstände der Krankheit, des Kranken ꝛc. verschieden sind. Auch liegt viel in dem übrigen Betragen des Arztes, das sich mit Worten nicht ausdrücken läßt.

Aber ohngefähr wird man folgende Regeln als ziemlich allgemein festsetzen können: 1) daß man, mit vieler Langmuth, Theilnahme, Geduld und Aufmerksamkeit, die Klagen eines Hypochondristen anhören müsse, ohne von der andern Seite die Sache zu ernsthaft und bedenklich zu nehmen; 2) daß man keinen Umstand, worauf er besonders viel Gewicht legt, gleichgültig behandeln, oder gradezu verwerfen dürfe; 3) daß man ihm nach der Beschaffenheit seiner Einsichten alles so einfach und plan, als möglich, erklären möge; 4) daß man überall am rechten Orte vernünftigen Trost und Hofnung einmische, indeß man sehr genau auf das achtet, was davon am meisten auf ihn zu wirken scheint; 5) daß man seinen Ideen bald nachgebe, bald widerspreche; 6) daß man nach lange bewiesener unerschütterlicher Geduld und Gelassenheit, nach wiederholter deutlicher Beantwortung seiner Zweifel und Fragen, die er dennoch immer wieder vorbringt, endlich ihn füh-

len

len lasse, daß die Duldsamkeit seines Arztes über alles hinaus sich nicht erstrecke; 7) daß man sehr oft den Namen der Krankheit vorsichtig zu vermeiden habe u. s. w.

Ich habe mehrere Hypochondristen vor mir gehabt, die sich mit ihren Klagen selbst so gerne hörten, daß sie auf die beruhigenden, tröstenden, rathgebenden Reden des Arztes fast nicht achteten, sondern ihre Jeremiade unablässig fortsetzten.

Da ich einst selbst aus diesem bittern Kelch getrunken habe, so erinnere ich mich noch, wie angenehm es mir war, wenn jemand mit Aufmerksamkeit den Unsinn anhörte, dessen sich meine verfinsterte Seele, mit großer Erleichterung, stromweise bey jeder Gelegenheit entledigte. Gerne vernahm ich zwar ein angemessenes Trostwort, aber ungerne ließ ich mich selbst hierdurch in meinem Klageliede unterbrechen. Aus meiner eigenen traurigen Erfahrung habe ich daher gelernt, wie man wenigstens mit manchen Hypochondristen umgehen muß.

§. 16.

Es würde sehr seltsam seyn, wenn sich der Arzt mit seinen Fragen durchaus immer wollte an eine gewisse Ordnung binden. Dies ist oft ganz unthunlich. Er muß sich in der Regel zunächst bey dem aufhalten, womit ihm der Kran-

ke zuerst entgegen kommt, was bey dringend nöthiger Hülfe am wichtigsten zu wissen ist, was etwa bey der Krankheit am nächsten auffällt, ꝛc.

Auf diese Weise sind die allgemeinsten Fragen nicht selten die letzten. Meine Meinung ist also keinesweges, daß, wie ich die einzelnen Gegenstände der Untersuchung nach einander aufstellen werde, in derselben Ordnung sie auch am Krankenbette vorgenommen werden müßten. Auch fließt aus der Beantwortung einer Frage sehr oft unmittelbar eine andere, die man, ohne sich zu verwirren, nicht vermeiden kann, sogleich anzuknüpfen.

Doch wirft der Kranke oft alles so sehr unter einander, daß es ausnehmend mühsam ist, und viele Zeit verschwendet, sich aus dem Wirrwarr herauszufinden, und in der Unordnung, wie es vorgetragen wird, alles ins Gedächtniß zu fassen. Dann wird man den Kranken anhalten und bitten, zur Erleichterung und Beschleunigung der Untersuchung vor der Hand gerade nur die ihm vorzulegenden Fragen zu beantworten. Ist es irgend eine vernünftige Person, so wird sie sich dieses gefallen lassen, und nun kann man sein Examen so gut ordnen, als es thunlich ist, das heißt: nicht von einem Puncte zu dem andern flüchtig herumschweifen, sondern sie sämtlich nach der Reihe in einer solchen

Fol-

Folge prüfen, wie sie mit der Hauptsache und zunächst mit einander in Verbindung stehen.

§. 17.

Von vielen Dingen, die man von dem Kranken nicht erfragen kann, und die doch auf die Natur seiner Krankheit ein helles Licht werfen können, muß man die Notiz schon zu dem Kranken mit hinbringen. Dahin gehören z. B. der herrschende endemische, epidemische, annuelle Krankheitscharacter, das Clima, die Witterung ꝛc. Auch frägt man natürlicherweise mehrere, die Person, die eheliche Verbindung, den Stand, das Geschlecht, Alter des Kranken betreffende, und andere Dinge nicht, wenn man sie, wie gemeiniglich, schon weiß, oder die man schicklicher auf andere Art in Erfahrung bringt.

§. 18.

Auf Eins will ich hier noch aufmerksam machen, was man leicht übersieht, und doch sehr wichtig seyn kann. Man bemerkt zuweilen bey einem Kranken, der im Bette liegt, und den man sonst noch gar nicht gesehen hat, manche Dinge äußerlich an seinem Körper nicht, die doch Einfluß auf die Beurtheilung und Behandlung der Krankheit haben können; z. E. allerley Verunstaltungen, Geschwülste, Ober-

bei-

beine u. s. w. Der Kranke kann sie zufällig oder absichtlich verschweigen.

Die Einsichten des Arztes, dem bey gewissen Krankheiten der mögliche Einfluß, wo nicht aller, doch der meisten Dinge, auf dieselben nicht fremd ist, und der mit der nöthigen Aufmerksamkeit und Umhersicht auf alles denkt und sieht, was mit einem gegebenen Falle in Beziehung stehen kann, werden ihn mehrentheils auf den Verdacht und die Spuren von so etwas führen, und dann vor irgend erheblichen Versäumungen der desfalls zu nehmenden Rücksichten sichern. Bey einer andern Gelegenheit in der Folge dieses Werks wird bestimmter davon die Rede seyn.

Zwei-

Zweites Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey der Untersuchung der Krankheiten der Kinder zu beobachten sind.

§. 19.

Die allgemeinen Regeln zur Erforschung der Krankheiten bey Kindern, so lange ihnen Sprache und Begriffe fehlen, sind noch ein Gegenstand von großer Erheblichkeit. Man kann von ihnen den Sitz, die Art, den Grad ihrer widernatürlichen Empfindungen nicht erfragen. Die Ungeduld, die Unruhe, die Gleichgültigkeit und Abneigung gegen alles, was ihnen sonst angenehm war, das Geschrey, sind der einzige Ausdruck ihrer widrigen Gefühle.

Es fehlt an bestimmten Zeichen vieler ihrer Uebel. Ueberhaupt ist die Semiotic der Kinderkrankheiten noch sehr mangelhaft, so vorzüglich sie auch die Aufmerksamkeit der Aerzte verdient,

und

und so laut und dringend diese durch die übermäßige Sterblichkeit der Kinder, auf welche doch noch so wenige Krankheitsursachen wirken, aufgefordert wird. Ohne mich jetzt auf die physiologischen und pathologischen Bestimmungen einzulassen, welche die Krankheiten der Kinder besonders characterisiren, und wovon in einem eigenen Kapitel dieses Werks das Wichtigste vorkommen wird, werde ich mich hier nur auf die vorzüglichsten allgemeinen Regeln einschränken, welche bey der Untersuchung der Krankheit eines Kindes zur möglichsten Erreichung ihres Zwecks führen können.

§. 20.

Da dem Arzte bey der Erforschung der Krankheit eines Kindes so vieles abgeht, was ihm sonst Licht giebt, so muß er desto sorgsamer alles Uebrige bemerken, was sich seinen Sinnen darbietet, oder durch solche zu erforschen ist, und dies um so mehr, da die geringsten Kleinigkeiten hier von wichtiger Bedeutung seyn können.

Oft bedarf es freilich so vieler Anstrengung nicht, um bald die Natur der Krankheit zu erkennen. Die gewöhnlichsten Kinderkrankheiten sind auch nicht von so zahlreicher wesentlichen Verschiedenheit, und ihre Ursachen nur auf eine geringe Anzahl eingeschränkt, deren Entdeckung

doch hauptsächlich den Arzt zu beschäftigen hat. Säure, Würmer, Zahnarbeit, Unreinigkeiten in den ersten Wegen, manche Schärfen ꝛc. fallen öfters bald in die Augen. Dagegen giebt es eine Menge anderer Krankheiten der Kinder, die eine desto größere Thätigkeit des Forschungsgeistes erfordern.

§. 21.

Wann nichts Bestimmtes gleich Anfangs die Untersuchung auf Etwas leitet, so wird man zuerst nach den gewöhnlichsten Ursachen forschen, und, wenn dann von dem allen gewiß oder höchst wahrscheinlich nichts vorhanden ist, auf mancherley von der Erfahrung theils bisher schon angewiesenen, theils noch zu beobachtenden, Wegen sich bestreben, den Grund und die Natur der Krankheit aufzuspüren.

Sehr vieles vernimmt man zunächst aus der Relation der Eltern, Wärterinnen ꝛc. Diese kennen am besten die Natur des Kindes und die Grenzen seiner Gesundheit; sie haben oft sehr gut abstrahirt, auf welche Art das Kind diese oder jene beschwerliche, schmerzhafte Empfindung ausdruckt, oder zu erkennen giebt; sie wissen zu bestimmen, was und wie alles von dem gewöhnlichen Gesundheitszustande abweicht; die zärtliche und wachsame Aufmerksamkeit derselben auf jede kleine Veränderung, die sich mit dem

dem Kinde zugetragen hat, hat vieles bemerkt, was dem Arzte instructive Data zu nähern Untersuchungen liefert.

§. 22.

Sehr genau muß aber der Arzt Acht geben, was Verzärtelung, Eigensinn, üble Gewohnheiten, die Folgen einer schlechten moralischen Behandlung des Kindes, überhaupt in die jetzigen Aeußerungen desselben einmischen, und das Wahre und die reine Wirkung der Krankheit von dem verdorbenen Willen des Kindes wohl absondern.

Man merkt so etwas meistens bald aus dem unweisen Betragen der Eltern oder der Wärterinnen gegen das Kind, aus der übel gerathenen Erziehung der übrigen Kinder, aus den schlecht geordneten und verkehrten Verhältnissen im ganzen Hause u. s. w. Man muß dann nicht glauben, daß ein solches Kind, wenn es über alle Begriffe und bis zu convulsivischen Bewegungen die Glieder umher wirft, tobt und schreiet, in gleicher Maaße krank ist und Schmerzen leidet.

Dagegen weiß ich auch, daß man sich eben so sehr hüten muß, die Natur und den Grad einer Kinderkrankheit nach der Stille und Ruhe abzumessen, womit manches Kind die größten Schmerzen und Beschwerden erduldet. Ich

habe mehrere solcher Engel in meiner Besorgung gehabt, welche nicht etwa die Beschaffenheit ihrer Krankheit, wie es sonst seyn kann, betäubte, und darum so sanft und gelassen machte, sondern die, schon in den ersten Jahren ihres Lebens, von ihren Eltern liebenswürdig gebildet, bey den gerechtesten Ursachen zu lauten Ausbrüchen ihres Wehgefühls, mit einer rührenden Duldung ihre Leiden ertrugen. Ich will doch nicht ganz leugnen, daß die ursprüngliche und natürliche Organisation des Körpers an der ersten Seelenstimmung und den moralischen Neigungen eines Kindes einigen Antheil habe.

§. 23.

Außerdem kann man in der Regel aus den unverstellten und durch keine Reflexion verschobenen Zügen und Aeußerungen eines Kindes weit sicherer auf widernatürliche Empfindungen und im Körper vorgehende Veränderungen schliessen, als bey Erwachsenen, deren Vernunft ihrer Außenseite so oft fremde Gestalten giebt.

Die Art des Schreiens der Kinder verdient bey den Untersuchungen ihrer Krankheiten allemal große Aufmerksamkeit, und ohnstreitig weit mehr, als man denselben bisher gewidmet hat.

Es ist gewiß, ein Kind schreiet anders, wenn es wirklich krank ist, und Schmerzen hat, anders wegen Hungers, wegen dieses oder jenen

nen Verlangens, z. E. unterhalten, amüsirt, gewiegt, aufgehoben, niedergelegt zu werden, anders aus Eigensinn und Bosheit, anders aus Angst und Furcht. Irgendwo habe ich eine genaue Beschreibung dieser verschiedenen Arten des Schreiens gelesen, und seitdem die Wahrheit dieser Bemerkungen im Ganzen öfters beobachtet. Sorgsame Mütter wissen zumal diese Verschiedenheiten häufig sehr gut zu unterscheiden. Mehrere haben mich dies versichert, und mir auch ihre Unterscheidungszeichen angegeben, die ich nachher richtig befunden habe.

Sie liegen überhaupt in der Feinheit und Grobheit, Stärke und Schwäche, dem Steigen und Fallen des Tons, in der anhaltenden, nachlassenden und abbrechenden Fortsetzung des Weinens und Schreiens, u. s. w. Nur gilt dies doch nicht von allen Kindern auf ganz gleiche Art. Zwey Kinder schreien aus derselben Ursache nicht immer auf dieselbe Weise. Durch das natürliche Temperament, durch die Erziehung, durch zufällige Nebenumstände, muß mehr und weniger darin verändert werden.

Dagegen wird man fast allemal finden, daß das Schreien eines und eben desselben Kindes aus verschiedenen Ursachen eine bestimmte und deutlich zu bemerkende Verschiedenheit hat. Erschwert wird aber diese Unterscheidung freilich, wenn sich mehrere Arten des Schreiens vermi-

schen, z. B. wenn ein Kind zugleich aus Schmerzen und aus Bosheit schreiet.

Ohne Zweifel ist es der Mühe werth, daß hierüber, besonders von Aerzten, darum fleißige Beobachtungen angestellt werden, um hiermit vielleicht endlich auch dahin zu kommen, daß diese widrige Sprache des Wehs und Leids in der Semiotic der Kinderkrankheiten als ein erhebliches Zeichen aufgestellt werden könnte, woraus sich, in Verbindung mit andern Zeichen und unter gewissen Bedingungen, bestimmte widernatürliche Empfindungen abnehmen ließen.

Unaufhaltsam und gleichmäßig fortdauerndes, keiner Besänftigung und Zerstreuung nachgebendes, feintönendes, durchdringendes Geschrey wird bey sonst gleichen Umständen weit eher auf einen inflammatorischen Schmerz deuten, als ein unterbrochenes, abwechselnd stärkeres und schwächeres, schnell nachlassendes und eben so schnell wieder beginnendes Schreien, woraus man dagegen vielmehr auf wandelbare Reize und Krämpfe wird schließen dürfen.

Wie mannigfaltig müssen ferner Hindernisse in dem Kehlkopfe, in der Brust, im ganzen Halse, durch das Schreien vermehrte Schmerzen irgendwo, den Ton und die Art desselben modificiren! Giebt man dabey Acht auf die Bewegungen des Kopfes, der Brust, des Unterleibes, der Gliedmaaßen, auf die Veränderung

rung der Gesichtsfarbe, und auf alles andere, was dabey bemerklich ist; so werden sich daraus gewiß lehrreiche Data ergeben, die zur Erleichterung und Beförderung der Erkenntniß vieler Kinderkrankheiten dienen.

Auch haben ohnstreitig längst aufmerksame practische Aerzte, die sich mit besonderer Neigung und Application die Erkenntniß und Heilung der Krankheiten der Kinder haben angelegen seyn lassen, aus dieser semiotischen Quelle geschöpft, obgleich in den Schriften der Aerzte derselben noch wenig gedacht worden ist.

§. 24.

Eine wichtige Regel ist, daß man ein aus nicht deutlichen Ursachen krankes Kind überall am Körper besehe und befühle. Es ist beinahe keine Stelle am Körper, die dann nicht Aufmerksamkeit verdient. Dahin gehört z. B. auch das innere Ohr. Dadurch kommt man oft auf den Sitz ihres Uebels.

§. 25.

Eine andere Regel ist, daß man das Kind im Schlafe genau beobachte, auf die Abweichungen desselben von der gewohnten Ordnung, Dauer, auf die Lage seiner Glieder, besonders auch des Kopfes, auf die etwanigen Bewegungen einzelner Muskeln, auf seinen Athem, die

Mienen, die Augen, die Gesichtsfarbe ꝛc. sehe, und vorzüglich bemerke, was sich im Schlafe anders verhält, als beym Wachen.

§. 26.

Die Untersuchung der Ausleerungen, der Haut, des Mundes, des Unterleibes, der Pupille, u. s. w., versteht sich von selbst. Auf den Puls rechne ich bey Kindern insgemein wenig. Auch bedarf es hier keiner Erwähnung, daß dem Arzte nichts entgehen müsse, was die Nahrung, das Regime, die Reinlichkeit des Kindes, die Luft, worin es lebt, seine Kleidung ꝛc. betrifft.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey der Untersuchung der Krankheiten der Frauenzimmer zu beobachten sind.

§. 27.

Hieher gehören auch die allgemeinen Regeln, welche bey den Untersuchungen der Krankheiten des Frauenzimmers zu beobachten sind: ein

über-

überaus wichtiger Gegenstand, wovon tausendmal das Glück des Arztes abhängt.

Der natürliche Character des Weibes, welcher durch die ihm eigene Lebensart und Erziehung noch eine besondere Stimmung erhält, in Verbindung mit dem in seinem eigenthümlichen Körperbaue gegründeten Temperamente, enthält für den Arzt die erheblichsten Ursachen, sich eine genaue Kenntniß der auszeichnenden Eigenschaften des Weibes angelegen seyn zu lassen, um in den Krankheiten desselben eine eben so beifallswerthe als zweckmäßige und nützliche Rolle zu spielen.

§. 28.

Die feine Empfindung, die Schaamhaftigkeit, die eigene Gemüthsart des Frauenzimmers, erfordern von dem Arzte bey seinen Krankheits-Erforschungen vor allen Dingen eine ganz andere Sprache, einen andern Ton, ein anderes Benehmen, als was beim männlichen Geschlechte stattfindet.

Und dieses Betragen muß unter verschiedenen Umständen, Verhältnissen, Jahren u. s. w. wieder verschieden seyn. Wenn es völlig die Probe hält, so wird nicht allein der Zweck, welchen die Untersuchung hat, so weit erreicht, als der Zustand möglich macht, sondern bey der ganzen Untersuchung kommt auch nichts vor, was die Empfindlichkeit, Delicatesse und weib-

liche Tugend irgend beleidigen und empören könnte.

Also muß der Arzt vorsichtige Schonung und behutsame, wohl überlegte Berührung der reizbaren Chorden, leise, sanfte Schritte, freundliches, liebreiches, bescheidenes Zureden, im Umgange mit kranken Frauenzimmern zur Regel sich machen. Darum muß er der Vermeidung jedes unanständigen, rauhen Ausdrucks, jeder anstößigen, ungeziemenden Gebährde, und jeder auf irgend einen Sinn der Kranken widerlich wirkenden Sache sich sorgfältig befleißigen. Darum muß er, bey ruhigem, ungezwungenem Ernste, durch unzweideutige Beweise der Achtung, des Mitleidens, der Sittsamkeit, durch edle Freimüthigkeit, geduldiges Nachgeben, und unwandelbare Verschwiegenheit, das Vertrauen und die Schätzung des Frauenzimmers sich zu erwerben suchen.

Je mehr der Arzt nächstdem durch eine Menge kleiner, anspruchloser, auf irgend einen Dank nicht rechnender Gefälligkeiten und Attentionen, durch eine den Umständen wohl angemessene leichte Unterhaltung, durch eine gewisse Gewandtheit und Thätigkeit, das Frauenzimmer bis auf einen gewissen Grad zu interessiren und zu gewinnen versteht, desto leichter wird ihm alles gelingen, was sein Zweck mit sich bringt. Kommt dann noch eine gefällige,

angenehme Sprache hinzu, ist sein Betragen eben so weit von Schüchternheit und unmännlicher Schwäche entfernt, als von unbescheidener Dreistigkeit, hervorscheinender Ueberlegenheit und Anmaaßungen, zeichnet er sich auch besonders durch einnehmende Manieren aus, dann wird er sehr darauf rechnen dürfen, daß seinen ärztlichen Absichten nicht leicht etwas fehlschlage.

§. 29.

Immer muß der Arzt sich wohl erinnern: daß das Frauenzimmer im Ganzen flatterhaft, sanguinisch, leidenschaftlich, zu abwechselnden Launen sehr geneigt ist; daß es scharf beobachtet, leicht versteht und auffaßt; daß alles schnell, aber vorübergehend, auf dasselbe wirkt, außer was die Springfedern beleidigter Eitelkeit und Ehre in Bewegung setzt, und daß es daher schwerlich so bald eine Beleidigung vergißt; ferner daß Schönheitstrieb, Eifersucht, Neugierde, Liebe, oft seine Denkungsart und Handlungen vorzüglich bestimmen und leiten; daß durch solche Ursachen die sanftmüthigsten, weichsten und zärtlichsten Seelen hart, unbiegsam, verfolgend, listig, erfinderisch, unversöhnlich, zu unglaublichen Thaten fähig, wüthend und wahnsinnig werden können; daß dagegen die ihm nicht weniger eigene Treue und Herzlichkeit, das sanfte, warme, theilnehmende Gefühl, die

aus-

ausnehmende Gutmüthigkeit, der feine schnelle Verstand und Geschmack, die Gelassenheit in anhaltenden Leiden, die gesellige Anmuth, der frohe Sinn, — als eben so viele liebenswürdige Eigenschaften, den Umgang mit kranken Frauenzimmern sehr erleichtern, und dem Arzte reichliche Gelegenheit verschaffen, sich in die Gunst und das Vertrauen desselben zu setzen.

Ganz vorzüglich viel kann er auch durch ihre Imagination wirken, die oft so ungemein lebhaft und empfindlich ist, daß ihre Krankheiten daher die verstellendsten Gestalten erhalten. Eine Kleinigkeit, die sie sehr interessirt, kann dann auf einmal die ganze Scene verändern. Ich habe gesehen, daß ein einziges den Focus ihrer Imagination, den Mittelpunct ihres Herzens treffendes Wort, eiskalte Hände wieder warm machte, Krämpfe beruhigte, und dem Gesichte seine Farbe wieder gab.

Desto mehr muß sich der Arzt aber auch hüten, die bemerkten Schwachheiten des Frauenzimmers gegen sich wirksam zu machen, oder übel zu benutzen.

Der Arzt bedarf des Vertrauens seiner Patientin ganz besonders auch darum, weil eine der hervorstechendsten Eigenheiten des weiblichen Characters Zurückhaltung und Verbergung ist, die ihm die Erforschung der aufklärendsten Nachrichten oft sehr erschwert, und die nur durch

große

große Klugheit des Benehmens, durch sehr feine Ausspähung der interessirenden Puncte, wenigstens soweit überwunden werden kann, daß ihm nichts Wichtiges unentdeckt bleibt.

§. 30.

Es versteht sich von selbst, daß sich die Lage der Sachen nach dem Stande, der Bildung, den Jahren, den Verbindungen, worin sich das kranke Frauenzimmer befindet, nach seiner individuellen Gemüths- und Denkungsart, und andern Umständen mannigfaltig ändert.

Mit einem Frauenzimmer von höherem Range, von feiner, edler, liberaler Erziehung, von jüngern Jahren, unverehelichten Standes, von Geistescultur, von gutem Character, — sind die Rede, der Ton, die Conversation, das Verfahren ganz anders, als wo sich dies anders verhält.

Viele Reflexionen fallen weg, und neue entstehen, bey verheiratheten Frauenzimmern, alten Damen, alten Jungfern, gröbern, und feinern Buhlerinnen, Maitressen, Betschwestern, Spröden, Bräuten, Verliebten, Wittwen, ꝛc.

Nach allen diesen verschiedenen Umständen hat sich der Arzt nicht allein in seinem Betragen mehr und weniger zu richten, sondern es treten daher auch so verschiedene Beziehungen auf den Zustand des Körpers und der Seele ein,

daß

daß er auf jede Lage, jedes Verhältniß eines kranken Frauenzimmers, allerdings genau Rücksicht nehmen muß, um sowol in den jedesmaligen besondern Zusammenhang der Dinge, soviel möglich, zu dringen, als auch vor Fehltritten, die seinem Rufe nachtheilig sind, sich wohl zu hüten und zu verwahren.

In der Folge dieses Werks werden hier und da die Betrachtungen vorkommen, welche die speciellere Untersuchung der Frauenzimmerkrankheiten und der gewöhnlichen eigenen Ursachen derselben betreffen.

§. 31.

Hier will ich nur noch eine Probe eines Kranken-Examens mit einem verheiratheten, nicht mehr ganz jungen, vornehmen, äußerst fein und wohl erzogenen, sehr reizbaren, verstandsvollen, und von mir bisher nicht gekannten Frauenzimmer geben, das an einer Migraine und allerley Nervenzufällen litt.

Sie. Schon seit einigen Jahren leide ich an einer von Zeit zu Zeit wiederkommenden sehr schmerzhaften Migraine, die mit heftigem Brechen, Betäubung und krampfhaften Zufällen verbunden ist, und die mir zuweilen fast alle Besinnung raubt. Gewöhnlich dauert der Access einen ganzen Tag. Nachher bin ich einige Tage sehr matt und sehr reizbar. Von jedem

geringen Geräusche fahre ich dann convulsivisch zusammen, und eben so empfindlich sind zu eben der Zeit meine Augen gegen das Licht. Ohne die größte Ruhe und Dunkelheit kann ich mich gar nicht wieder erholen. Vor einigen Tagen habe ich wieder erbärmlich auf diese Art aushalten müssen. Ich habe bereits mehrere Aerzte in verschiedenen Ländern consulirt. Einige schafften mir wol etwas Erleichterung, die aber von keiner Dauer war, nach den Mitteln anderer wurde ich eher schlimmer, als besser. Sehen Sie da alle Recepte.

Ich. Der erste Grund solcher Uebel liegt zuweilen sehr tief und entfernt. Bey ihrer Behandlung geschieht leicht zu viel, oder zu wenig, und niemals das Rechte, wenn der Zusammenhang aller dabey in Betrachtung kommender Umstände nicht scharf erwogen wird. Darf ich nicht fürchten, Ihnen durch mein vieles Fragen beschwerlich zu werden, Ihre Geduld zu ermüden?

Sie. Ich begreife wohl, daß ohne eine genaue Erkundigung Sie von meinem Uebel nicht sattsam urtheilen können. Ich bin solche Prüfungen auch wol gewohnt, da ich schon von so vielen Aerzten examinirt worden bin.

Ich. In der nächsten Verbindung pflegt diese Krankheit mit dem Magen zu stehen. Gemeiniglich gehen vor dem Anfalle Aufstoßen,

Man-

Mangel des Appetits, oder ungewöhnlicher Hunger vorher; leicht verdauliche Speisen erzeugen zu der Zeit Beschwerden im Magen; Indigestionen erneuern gern den Anfall; das Brechen im Anfalle selbst pflegt oft einige Erleichterung zu geben u. s. w. Alles dies deutet auf Unordnungen im Magen. Findet davon nichts bey Ihnen statt?

Sie. Das ist fast alles mein Fall. Ich bin dann auch mehrentheils ungewöhnlich empfindlich, traurig; was mir sonst Vergnügen macht, ist mir zuwider. Dann weiß ich mit Gewißheit, was mir bevorsteht.

Ich. Hält sich das Uebel an gewisse Perioden, oder kommt es ohne Ordnung wieder, und wie verhielt es sich von Anfang an?

Sie. Anfangs waren die Anfälle nur gelinde, und kamen seltener. Allmählig wurden sie immer heftiger, quälten mich öfter; aber die Rückkehr hielt nie bestimmte Zeiten, erfolgte alle 4:6:8 Wochen, zuweilen bin ich wol $\frac{1}{4}$ Jahr ganz frey gewesen.

Ich. Waren Sie vor den ersten Anfällen in den frühern Jahren immer gesund?

Sie. Außer den Pocken und Masern, die ich als Kind sehr gut überstanden habe, erinnere ich mich nicht, besonders krank gewesen zu seyn, bis etwa 6 Wochen vor meiner ersten Migraine, da ich ein Fieber hatte, das die Aerzte

ein

ein schleimichtes Gallenfieber nannten, und wodurch ich außerordentlich angegriffen wurde. Ich wurde zwar endlich besser, aber mein voriger Appetit, meine Kräfte kamen doch nicht völlig wieder, ich mußte mich auch öfters eines Lavements bedienen. Damals lebte ich auf dem Lande, meine Aerzte konnten mich wol nicht oft genug sehen. Nun machte ich mit meinem Manne eine Reise nach Aachen. Auf dieser Reise bekam ich den ersten Accès meiner Migraine, der aber gegen die jetzigen sehr mäßig war. Nach diesem Anfalle befand ich mich viel leichter, wie vorher. Das sind bald 4 Jahre.

Ich. In der That wirft dies viel Licht auf die Natur und den Ursprung Ihrer Krankheit.

Sie. Aber auch eben so viele Hoffnung auf meine Heilung?

Ich. Es ist immer ein großer Gewinn für den Kranken, wenn der Arzt die Ursache seiner Krankheit einsieht.

Sie. Davon muß freilich die Hauptsache abhangen, wenn auch die Ursache nicht immer zu heben seyn wird.

Ich. Finden Sie außer den Anfällen der Migraine sonst gar nichts Abweichendes in Ihrer Gesundheit? Ist und erfolgt alles regelmäßig, wie es muß: Appetit, Schlaf, Regeln, Oeffnung?

Sie. Alles schmeckt mir gut, aber ich glaube doch nicht, daß ich gut verdaue, weil es mir oft mehrere Stunden nach Tische noch im Magen drückt, ich nach Tische immer müde und unthätig bin, im Gesichte roth werde, und meine Zunge fast stets etwas unrein ist. Mein Schlaf ist mehrentheils gut, die Regeln sind in Ordnung, aber die Oeffnung macht mir oft Beschwerden, welchen ich doch bald abhelfen kann.

Ich. Bedienen Sie Sich häufig eröffnender Mittel?

Sie. Ich habe da stets eine Bouteille von Glauberschem Salze in Wasser aufgelößt stehen. Halten Sie das nicht für gut? Es hat mir dies ein sehr guter Arzt gerathen.

Ich. Er hatte ohnstreitig sehr gute Absichten? Haben Sie nicht bemerkt, daß der Unterleib etwas gespannt, hart, ausgedehnt ist?

Sie. Das habe ich nicht bemerkt.

Ich. Seyn Sie so gütig, dies gelegentlich genau zu untersuchen. Ihr Unterleib hat gewiß großen Antheil an Ihrer Krankheit. Darin liegt der Grund Ihrer mangelhaften Verdauung, daß Sie oft obstruirt sind, und vielleicht ihres ganzen Uebels.

Sie. Das werde ich thun.

Ich. Ich sehe hier mehrere liebenswürdige Kinder, darf ich fragen? —

Sie. Das sind meine Kinder, sie sind alle nur ein Jahr von einander. Das jüngste wurde vor 6 Jahren geboren. Das älteste ist 12 Jahr alt. Die beiden ältesten sind nicht hier.

Ich. Haben Sie viel bey Ihren Entbindungen gelitten?

Sie. Zum Theil sehr viel. Ich glaube gern, daß dadurch meine Nerven auch sehr geschwächt worden sind.

Ich. Haben auch selbst Ihre Kinder gestillt?

Sie. Das konnte ich nicht.

Ich. Die armen Nerven der Damen leiden noch durch den Luxus unsrer Tafeln, durch unsre heutige Lebensart überhaupt, durch die zum Theil einklemmenden Kleidungen, durch Mangel an Bewegung, frischer Luft, Gemüthsunruhen u. s. w. Das alles giebt eine beständige Quelle von Reizen. Vollends treffen die Folgen einiger von diesen oft unvermeidlichen Umständen unglücklicher Weise diejenigen Damen am meisten, deren Gefühl eben so fein als ihr Verstand, und hell ihr Geist ist.

Sie. Einige dieser Dinge haben allerdings auch auf meine Nerven gewirkt. Mehrere Jahre hindurch war das Hofleben meine Bestimmung, das meiner Gesundheit gewiß sehr nachtheilig gewesen ist. Seitdem ich so kränk-

lich war, habe ich den Vorschriften meiner Aerzte zufolge im Ganzen einfacher gelebt, habe mich die beste Jahrszeit auf dem Lande aufgehalten, mir viele Bewegung in freier Luft gemacht; indessen konnte ich nicht alles in meiner Lage vermeiden, wovon ich die Folgen jetzt fühle.

Ich. Ihrer scharfen Beobachtung, die alles so ungemein richtig gesehen hat, ist es ohnstreitig auch nicht entgangen, daß ein Versehen in der Diät, zu lange verhaltene Oeffnung, eine Gemüthsbewegung, etwas Erhitzendes und Reizendes, ein zu heißes Zimmer, eine Verkältung der Füße, zur Beschleunigung eines Rückfalls beigetragen haben?

Sie. Oefters habe ich das Eine oder das Andere offenbar gefunden. Manchmal erinnere ich mich aber gar keiner Veranlassung.

Ich. Auf welche Art pflegen sich die Anfälle zu endigen?

Sie. Gemeiniglich mit einem Schweiße, indem ich in einen sanften Schlaf verfalle, woraus ich dann ziemlich munter erwache, obgleich sehr ermattet. Zuweilen muß ich auch das Schnupftuch viel brauchen, und es fließen mir viele Thränen aus den Augen, womit der Kopfschmerz allmählig abzieht. Verschiedentlich war der Schmerz auch plözlich fort. Manchmal habe ich fast den ganzen Anfall hindurch beständige Neigung zum Schlafe gehabt, der aber

mehr betäubend als erquickend war. Einmal hatte der Schmerz seinen Mittelpunkt im Ohre. Dieser Anfall übertraf alle übrigen an Heftigkeit, und ich konnte mich nicht des Weinens enthalten. Es dauerte über den halben Tag, ehe Hände und Füße, die sonst beim Anfange des Accès nur etwa eine Stunde kalt zu seyn pflegen, wieder warm wurden. Den Mund kann ich gewöhnlich kaum aufthun, und kaum sprechen. Ich habe noch bemerkt, daß mir die Drüsen am Halse zuweilen schwellen, daß ich schwerer höre. Das Gesicht ist mir immer sehr heiß. Die schmerzhafte Seite verträgt durchaus keine Berührung. Es braußt in den Ohren, klopft im Kopfe, vor den Augen wirds dunkel. Gegen alles Licht und Geräusch bin ich jedesmal, auch noch einige Zeit nachher, sehr empfindlich.

Ich. Dieselbe Ursache im Unterleibe, welche sehr wahrscheinlich den Stoff zu Ihrer Krankheit liefert, ist auch sehr oft Veranlassung zu Hämorrhoidalbeschwerden. Haben Sie keine Merkmale davon: Schmerzen den Rücken herherunter, im Kreuze, blindes Drängen zu Bedürfnissen, schmerzhafte Oefnung, kneipende Empfindungen tief unten im Leibe, auch wol etwas Blut, u. s. w.?

Sie. Im Leibe bemerke ich wol zuweilen ein Ziehen und Spannen, womit manchmal auch ein Rückenschmerz verbunden ist, vorzüg-

lich, wenn ich einige Zeit obstruirt gewesen bin. Daß mir die Oefnung sehr beschwerlich werden kann, habe ich schon angeführt. Ich gehe nicht selten vergeblich hin. Von Blut habe ich nichts wahrgenommen, aber auch nicht darauf geachtet. Ich glaube, daß Ihre Vermuthung überhaupt Grund hat.

Ich. Alles weißt so überaus deutlich auf den Unterleib hin. Es erfordert unsre erste und größte Aufmerksamkeit. Erlauben Sie mir, mich durch eigenes Gefühl zu unterrichten, ob sich äußerlich am Magen eine Härte, Spannung u. d. gl. bemerken lasse.

Sie. Finden Sie, was Sie denken?

Ich. Der Leib scheint allerdings etwas gespannter zu seyn, als er des Morgens seyn dürfte. (Er war im beträchtlichen Grade stramm und steif.)

Sie. Ist das etwas Schlimmes?

Ich. Man findet den Unterleib häufig bey solchen Umständen so, ohne daß daraus gerade etwas Schlimmes folge. Aber der Sitz und die Quelle Ihrer Leiden werden daraus immer deutlicher.

Sie. Möchten Sie mich doch davon befreyen können!

Ich. Findet sich die Migraine sonst wol in Ihrer Familie?

Sie. Meines Wissens nicht. Meinen seel. Vater verlor ich schon vor zwanzig Jahren, er laborirte am Podagra, was ihm zuletzt in die Brust trat. Meine noch lebende Mutter hat in ihren jüngern Jahren viel von Nervenschwäche und Krämpfen ausgestanden. Nach ihrem funfzigsten Jahr ist sie immer gesund und munter gewesen. Meine Brüder sind beide gichtisch. —

Ich. Aus den Rezepten sehe ich eine Menge von den besten Mitteln, die Ihnen sind verordnet worden. Es hat ohnstreitig nicht sowol an Ihrem Willen, als an Ihrer ganzen Situation, an Umständen, über die Sie nicht völlig disponiren konnten, gelegen, wenn Sie vielleicht nicht ganz genau und pünktlich immer die Vorschläge Ihrer Aerzte befolgten.

Sie. Ich darf wol nicht leugnen, daß ich nicht allemal folgsam genug gewesen bin. Zuweilen haben mich aber auch meine Aerzte selbst irre gemacht, wenn der eine mir dringend widerrieth, was der andre mir dringend empfohlen hatte.

Ich. Im Kreise so lieber Kinder verleben Sie ohnstreitig viele glückliche Stunden?

Sie. Meine Kinder machen mir manches Vergnügen. Meine älteste Tochter stickt schon ganz artig, u. s. w.

Ich. Ueberhaupt scheint es so viel Gutes in Ihrer Sphäre zu geben, was Freude und Zufriedenheit in Ihre Seele bringt?

Sie schien etwas verlegen, sah vor sich nieder, und sagte: O ja!

Ich verstand genug, und brach schnell ab. — Werden Sie diesen Sommer wieder aufs Land gehen!

Sie. Entweder das, oder wir werden auch wieder eine Reise machen; was Sie für mich am zuträglichsten halten.

Aus der welken, trocknen, gelblichen Haut, dem wandelbaren Pulse, der öfters aufsteigenden Röthe ins Gesicht, dem bald dunkeln bald wasserhellen Harne, dem widernatürlich gefärbten, mit harten Stücken vermischten Stuhlgange, den veränderlichen Launen der Kranken, der verderblichen Diät, die sie führte, dem starken Schnüren, dem Schminken, den öftern Gemüthsbewegungen und der unglücklichen Ehe, ihrer ganzen Lebensart, Erziehung, ihren täglichen Beschäftigungen, dem leidenschaftlichen Tanzen, — welches alles ich nach und nach durch öftere Besuche zu verschiedenen Tageszeiten, durch scharfe Beobachtung, durch Bekannte ihres Hauses, durch die Domestiquen u. s. w. herausbrachte, — ergab sich eine deutliche Diagnosis ihres Zustandes. Ich erfuhr auf diese oder jene schickliche Art einen

jeden

jeden Umstand, der mich interessiren konnte, ohne daß sie dadurch in Verlegenheit gesetzt wurde. Sie war gegen 40 Jahr alt.

Ich werde übrigens nicht zu erinnern brauchen, daß das vorstehende Examen nur ohngefähr den Inhalt unserer Conversation der Hauptsache nach enthält, daß ich bey dem ersten Besuche manche Dinge nur so eben berührte, die ich bey näherer Bekanntschaft und nach mir erworbenem größern Vertrauen genauer erforschte, daß das Examen von Zeit zu Zeit durch andere Unterhaltung abgebrochen wurde u. s. w.

Viertes Kapitel.

Allgemeine Regeln, welche bey den Untersuchungen ihres Verstandes beraubter Personen zu beobachten sind.

§. 32.

Bey den Untersuchungen ihres Verstandes beraubter und wahnsinniger Personen muß man in vielen Stücken eben so zu Werke gehen, wie bey kranken Kindern.

Man muß besonders die ruhigern Zwischenräume dazu wählen und abwarten, und vor allen Dingen sich bey ihnen möglichst in Vertrauen, Respect oder Furcht zu setzen suchen, um dann sicher und ungehindert sich ihnen nähern, und das Nöthige wahrnehmen zu können.

Da sich von ihnen selbst selten etwas Wahres und Bestimmtes erfahren läßt, so muß man seine übrigen Sinne desto sorgfältiger brauchen, sich von angestellten wachsamen und wohl instruirten Wärtern über einzelne Untersuchungspuncte belehren lassen, und sie zu sehr verschiedenen Zeiten beobachten.

Es erfordert oft lange Zeit und viele wiederholte Untersuchungen, ehe man ihren Zustand gehörig enträthselt.

Manche Aerzte haben vorzügliche Talente, mit solchen Kranken umzugehen. Von einer Seite gehört eine gewisse Unerschrockenheit und Dreistigkeit dazu, und von der andern viele Geduld und Nachsicht, um so wenig intimidirt zu werden, als durch unzeitige Strenge und Correction ihrer Ideen sie zu reizen und aufzubringen. Und zwar ist dies bey verschiedenen Kranken dieser Art anders. Man muß sie erst genau studiren. Große Vernunft ist nöthig, vernunftlose Menschen zu verstehen und zu behandeln. Man vergleiche das achte Kapitel §. 208.

Fünftes Kapitel.

Summarische Darstellung der sämmtlichen Untersuchungspunkte zur Erforschung einer Krankheit.

§. 33.

So wie der Arzt in das Krankenzimmer getreten ist, und alle seine Sinne zur Forschung und Beobachtung aufgeboten hat, wird ihm sogleich, oder doch bald, vielerley bemerklich, was seine Aufmerksamkeit auf sich ziehen muß, weil er daher theils Manches, was unmittelbar zur Aufklärung des Zustandes des Kranken und seiner Krankheit dient, abnehmen kann, theils vielfältige Veranlassungen und Stoff zu nöthigen und treffenden Erkundigungen erhält.

§. 34.

Dahin gehört zunächst das erste Anschauen und Anhören des Kranken. Wie wichtig und bedeutungsvoll dies oft sey, bedarf keines Beweises. Was lehren nicht die Physionomie, die Gesichtsfarbe, der Blick der Augen, das ganze

Be=

Betragen, und dann auch die Sprache, die ersten Worte, die Lage und Bewegung des Kopfes, der Hände, des ganzen Körpers des Kranken, bey der erstenmaligen Anwesenheit seines Arztes!

§. 35.

Vielen Kranken steht ihre Krankheit so deutlich auf dem Gesichte geschrieben, daß der Arzt sofort sieht, wo seine Untersuchung anheben muß. Wie viele Krankheiten des Kopfs und seiner Theile, der Brust, des Unterleibes, der Säfte, der Nerven, der Seele, verrathen sich in diesem Spiegel! Von dem allen in der Folge das Nähere.

§. 36.

Der Arzt erkennt daraus aber auch öfters ohne Zweideutigkeit die Anweisung zu seinem Benehmen und Verhalten, um das Zutrauen des Kranken und den Zweck seiner ersten Untersuchung nicht zu verfehlen.

Dem Arzte muß sehr viel daran gelegen seyn, daß der Kranke mit seinem ersten Besuche möglichst zufrieden sey, und daß das Beabsichtete, so gut es thunlich ist, ausgerichtet werde. Bey den verschiedenen Gesinnungen, Einsichten, Verhältnissen, Empfindungen verschiedener Kranken ist dies freilich nicht immer von gleicher Bedeutung und Erheblichkeit.

Den-

Dennoch hat der Arzt Ursache, jedesmal sorgsam darauf zu denken, daß er in dieser Hinsicht bey keinem Kranken etwas versäume und hintansetze, weil sich aus dem Aeußern nicht immer das Innere ergiebt, und weil ihm das Vertrauen keines Kranken gleichgültig seyn darf.

§. 37.

Nun sieht der Arzt ferner sogleich den Athem, die Ruhe oder Unruhe des Kranken, zum Theil die äußere Beschaffenheit seines Körpers, das Geschlecht, den Stand des Bettes, die Lage und Beschaffenheit des Krankenzimmers, die Bedeckung, Reinlichkeit.

Er sieht die Ordnung, Ueberfluß, Dürftigkeit, Speisen und Getränke, Kleidung, Bücher, Papiere, Charten, Schnupf- und Rauchtoback, u. s. w.

Er findet Wärter, Gesellschaft; er hört die Reden und Gespräche der Umstehenden; fühlt die Temperatur des Krankenzimmers; bemerkt durch den Geruch mancherley Dünste, die zuweilen die Krankheit selbst sogleich verrathen, oder auf besondre Ursachen führen, u. s. w.

Der forschende Arzt muß auf alles sehen und achten, was an dem Kranken und in der Sphäre desselben vorkommt, und nichts unbemerkt und unbenutzt lassen, was irgend eine Beziehung auf seinen Kranken haben kann.

Der

Der geringste Umstand kann ihn auf Wege der wichtigsten und wesentlichsten Untersuchungen leiten, und Aufschlüsse geben, die mit dem Wohl des Kranken sehr genau zusammen hängen.

Eine Menge Beispiele aus meiner Erfahrung könnte ich beibringen, woraus unumstößlich erhellet, daß der practische Arzt bey seinen Nachforschungen oft von den, dem Scheine nach, unbedeutendsten Kleinigkeiten, durch angemessene Benutzung derselben, zu solchen Notizen gelangen kann, welche von sehr bedeutenden Folgen sind.

Eine auf der Erde liegende zerbrochene Tobackspfeife, ein umgeworfener Tisch, ein Branntweinsgeruch, ein sehr gebrauchtes Spiel Charten, ein in der Mitte durchlöchertes Stuhlkissen, ein Buch, worin der Kranke gelesen hatte, ein Brief, aus dem ein Paar Hauptworte sichtbar waren, die besondere Thätigkeit und Theilnahme einer gegenwärtigen Person, sind mir bemerkenswerthe und ergiebige Gegenstände der Beobachtung und der fruchtbarsten weitern Nachforschung gewesen.

Vollends wichtig können solche und ähnliche Dinge seyn, wenn sich der Kranke in einem Zustande befindet, durch welchen er unfähig ist, dem Arzte zu antworten, und auch von andern keine Aufklärung kann erhalten werden.

Ich

Ich ward einst schnell zu einem jungen Ehepaare gerufen, das ich in einem geräumigen Zimmer auf einer Bergere sitzend, leichenblaß, ohne Besinnung, und in einem sonderbaren krampfhaften und convulsivischen Zustande antraf. Der Mann brach und würgte sich beständig, der Speichel lief ihm aus beiden Winkeln des Mundes auf die Brust herunter, die Augen drehten sich unablässig im Kopfe herum, und jeder Versuch, den ich machte, ihn zu einer Antwort zu erwecken, war fruchtlos. Die Frau machte die wunderbarsten Gesticulationen mit den Händen, sah immer starr auf einen Fleck, und konnte mir eben so wenig eine Antwort geben. Neben beiden saß noch eine dritte ältere Person, ganz steif und eben so unbesinnlich. Ausser einem Dienstmädchen, das, bis aufs Blut examinirt, mir irgend einen Aufschluß über die Ursache dieser Scene durchaus nicht geben konnte, war Niemand im Hause, von dem ich etwas hätte erfahren können. Es war gleich nach Mittag. Beide Eheleute hatten vorher vollkommen wohl so eben mit gutem Appetite gespeißt, der Tisch stand noch mit den übrigen Speisen und Getränken besetzt im Zimmer. Ich dachte und mußte zuerst an irgend ein Gift denken. Der Verdacht war sehr natürlich, daß dergleichen unter den Speisen oder Getränken gewesen sey. Allein in der Geschwindigkeit war

nichts

nichts davon auszumitteln. Auch verlor dies bald dadurch alle Wahrscheinlichkeit, daß die dritte Person, welche erst nach Tische zum Besuche gekommen war, und nichts von jenen Speisen oder Getränken genossen hatte, sich in ähnlichen Umständen befand; obgleich doch noch der Zweifel übrig blieb, daß sie bloß durch den Anblick gleichsam konnte angesteckt seyn, wovon es mehrere Beispiele giebt. Während ich mit dem abwesend gewesenen, indeß angekommenen Ärzte dieses Hauses allerley allgemeine Anstalten und Vorkehrungen traf, kamen nach und nach mehrere von der Familie zusammen. Nur ein Einziger von ihnen, wenn ich nicht irre, entdeckte zuerst einen feinen Torfgeruch im Zimmer, den bald nachher einige Andere bestätigten, die Meisten mit mir aber nicht bemerken konnten. Man öffnete schnell die Windofenthür, und fand darin noch nicht völlig ausgebrannten Torf und den Rauchgang verschlossen. Sogleich wurden Fenster und Thüren geöffnet, die Kranken in ein anderes Zimmer zu Bette gebracht, worauf sie sich sehr bald völlig erholten. Der Herr Hofmedicus Münch in Ratzeburg wird sich dieser Geschichte noch erinnern.

§. 38.

Nachdem der Arzt also nichts unbeachtet gelassen, was sich seinen Sinnen von selbst dar-

ge-

geboten hat, sucht er sich dann, nach Maasgabe der Umstände, in verschiedener Ordnung und zu verschiedenen Zeiten von diesen Dingen, was und soviel davon zur Sache gehört, genauer zu unterrichten, und schreitet alsdann zur Untersuchung aller übrigen Puncte, welche theils zur nähern Kenntniß des Individuums gehören, theils in irgend einer causalen oder andern Beziehung mit seiner Krankheit stehn, oder auch sonst zu irgend einer Aufklärung in der Diagnosis, Prognosis, und Cur derselben dienen können.

§. 39.

Vor allem muß der Arzt überhaupt wissen, was für ein Subject er vor sich habe: nach Stand, Gewerbe, Beruf, körperlicher Constitution, Geschlecht, Jahren, gewöhnlicher Lebens- und Nahrungsart, u. s. w.

Daraus muß er die leidende Maschine, ihren eigenthümlichen Bau, ihr Gewebe, ihren Zusammenhang und übrigen Eigenschaften kennen lernen. Zugleich führt ihn die Kenntniß dieser Dinge auf die besondern Krankheitsanlagen, Gelegenheitsursachen, und vielerley nöthige Rücksichten bey seinem Heilverfahren.

Die Verhältnisse, Verbindungen, der eheliche oder eheloſe Stand, die häuslichen Umstände des Kranken, zünden dann weiter über

Vieles Licht an, was dem Arzte zur richtigen Schätzung des ganzen Zustandes, oder einzelner Theile desselben, zur Ergründung mehrerer Krankheitsursachen, zur Auflösung manches Räthsels wissenswerth ist.

Zu eben solchen Zwecken dient die Erforschung der Lieblingsneigungen, der Gewohnheiten, des Umganges.

Aus der Gemüthsbeschaffenheit, der Denkungsart, den Verstandeskräften, der Geistescultur des Kranken nimmt der Arzt häufig viel Wichtiges, zur klugen Einrichtung seines Betragens, zur Erreichung der heilsamsten Absichten, ab.

§. 40.

Indeß nähert er sich mehr und mehr dem gegenwärtigen Krankheitszustande, untersucht die ganze Gesundheitsgeschichte des Patienten, seiner Eltern, Familie, um den Faden zu finden, wodurch vielleicht das gegenwärtige Uebel mit vorher erlittenen Krankheiten oder erblicher Disposition zusammengeknüpft ist, erforscht die Art und Weise, wie die vormaligen Uebel behandelt und geheilt worden sind, um etwa noch besondern Ursachen des vorliegenden Zustandes auf die Spur zu kommen, daher Regeln für das jetzige Verfahren abzuziehen, u. s. w.

Durch die Aufmerksamkeit auf die Idiosyncrasieen des Kranken, auf die Triebe und Winke

sei-

seiner Natur, werden ihm über viele Dinge, die er zu beobachten hat, und deren Vernachläßigung zum größten Nachtheile des Kranken gereicht, die Augen geöffnet.

Endlich muß ihm auch der herrschende Krankheitscharacter, zur Vergleichung desselben mit der gegenwärtigen Krankheit, zur Bestimmung ihrer wesentlichen Natur, zur Anwendung der rechten Heilmethode, oft von großem Gewichte seyn.

§. 41.

Auf diese Prämissen stützt sich nun die Untersuchung der vorhandenen Krankheit selbst, mit allen ihren Zufällen.

Es beschäftigen den Arzt zu dem Ende vorzüglich die widernatürlichen Empfindungen des Kranken, der Anfang und Fortgang der Krankheit, der Zustand der sämtlichen Functionen, der innern und äußern Sinne und ihrer Organe, mit beständiger Bemerkung alles dessen, was dabey in aller Hinsicht von der natürlichen und gesunden Beschaffenheit abweicht.

Er sucht dann genau die Verbindung der krankhaften Zufälle auf, um das Wesentliche und Zufällige abzusondern, und die wechselseitigen Beziehungen gesamter Symptomen zu entwickeln, indeß er zugleich dem Anfange, Fortgange, der Dauer, den Abwechselungen, der

besondern Ursache und der bisherigen Behandlung der Krankheit nachspürt.

Nicht weniger bemerkt er alles, was in der Krankheit schadet, oder Erleichterung und Nutzen schafft.

Er prüft auch sorgfältig, was der Krankheit etwa nebenbey anhängt, und in welchem Verhältnisse dies mit jener steht, worauf, in Absicht der Beurtheilung sowohl als der Behandlung derselben, viel ankommen kann.

Die Beschaffenheit des etwa abgelassenen oder auf andere Art zu Tage gekommenen Blutes erfordert ebenfalls seine Untersuchung.

In der Folge erwägt er sorgfältig die Zeichen bevorstehender Crisen, und bemüht sich, die Zufälle des heilsamen Naturbestrebens wohl zu erkennen, um nicht zweckwidrige Verordnungen zu machen, sucht auch die Veränderungen der Krankheit möglichst zu unterscheiden, welche Wirkungen der Arzneien, oder des Regime, der Diät, und vieler andern zufälligen Ursachen sind, oder in der Natur der Krankheit selbst ihren Grund haben.

§. 42.

Ich werde nun nach und nach alle diese Gegenstände näher betrachten, und dabey ohngefähr die Ordnung beobachten, in welcher die Geschichte einer Krankheit entworfen zu werden pflegt,

pflegt, oder wie sich die Gegenstände am natürlichsten in dem Kopfe des Arztes an einander reihen.

Bey der Untersuchung selbst läßt sich diese Norm aber, wie bereits erwähnt worden ist, nicht immer befolgen, weil die verschiedenen Umstände den Forschungen des Arztes oft ganz verschiedene Richtungen geben, und die Ordnung mannigfaltig abändern, viele Dinge nämlich in einzelnen Fällen früher oder später, mehr oder weniger, zur Sprache kommen müssen, oder sich auch von selbst zu verschiedenen Zeiten der Untersuchung aufdringen. Bey manchen andern Dingen kann es sehr gleichgültig seyn, welchen Platz sie erhalten.

Sechstes Kapitel.

Allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche zur Kenntniß des kranken Individuums führen.

---

§. 43.

Alter.

Das Alter muß man desto genauer wissen, je weiter herunter und je weiter hinauf es geht.

In dem, was dazwischen liegt, kommt es so genau auf einige Jahre nicht an.

Manchmal erfährt man das Alter nicht richtig, wenn man geradezu darnach frägt. Aeltere Leute wollen zuweilen jünger seyn, und jüngere älter, aus mancherley Ursachen. Frauenzimmer, die über gewisse Jahre hinaus sind, schämen sich nicht selten ihres Alters. Leute aus dem Volke, besonders aus der Bauernclasse, wissen manchmal ihr Alter gar nicht, oder nur sehr ungefähr.

Von Frauenzimmern habe ich oft, wenn es mir bedenklich schien, die Chorde gradezu zu berühren, dennoch ihr Alter erfahren, ohne sie ausdrücklich darnach zu fragen.

Ein lediges krankes Frauenzimmer, dem es aus den Augen blitzte, daß es sein bereits etwas emporgestiegenes Alter nicht verrathen würde, fragte ich gelegentlich nach dem Alter seiner ältern verheiratheten Schwester. Das erfuhr ich gleich: sie war 42 Jahr alt. Jetzt sprach ich eine ganze Zeit nichts weiter vom Alter, indeß ich den Zeitpunkt ablauerte, wann ich sie fangen wollte. Das Gespräch kam auf die Pocken; ohne Bedenken sagte sie mir das Jahr ihres damaligen Alters, in welchem sie die Pocken gehabt hatte: sie sey ohngefähr im achten Jahre gewesen. Haben Ihre Geschwister die Pocken zugleich mit Ihnen gehabt? Zu

gleicher Zeit. Wie alt war damals Ihre ältere Frau Schwester? 12 Jahr. Hiermit war also ihr Alter enträthselt: 4 von 42 bleiben 38.

Auf mancherley andere Art kann man denselben Zweck erreichen. Oft läßt sich das Alter aus dem äußern Ansehn so ziemlich schätzen. Wenigstens wird die etwanige Irrung nicht leicht einen Nachtheil bringen. Es können sonst auch andere Personen aushelfen, wenn es ja auf eine pünctlichere Genauigkeit ankommt.

§. 44.

In jeder Epoche des Lebens pflegen gewisse Krankheitsursachen auf den Körper vorzüglich zu wirken, welche theils in der Nahrungs- und Lebensart, theils in der dermaligen Disposition und Empfänglichkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile, theils in besondern Veränderungen, die mit dem Körper von Zeit zu Zeit vorgehen, und anderwärts, ihren Grund haben.

Wenn man diese Ursachen und ihre Wirkungen kennt, so ergiebt sich daraus ohne Schwierigkeit, worauf die Untersuchungen des Arztes am Krankenbette in den verschiedenen Epochen des Lebens besonders gerichtet seyn müssen.

§. 45.

So viele Gebrechen sind Kindern schon unmittelbar und einige Zeit nach der Geburt eigen,

welche von widernatürlicher Bildung einzelner Theile, erlittenen Gewaltthätigkeiten vor, und bey der Geburt, von ihrer Behandlung gleich nach derselben, der Beschaffenheit der Luft, worin sie ihr Leben beginnen, von Verkältungen des Kopfs durch die Taufe, ihrer Nahrungsart, von Hindernissen des Saugens, vom Kindspeche, von venerischer Ansteckung u. s. w. herrühren.

Ein großes Heer von Uebeln ist davon die Folge, die in den Büchern von den Krankheiten der Kinder beschrieben sind: Verwachsungen und Verstopfungen der äußern Oeffnungen des Körpers, Wasserköpfe, Gehirnbrüche, und andre Fehler des Kopfes, angewachsene Zunge, Fehler des Zungenbändchens, Quetschungen, Fracturen, Verrenkungen und andere Verletzungen, Nabelkrankheiten, Blutflüsse, Zuckungen, Eclampsie, Intertrigo, Nässe der Ohren, Kinnbackenzwang, gespaltener Rückgrad, Coliken, Brechen, Durchfälle, Schluchzen, Augenentzündungen (Ophthalmia Neonatorum), Erstickungen, Asphyxieen u. s. w.

Es kommen noch bis in das dritte, siebente Jahr, und später hinzu: die englische Krankheit, die Folgen des schweren Zahnens, schlechter Mutter- oder Ammen-Milch, oder anderer Nahrung, gestörte Absonderung des Harns, Schwämmchen, Mundfäule, häutige Bräune,

Hals-

Hals- Brust- Darm- und Magen-Entzündungen, Wechselfieber, Atrophie, Scropheln, Milchschorf, Blattern, Masern, Scharlach und andere hitzige und chronische Ausschläge, Kopfgrind, Wassersucht des Gehirns, Steckflüsse, Würmer, Keichhusten, Lähmung der untern Gliedmaßen, die bey uns seltene Erhärtung des Zellgewebes u. s. w. Auch beginnen schon früh die Folgen der Onanie, Schwäche und Nervenkrankheiten aller Art.

§. 46.

Die Jahre der Jugend und der Pubertät, bis in die Jahre 40, 45, sind überhaupt mehr acuten Krankheiten unterworfen, als chronischen, welche dagegen den späteren Jahren eigener sind.

In jenen sind auch Blutflüsse, Catarrhe, Verdauungsfehler, Durchfälle, Flüsse aller Art, Herzklopfen, Hautkrankheiten, Frühjahrs- und Herbstfieber, hitzige Krankheiten des Kopfes, des Halses, der Brust gewöhnlicher. Ueber gewisse Jahre hinaus hat man daher nicht leicht mehr, Blutspeien, Schwindsucht ꝛc. zu befürchten.

§. 47.

In die folgenden Jahre gehören besonders die chronischen Krankheiten der Brust, des Un-

terleibes, der Blase, der untern Extremitäten, Steckflüsse, Husten, Asthma, Wassersucht der Brust, Verstopfungen der Baucheingeweide, nebst ihren Folgen, Hämorrhoiden, Gicht, Hypochondrie, Gelbsucht, Stein, Blutharnen, Harnbeschwerden, Rosen an den Füßen, Fußgeschwüre, dicke Füße, Brand an den Füßen u. s. w.

§. 48.

Zu den Krankheiten der spätern Jahre und des höhern Alters muß man außerdem rechnen: Schlagflüsse, Schwindel, Schwächen des Kopfs, Schlafsuchten, Lähmungen, Ausschläge, Wassersuchten, Unenthaltsamkeit des Urins, Blindheit, Taubheit, Knochenschmerzen, rothe Augen, Epiphora, Leibesverstopfung, u. s. w.

Dagegen neigen alte Leute viel weniger zu Fiebern, Krämpfen, Zuckungen, und andern Nervenkrankheiten, Entzündungen.

§. 49.

Es wird keiner Erinnerung bedürfen, daß viele von diesen Krankheiten fast in allen Epochen des Lebens auch vorkommen können. Sehr junge Personen z. B. können schon hämorrhoidalisch, gichtisch seyn, Steine, verstopfte Eingeweide, Wassersuchten u. s. w. haben. Mehrere sogenannte Kinderkrankheiten kommen nicht selten

auch

auch in den mittlern Jahren, und selbst im Alter vor: Blattern, Masern, Keichhusten u. s. w.

§. 50.

Man soll hieraus nur überhaupt die Neigung der verschiedenen Perioden des Lebens zu gewissen Krankheiten abnehmen, um theils bey gewissen Zeichen und Umständen auf sie gefaßt zu seyn, und seine Nachforschungen und prophylactischen Maasregeln vorzüglich darauf zu richten, theils nicht leicht manche Gesundheitsfehler und Krankheitsursachen in solchen Jahren und Zeiträumen des Lebensalters zu erwarten, in welchen sie gar nicht, oder selten stattfinden.

Man darf also z. B. in der Regel vor dem 4ten, 5ten Monate eines Kindes, oder wenn dasselbe schon 20 Zähne hat, das Zahnen nicht als die Ursache des Uebelbefindens ansehen. Man wird in den Jünglings-Jahren bey gewissen Brustbeschwerden ganz andre Uebel erwarten, als in höhern Jahren. Man wird bey gewissen Zufällen des Kopfs, des Magens, der Nerven, in alten Leuten an andre Dinge denken, als in jüngern Personen.

§. 51.

Zu dieser Beurtheilung ist nun aber auch besonders die wohl unterscheidende Kenntniß der physischen Leibesbeschaffenheit behülflich, wo-

durch die Menschen in den verschiedenen Lebensepochen von einander abweichen.

In den Kinderjahren sind Schlaffheit, Humidität, Schwäche, Mangel an wahrer Reaction, größere Reizbarkeit und Empfindlichkeit, schnellere Circulation, verhältnißmäßig stärkere innere Wärme des Geblüts, unvollendete Entwickelung mehrerer Organe und Theile des Körpers, Mangel an Consistenz, Neigung zu Schleimerzeugung, Säure, Krämpfen, Schmerzen, Unregelmäßigkeiten im Kreislaufe, im Nervensysteme, Blutcongestionen nach dem Kopfe, der Leber, Unordnungen in den Secretionen, Weichheit und schwache Verbindung der Knochen, die, zum Theil auch als Ursachen und Wirkungen zusammenhangenden, hervorstechenden Charactere der kindlichen Constitution.

Bey Kindern sind das Nervensystem, die Blutgefäße, verhältnißmäßig größer und zahlreicher, auch das Drüsensystem, die Eingeweide sind blutreicher, größer u. s. w.; der ganze Darmcanal ist in den ersten Jahren besonders schwach, und doch reizbar.

Daraus werden meistens die Krankheiten, die Form, der Gang und die Entscheidungen derselben, auch andere Erscheinungen, der stärkere Consensus unter den Organen, die dünnen, überflüssigen Säfte, der blasse Urin u. s. w.,

begreiflich, welche diesem Alter vorzüglich eigen sind.

§. 52.

Jemehr sich der Körper seiner vollen Ausbildung nähert, verliert sich dies alles nach und nach, er wird stufenweise fester, consistenter, widerstehender, behält jedoch bis in die Jahre der Pubertät, die nun durch die Entwickelung der Zeugungskraft, durch das Wachsthum wieder zu eigenen Krankheiten Gelegenheit geben, noch immer einen gewissen Grad von Biegsamkeit, Reizbarkeit, Beweglichkeit des Bluts und der Nerven. Alles geschieht aber jetzt mit ausdauernderer Kraft, Thätigkeit und Energie, die bis in die männlichen Jahre immer noch zunehmen.

§. 53.

Vor diesen kommen der Trieb der Säfte nach den Geburtstheilen, und die davon abhangenden merkwürdigen Erscheinungen im Körper und in der Seele vorzüglich in Betrachtung. Es entstehen so leicht Unordnungen im Blut- und Nervensysteme, Blutanhäufungen und Stockungen in der Brust, im Unterleibe, Krankheiten der Gelenke, Folgen von übermäßigem Wachsthum, Seelenleiden u. s. w.

Alsdenn nach vollendeter Ausbildung folgt eine ruhigere und von Krankheitsanlagen freiere

Expo-

Epoche bis ins 25ste Jahr, wo nun die Sünden der Jugend anfangen gebüßt zu werden, wo sich besonders die Krankheiten des Unterleibes mehr und mehr äußern, auch die Brust noch immer in Gefahr ist, die Gicht beginnt u. s. w.

Allmählig werden die festen Theile härter, unbiegsamer, steifer, viele kleine Gefäße verlieren ihre Höhlung; Assimilation, Ernährung, werden mit den Verdauungskräften schwächer, wirken langsamer; die Säfte circuliren träger, werden kälter, schärfer, neigen mehr zur Fäulniß; die Knochen schrumpfen ein, werden kleiner, mürber und trockner; die innern und äussern Sinne werden stumpfer.

Daher haben alte Leute gewöhnlich einen harten, langsamern, auch aussetzenden Puls; daher athmen sie schwerer; daher haben sie starken oder wenigen Appetit, meistens größeren Durst, verdauen schlechter, wozu die Schwäche oder der Mangel der Zähne das Ihrige beytragen; darum schlafen sie weniger, träumen viel, schwitzen und harnen weniger; der Urin ist dunkler und hat nebst der Ausdünstung einen stärkern Geruch; ihre Leibesöfnung ist seltener und schwerer; ihre Zunge zur Trockenheit geneigter; sie sind nicht so heftiger Schmerzen fähig, als jüngere Leute; sind mehrentheils frostig und kalt; ihre Haut bekommt leicht Eindrücke

drücke von den leichtesten Stößen; Knie und Knöchel sind schwach; die Knochen zerbrechlicher; sie haben keinen festen Gang; in ihren Leichen findet man Ossificationen, große Herzen, trocknes, festes Gehirn, das Blut in den Arterien, Polypen u. s. w.; ihre Furcht vor dem Tode nimmt samt ihren Lebenskräften immer mehr ab.

Das alles leidet übrigens seine Ausnahmen. Auch giebt es noch mehrere Eigenheiten im hohen Alter, die doch nicht so allgemein sind.

§. 54.

Aus dem allen fließen noch folgende besondere Bemerkungen, die um so mehr die Aufmerksamkeit des forschenden Arztes verdienen, da sie unmittelbar sein ärztliches Thun und Lassen leiten müssen.

In den Kinderjahren wirkt alles lebhafter auf die reizbare Faser. Ein jeder Reiz, den Erwachsene nicht empfinden, erregt im kindlichen Alter Aufruhr, wodurch die Natur sich desselben baldmöglichst wieder zu entledigen sucht, weil die Zartheit und Schwachheit der Theile diese bald in die Gefahr setzt, zerstört zu werden. Darum machen die Krankheiten bey Kindern gewöhnlich einen schnellen Verlauf. Die Natur siegt entweder bald, oder liegt unter.

Diese

Diese lebhafte, gar zu leicht ausschweifende, und nicht ausdauernde, übermäßige Thätigkeit und regsame Wirksamkeit der Natur nimmt allmählig ab bis in die männlichen Jahre, wo sie langsamer erregt wird, aber dann mit mehr Stärke und Stetigkeit krankhafte Reize bekämpft, und nicht so leicht davon überwältigt wird. Die Entscheidung erfolgt nicht so schnell, wie in der Jugend und den Kinderjahren, dagegen mit sichererm Erfolge, gleich einem gesetzten, ruhigen, starken Kämpfer, der von den Anfällen seines Feindes zwar nicht so leicht in Bewegung und Thätigkeit gesetzt wird, aber, wenn dies einmal geschehen ist, mit muthiger Standhaftigkeit ihn abwehrt und überwindet.

§. 55.

In den spätern Jahren verliert sich diese thätige Gegenwehr mehr und mehr, und zwar in gleichem Maaße mit der Reizbarkeit und Empfindlichkeit.

Alte Leute und Greise werden nicht leicht von einer reizenden Ursache erschüttert, aber eben so träge und schwach wirkt auch die Natur zu ihrer Besiegung. Der Kampf geht langsam ohne merkliche Tumulte und beschwerlich. Darum ziehen sich in der Regel ihre Krankheiten in die Länge, und sind meistens chronischer

§. 56.

Hierauf, nebst den übrigen bemerkten Verschiedenheiten, gründet sich die verschiedene Wirksamkeit der gegen die Krankheiten in verschiedenen Lebensperioden anzuwendenden Arzneimittel, die dem Arzte nothwendig bekannt seyn muß.

Alle Mittel wirken in Kindern schneller, stärker. Ein geringer Blutverlust macht eine große, geschwinde Veränderung. Ein jedes irgend wirksames Mittel wirkt bald, entweder heilsam oder nachtheilig. Je jünger Kinder sind, desto weniger muß man ihnen also überhaupt stark wirkende Arzneien geben, am wenigsten von der scharfen, reizenden, hitzigen Art. Vielmehr ist bey ihnen auf Dämpfung des Reizes zu sehen, welche so oft nöthig ist, um den Ursachen ihrer Krankheiten beizukommen.

Jedoch darf man Kindern nie ohne große Vorsicht Mohnsaft und andre narcotische Mittel, Wein, oder was sonst den ohnehin regen Trieb des Bluts nach dem Kopfe vermehrt, geben.

Alle Ausleerungen müssen mit einiger Behutsamkeit geschehen. Stark abführende, schweißtreibende Arzneien schicken sich in der Regel nicht für sie. Am wenigsten leiden sie doch von Brechmitteln. Kinder brechen sehr leicht, viel leichter, als ältere Personen. Clystire sind ihnen vollends sehr angemessen, aber allerdings

auch sanfte Laxirmittel. Nächstdem vertragen sie diuretische Mittel recht gut, weil diese am wenigsten schwächen, und ihre Urinwege sehr gangbar sind.

Bey allen Curen muß man in dem kindlichen Alter bald an Atonie denken, und keine auflösende, ausleerende, oder sonst schwächende Heilart über gewisse Grenzen, und ohne stärkende Mittel zu Hülfe zu nehmen, fortsetzen.

§. 57.

Für das jugendliche Alter passen überhaupt sanft abführende, ableitende, kühlende Mittel.

In den Jahren, wo die Natur zur Absonderung des Saamens, zur Hervorbringung der monatlichen Reinigung arbeitet, der Körper sich ausbildet, das Wachsthum am stärksten ist, muß man sich vor allen Curen hüten, die einen starken Eindruck auf den Körper machen, und überhaupt die Bewegungen der Natur, welche oft fälschlich für Krankheiten genommen werden, stören könnten.

§. 58.

Bejahrte Personen vertragen im Ganzen sehr gut anfeuchtende und erschlaffende Mittel, dann aber auch mäßig erwärmende, stärkende Sachen, gelinde Gewürze.

Alte Leute bedürfen in der Regel mehr Wärme, besonders des Kopfs, Aufheiterung, einfache Nahrung. Warme Bäder sind ihnen oft sehr wohlthätig, nicht so viele Bewegung, weniger starke Ausleerungen. Brechmittel erfordern besonders bey ihnen mehr Vorsicht, als bey jüngern Leuten. Nicht selten sind ihnen Blutausleerungen sehr nützlich und nöthig, weil in alten Körpern leicht allgemeine und örtliche Blutanhäufungen entstehen.

§. 59.

Das Alter des Kranken ist dem Arzte auch darum nöthig zu wissen, weil in den verschiedenen Perioden des Lebens gewisse Gelegenheitsursachen zu mehrern Krankheiten besonders Veranlassung zu geben pflegen.

Mehreres ist davon schon vorgekommen. Die Diät, das Regime, die Lebensart, die Beschäftigungen, die Triebe, die Bekleidungen u. s. w. sind in verschiedenen Jahren ganz anders.

Man weiß, welche Krankheitsursachen bey Kindern am gewöhnlichsten sind, versäumte Ausleerung des Kinderpechs, Ueberfütterung, verderbliche und übelgeordnete Nahrung, Zahnarbeit, Unreinlichkeit, Würmer, zu warmes oder kaltes Verhalten, heimliche Quacksalberey, Druck von engen Bekleidungen, u. s. w.

§. 60.

Im Knabenalter fallen häufig Ueberladungen, Magenverderbnisse, Erhitzungen, Verkältungen, Fälle, Stöße u. s. w. vor; im achten Jahre und früher ist auch, leider! schon Onanie oft der Grund von vielerley Uebeln.

§. 61.

In den folgenden Jahren kommen dann noch mehr eben diese und andre Debauchen aller Art, in der Liebe, dem Genusse hitziger Getränke, in Bewegungen, im Studiren, u. s. w. in Betrachtung, welche bis in das männliche Alter und weiterhinaus dauren.

§. 62.

In den Jahren des Wachsthums muß man ausserdem bey mehrern Beschwerden die Anstrengungen der Natur bey allzu schneller Ausbildung des Körpers nicht aus den Augen verlieren, wovon Schwächen, Nervenzufälle, Abzehrung fieberhafte Umstände zu entstehen pflegen, die man ohne Rücksicht auf jene Ursache falsch beurtheilt und behandelt.

§. 63.

Gleiche Aufmerksamkeit erfordert die Zeit des bevorstehenden Ausbruchs der monatlichen Reinigung, der so oft zu einer Menge von Beschwer-

schwerden Anlaß giebt, welche unter allerley Larven täuschen.

§. 64.

Zwischen den Jahren 30 und 40 kommen nach mehrern Beobachtungen besonders gern Unordnungen in der Menstruation vor, womit die Natur vielleicht gewisse uns noch unbekannte Absichten erreichen zu wollen scheint.

Zwischen den Jahren 45 und 50 veranlaßt das gänzliche Aufhören derselben wieder eine Menge von krankhaften Erscheinungen und Zufällen.

§. 65.

Auch bey dem Frauenzimmer muß man in gewissen Jahren an Onanie, an geheime Liebe, an andre Gemüthsbewegungen, an so manches denken, was insgemein verborgen gehalten wird.

§. 66.

Im höhern Alter giebt es wieder andre Gelegenheitsursachen, welche die Entstehung mancher Krankheiten der Alten begünstigen: alte Gewohnheiten, Vorurtheile, Verkältungen u. s. w.

§. 67.

Die Prognosis wird häufig von der Verschiedenheit der physischen und moralischen Con-

stitution des Kranken in verschiedenen Lebensperioden geleitet und modificirt.

Je jünger oder älter das Subject ist, desto weniger darf man eine sichere und bestimmte Prognosis fällen; bey jenem nicht, weil oft manches verborgen bleibt, was den Zustand unvermuthet ändern kann, und weil dieser überhaupt sehr wandelbar ist; bey alten Leuten nicht, weil die beständige Lebensgefahr, worin sie ihr hohes Alter setzt, die beste Hoffnung so leicht täuschen kann, und weil dagegen doch auch alte Personen und Greise von Krankheiten oft wieder genesen.

Ohnmachten sind alten Leuten sehr gefährlich, Blutflüsse nicht so, und sehr oft hämorrhoidalisch. Sie sterben weit eher an kalten Fiebern, wegen des ihre Kräfte leicht erschöpfenden Frostes. Lienterien und andre Bauchflüsse sind ihnen viel gefährlicher, als jüngern Personen. Das Podagra verliert in spätern Jahren seine Ordnung, und macht immer bedenklichere Anomalieen, weil das Hauptorgan immer mehr seine Energie verliert, und die innere Reaction schwächer wird. Ein leichter Fall auf den Kopf kann ihnen tödtlich werden, obgleich dies seine Ausnahmen hat. Unser Herr Professor Lasius, ein steinalter Mann, stürzte vor einigen Monaten in einen Keller, dergestalt, daß, da der Kopf heftig an die Mauer anschlug,

derse-

derselbe an mehrern Stellen stark beschädigt wurde. Dennoch ist er völlig wiederhergestellt worden.

Kinder schlafen viel, die Bedeutung ihres Schlafs ist ganz anders, als bey Erwachsenen; wenn diese deliriren, schlafen jene. Sie sind oft am kränksten, wenn sie am meisten schlafen.

Von den Kräften der Natur in den Jahren der Jugend kann man überhaupt und bey heftigen und angreifenden Krankheiten sehr viel mehr erwarten, als von den schwachen, abgenutzten Kräften alter, abgelebter Körper.

Bey Alten ersetzt die Natur jeden Verlust später, sie erholen sich langsamer, die Crises geschehen unvollkommener.

Bey jüngern Personen kann man auch auf eine reinere Wirkung der Arzneimittel sicherer rechnen, weil ihr Körper von vielerley Ursachen noch nicht gelitten hat, alles beweglicher ist, die affectlose, freiere Seele sich noch nicht einmischt.

In den Jugendjahren muß man von Husten mit Schmerzen auf der Brust weit mehr fürchten, als wenn dies älteren Personen begegnet.

Manche Krankheiten verschwinden mit den Jahren. Eine Lebensperiode hebt oft sicherer, wie jede Heilart, die Schwächlichkeiten der vorhergegangenen auf.

Alte Leute werden nicht so leicht von ansteckenden Krankheiten angesteckt, als jüngere.

§. 68.

Auch für das Benehmen und Verfahren des Arztes liegt in dem verschiedenen Alter seines Kranken manche Klugheitsregel.

Jüngere Kranke erfordern im Ganzen mehr Strenge, Aufsicht, Ernst, als Männer und ältere Personen, weil diese gesetzter, verständiger und sorgsamer sind, und daher sich viel williger und genauer in Beobachtung der ärztlichen Vorschriften bezeigen, als jene, welche, flüchtiger, sorgloser, leichtsinniger, weniger auf das achten, was zu ihrem Heile dient.

Eben deswegen hat sich aber auch der Arzt gegen ältere Leute, die durch die Erfahrung klug geworden sind, die aufmerksamer auf alles sehen, sich mehr mit der Zukunft beschäftigen, und beharrlicher nachdenken, behutsamer zu betragen.

Ganz alte Leute haben oft mehrere Eigenheiten, welche dem Arzte mancherley Maasregeln an die Hand geben, um sie entweder zu seinen Absichten zu benutzen, oder ihnen möglichst entgegen zu arbeiten, wenn sie ihm hinderlich sind.

Bejahrte Leute kleben oft an dem Alten, und verachten das Neue, sie loben die vormaligen Zeiten, und sind oft voller Vorurtheile. Sie klagen viel über die Schwächen ihres Alters, aber hoffen doch immer. Sie weinen leicht, und

werden

werden von Kleinigkeiten gerührt und wehmüthig gemacht. Ihr Alter macht sie auch mistrauisch, mürrisch, eigensinnig. Sie sind äußerst schwer, oder gar nicht, von ihren Meinungen, alten Gewohnheiten abzubringen.

Es ist auch nicht weise, dieses ernstlich zu versuchen. Es ist zumal den Absichten des Arztes gerade zuwider, beträchtliche Veränderungen in ihrer bisherigen, viele Jahre befolgten, obgleich an sich regellosen Lebensart, Diät, zu erreichen; der Körper hat sich zu sehr daran gewöhnt, und sie sind durch die Gewohnheit nicht allein unschädlich geworden, sondern selbst zum Bedürfnisse, dessen Entziehung von schnellen bedenklichen Folgen seyn kann. Die Biegsamkeit des Körpers, die Thätigkeit der Natur, ein aufgehobenes, gestörtes Gleichgewicht in der Maschine wiederherzustellen, hat sich verloren.

§. 69.

Den Arzt interessirt also in vielerley Hinsicht das Alter seines Kranken: 1) weil eine jede Lebensperiode zu gewissen Krankheiten neiget; 2) weil die Natur in den verschiedenen Abschnitten der Lebenszeit von verschiedener Wirksamkeit ist; 3) weil daher auch die Wirkungen der Arzneimittel verschieden modificirt werden; 4) weil in einzelnen Lebensjahren einzelne Gelegenheitsursachen zu diesen oder jenen Krank-

heiten besonders stattfinden; 5) weil die Prognosis, und 6) die ganze Cur dadurch verschiedene Bestimmungen erhalten.

§. 70.

Die Zeiträume des Lebensalters verlaufen jedoch bald schneller, bald langsamer. Viele Menschen werden vor der Zeit alt, und mehrere sind im Alter noch jung an Kräften und Eigenschaften des Körpers und Geistes, u. s w.

Man sieht also auf viele andere Dinge zugleich, und zählt nicht bloß die Jahre. Die mehrsten Bedingungen bleiben indessen in denjenigen Abtheilungen des Lebensalters unveränderlich, welche dem Ursprunge des Menschen am nächsten, oder am weitesten davon entfernt sind.

§. 71.

Geschlecht.

Das Geschlecht führt den Arzt zu mancherley besondern Untersuchungen, und erfordert in vielem Betrachte seine Rücksicht. Es fällt sofort in die Augen, und kann dennoch auch einer Frage bedürfen. So seltsam dies klingt, so wahr ist, daß es bey ganz jungen Kindern, die ihr Geschlecht noch nicht durch verschiedene Kleidung ꝛc. zu erkennen geben, zweifelhaft scheinen kann. Indessen ist der Unterschied in diesem Zeitraume so wichtig noch nicht.

§. 72.

§. 72.

Sehr verschieden in vielen Stücken ist die physische Constitution des männlichen und weiblichen Geschlechts. Dieses zeichnet sich von jenem überhaupt durch einen zärtlichern und schlaffern Körperbau, durch größere Empfindlichkeit, aber geringere Muskelreizbarkeit und Kräfte, und durch eine beträchtliche Nachgiebigkeit und Dehnbarkeit der festen Theile aus. Ohne diese letztere würde die Natur die Bestimmung des weiblichen Geschlechts, und gewisse Zwecke unmöglich erreichen können.

Dadurch allein wird es begreiflich, wie, bey allem zärtern Gefühle, Frauenzimmer dennoch erstaunlich viel aushalten können. Die stärkere Faser des Mannes bricht, wenn sich die Faser des Weibes lange noch dehnen läßt. Täglich hat man Gelegenheit, zu sehen, daß Weiber bey unaufhörlich auf einander folgenden Kindbetten, bey den erschütterndsten Krämpfen und empfindlichsten Nervenübeln, chronischen Blutflüssen, langer Schlaflosigkeit, weniger Nahrung, Mangel an Bewegung, doch immerfort ausdauern und alt werden.

§. 73.

Eine ähnliche Biegsamkeit scheint ihre Seele zu haben. Weiber ertragen Kummer und Schmer-

Schmerzen mit einer Stärke und Gelassenheit, die oft alle Vorstellung übersteigt. Weit eher ergeben sie sich dem Willen des Schicksals ohne beharrlichen Kampf und Widerstand, als die Männer, die sich bis auf den letzten Augenblick empören und widersetzen; — wovon es aber allerdings seine Ausnahmen giebt, weil manches Weib bis auf den Tod kämpft gegen alles, was sie drückt und schmerzt, und mancher Mann bey dem ersten Anblicke seines Feindes wehrlos verzweifelt und unterliegt.

§. 74.

Dieser geschmeidige, biegsame, dehnbare Körperbau, diese duldsame Ergebung der Seele machen, daß ihre Krankheiten gewöhnlich einen andern Gang nehmen, und überhaupt nicht so schnell und heftig verlaufen. Ihre Entzündungskrankheiten, Blutflüsse, Fieber, gehen langsamer, entscheiden sich später. Die Weiber werden überhaupt auch älter, als die Männer.

§. 75.

Zu der physischen Verschiedenheit der männlichen und weiblichen Constitution gehört ferner: daß die Weiber blutreicher sind, und überhaupt mehr Säfte, aber kleinere Gefäße haben, als die Männer; daß ihr Körper früher seine Reife

und

und Vollkommenheit erhält, obgleich das Clima und andere Umstände hierin einen Unterschied machen; daß ihre Haut weicher, sanfter und transpirabler, ihre Zunge feuchter ist und sie mehr harnen; daß ihr Blut weniger Consistenz, weniger Coagulabilität, und weniger Wärme hat, aber milder ist und schneller umläuft; daß die Werkzeuge ihrer Empfindungen dagegen desto regsamer sind, u. s. w. Ueberhaupt hat die Constitution des Weibes mit der Constitution des kindlichen Alters vieles gemein.

§. 76.

Dazu kommt nun der eigentliche Geschlechtsunterschied, der die sämtlichen Geburtstheile und ihre Functionen, die Brüste und die Verrichtungen derselben, so wie die meiste anatomische Verschiedenheit ihres Körpers, in sich faßt.

So genau die letztere mit der nächsten Bestimmung des Weibes größtentheils zusammenhängt, so wichtig ist ohnstreitig der Einfluß, den solche auf die Pathogenie und die Gestalten und Bedingungen ihrer Krankheit hat. Bey weitem ist jedoch dieser Einfluß noch nicht vollkommen entwickelt.

§. 77.

Das fast noch einmal so große Nervengeflechte im Becken, die viel dickern Hüftnerven,

die

die stärkern Nervenäste, die aus dem plexu mesenterico superiori und mesocolico nach den Geburtstheilen gehen, indeß die übrigen Nerven kleiner und feiner sind bey einer grössern Hirnmasse, die aus der Menge und Stärke jener nach den Geburtstheilen gehenden Nerven folgende große Sympathie dieser Theile mit dem ganzen übrigen Körper, die eben daher rührende überhaupt viel größere Empfindlichkeit dieser Theile, die viel größere Menge von Blut im weiblichen Unterleibe, die kleineren Lungen, die viel größere Menge des Zellgewebes u. s. w., in Verbindung mit den so empfindlichen Nerven, der weniger reizbaren Muskelfaser, der Menge Säfte und Blut, der großen Nachgiebigkeit und geringeren Reaction der Theile: — welche Abänderungen und Verschiedenheiten muß dies alles in den Krankheiten der Weiber hervorbringen!

Man sieht im Allgemeinen daraus, wie groß oft der Antheil der Geburtstheile an ihren Krankheiten seyn müsse, wie viel Rücksicht dabey immer ihr Unterleib erfodere, warum man bey Weibern so oft an Blutanhäufungen, Nervenreize, Stockungen u. s. w. denken müsse.

§. 78.

Das Frauenzimmer ist vielen Krankheiten unterworfen, wovon das männliche Geschlecht frey

frey ist. Dahin gehört vorzüglich das ganze Heer der Krankheiten der Brüste, der monatlichen Reinigung, der innern und äußern Geburtstheile, der Schwangern, Gebärenden, Wöchnerinnen, u. s. w.; zu manchen, womit beide Geschlechter behaftet werden, weniger oder stärker geneigt, und außer denen, welche die Geburtstheile betreffen, nur von wenigen, wovon das männliche Geschlecht leidet, verschont. Auch sind einige diesem, andere jenem gefährlicher. Eine jede Krankheit leidet durch das Geschlecht eine andere Modification.

§. 79.

Großentheils liegen die Gründe in den angegebenen Eigenheiten der weiblichen Constitution und der Geschlechtsverschiedenheit, zum Theil aber auch in der Kleidungsart, in den Beschäftigungen, in den Verhältnissen, Gewohnheiten, Putzmethoden, der Imagination, der Neigung zu Gemüthsbewegungen, und der ganzen Lebensweise, worin beide Geschlechter so sehr von einander abweichen. Bey jedem derselben findet eine Menge von eigenen und besondern Krankheitsursachen statt.

§. 80.

Das weibliche Geschlecht ist im ganzen zu Nervenkrankheiten, Magenübeln, Blutanhäufun-

fungen, zu schleimichten, wassersüchtigen Krankheiten, langwierigen Blutflüssen, Schwächen und Ohnmachten, zur Melancholie, zu Krebsen, zu Unordnungen der Eßlust, blinden Hämorrhoiden u. s. w. geneigter; das männliche wird öfter mit Podagra, Schlagflüssen, Entzündungskrankheiten, Darmbrüchen, Steinen, fließenden Hämorrhoiden u. s. w. behaftet.

§. 81.

Ein jedes Geschlecht neigt aber nicht allein zu verschiedenen Krankheiten vorzüglich, sondern leidet die gleichen Krankheiten auch verschieden, in Absicht des Grades, der Gestalt, und Aeußerung der Symptome derselben. Sie erhalten von dem Geschlechte eigene characteristische Züge und Bestimmungen, die sich auf die Eigenthümlichkeiten in dem Körperbaue und in den Functionen eines jeden Geschlechts beziehen.

§. 82.

Die Krankheiten der Weiber haben überhaupt entweder einen nervösen Anstrich, oder einen cachectischen Hang. Durch jenen wird eine falsche, unordentliche Reaction, durch diesen ein kraft : und klangloses Spiel in ihre Krankheit gebracht, wodurch der Lauf derselben unbestimmten, oder langweiligen Richtungen ausgesetzt wird.

Nun

Nun mischt sich außerdem so vieles ein, was das weibliche Loos von dem männlichen unterscheidet, und was die so sehr verschiedene Lage des Weibes mit sich bringt, daß daher seine Krankheiten nothwendig sich anders verhalten müssen.

§. 83.

Wer Gelegenheit hat, in großen Hospitälern eine Menge von männlichen und weiblichen Kranken gleich nach einander mit dem erforderlichen Beobachtungsgeiste zu übersehen; der wird sich vorzüglich von dem Unterschiede, wie die gleiche Krankheit in dem Manne und dem Weibe ihre Rolle spielt, überzeugen können. Aber auch in einer nicht zu eingeschränkten Privatpraxis giebt es dazu Anlaß genug.

§. 84.

Vergessen darf der Arzt dabey nie, was die eigene Erziehungsart des Frauenzimmers, seine natürliche Schamhaftigkeit, der bescheidene, sanfte, furchtsame, ängstliche Ton seiner Seele, seine Zurückhaltung, und so manches Andre, was in dem weiblichen Character liegt, seinen Untersuchungen nachweisen, und wie er dies alles zu verstehen hat.

§. 85.

Der Arzt wird also, bey seinen diagnostischen Untersuchungen, in seiner Prognosis und in

der Cur, auf alles dies genaue Rücksicht zu nehmen haben, sowol im Allgemeinen, als in den besondern Lagen und Umständen, worin sich ein jedes Geschlecht, nach seiner eigenthümlichen Bestimmung und nach den auf dasselbe vorzüglich wirkenden verschiedenen Ursachen, befindet, und befinden kann.

Das Mädchen, die Frau, die Schwangere, die Gebärende, die Entbundene, die Säugende, die abgelebte Jungfer, Frau oder Wittwe, geben dem Arzte eine Menge von mancherley Gesichtspuncten, die seinem Forschen, seinem Thun und Lassen zur Richtschnur dienen müssen.

§. 86.

Da auch die Empfindungsart der Weiber, der Ausdruck ihrer Krankheiten, der Ton und die Sprache ihrer klagenden Seele, so viel Eigenes und Aufklärendes haben: so ist die Nothwendigkeit unverkennbar, zur richtigen Erforschung und Beurtheilung der Krankheiten der Weiber die Kenntniß dieser Dinge gehörig zu benutzen.

Das stille Winseln und Weinen des Weibes ist oft eben so ausdrucksvoll und bedeutend, wie das Schreien und Toben des Mannes, obgleich auch die schnell wieder vertrocknenden Thränen des Weibes tausendmal von weniger oder keiner Bedeutung sind.

§. 87.

§. 87.

Man muß dann endlich nicht vergessen, daß es Männer giebt, die weibliche Bildung und Naturen haben, und umgekehrt.

Aber in das feinere Detail dieses anziehenden und wichtigen Gegenstandes kann ich hier nicht eindringen. Vieles, was auf das Benehmen des Arztes gegen das Frauenzimmer Bezug hat, ist oben schon vorgekommen.

§. 88.

Aeußerer Bau und übrige äußere Beschaffenheit des Körpers.

Von dem äußern Baue und der übrigen äußern Beschaffenheit des Körpers des Kranken muß der Arzt auch oft Gründe hernehmen, die theils seinen Untersuchungen und Urtheilen, theils seinem Verfahren, verschiedene Richtungen geben.

Verwachsene, buckliche Personen z. B. müssen in ihren Krankheiten oft ganz anders beurtheilt und genommen werden, als Personen von gesundem Körperbau bey übrigens gleichen Umständen. Sie sind ihren eigenen Krankheiten unterworfen. Verunstaltungen der Brust, des Rückens, des Beckens, der Gliedmaßen, geben durch Druck, Störung des Blutumlaufs, Verengerung natürlicher Ausleerungswege u. s. w.

w. zu manchen Uebeln und namhaften Krankheiten Anlaß, wovon man sich ohne Erkenntniß und Erwägung jener Ursachen keinen richtigen Begrif machen kann. Manche Umstände und Zufälle werden allein daraus erklärbar. Jene Dinge erfordern oft auch Vorsicht wegen der Vorhersagung und mancher Mittel.

Dicke Köpfe, kurze Hälse, fette, dickbäuchige, untersetzte Körper, dagegen wieder lange, ausgedehnte, zartgebaute, schlanke, hagere Personen, müssen die Aufmerksamkeit des Arztes in mancher Hinsicht auf sich ziehen. Er ersieht daraus ihre Neigung zu gewissen Krankheiten und Zufällen, wird in Anwendung einzelner Mittel dadurch behutsamer oder dreister gemacht, und urtheilt über vieles treffender.

Es giebt eine eigene Classe von Krankheiten, welchen fette Personen vorzüglich ausgesetzt sind. Fettbäuche, so stark sie sonst scheinen mögen, sind insgemein leicht zu purgiren, vertragen weniger Blutausleerungen, als magere Personen, die im Ganzen vollblütiger sind. In meinen jüngern Jahren hat mich nicht selten die große Magerkeit einer Person von hinlänglichen Blutausleerungen abgeschreckt, dagegen der dicke Leib einer fetten Person wegen muthmaßlich großen Vorraths von Unreinigkeiten zu etwas starken Purgirmitteln verführt, die aber durch ihre übermäßige Wirkung eben so wenig beka-

bekamen, als in jenem Falle meine Furchtsamkeit, die mich zurückhielt, genug Blut abzulassen. Ich habe nachdem erfahren, wie erstaunlich viel Blut man den magersten Personen oft nehmen darf und muß, um ihnen das Leben zu retten. Aber Niemand wird hieraus doch eine allgemeine Regel machen? Eben darum habe ich auch mehrere dicke, fette Menschen gekannt, deren Darmkanal von den gewöhnlichen ausleerenden Mitteln wenig oder gar nicht in Bewegung gesetzt werden konnte. Lange Personen sind gemeiniglich schwächer, das übermäßige Wachsthum ist fast immer mit Schwäche und Schlaffheit verbunden.

§. 89.

Am Ende des ersten Kapitels ist bereits bemerkt worden, daß, wenn man einen Kranken vorher nicht schon gesehen und gekannt hat, man seine äußerliche körperliche Beschaffenheit und Statur, bis auf den Kopf unter dem Bette versteckt, oft nicht erkennen könne.

Man muß daher in Fällen, wo die Aufspürung solcher Dinge interessiren kann und muß, nicht vergessen, daran zu denken, und dann auf eine paßliche Weise suchen, dahinter zu kommen, ohne die Schamhaftigkeit des Kranken oder andre Betrachtungen zu vernachlässigen, wofern jene die Schonung des Arztes verlangt, und diese stattfinden sollten.

Häufig wird es keine Schwierigkeit haben, zumal bey Mannspersonen, den ganzen Körper zu sehen. Es kann aber doch, besonders bey Frauenzimmern, nicht selten auch bedenklich scheinen, sich sofort eine Uebersicht des ganzen Körpers zu verschaffen. Nicht jeder Arzt denkt auch immer gleich daran, daß dies nöthig seyn könne, weil es sehr oft in der That gleichgültig ist.

Mir sind einigemal auffallende Irrungen dieser Art begegnet, so daß ich Kranke, die ich nicht anders, als im Bette, gesehen hatte, und deren Natur ich auch anderweitig zu erfahren gerade nicht für wichtig hielt, nachdem sie aufgestanden waren, kaum noch kannte. Einmal war es eine Maschine, die beinahe noch einmal so lang war, als es mir vorher vorkam. Und in einem andern Falle erstaunte ich über die Verunstaltung des Körpers, die ich aus dem Kopfe und den Armen, die ich allein zu sehen bekam, vorher nicht erkannt hatte.

Solche Fälle sind überhaupt doch selten, weil, wenn man den Kranken vorher auch nie gesehen hat, mit Vorsicht, wo es nöthig scheint, angestellte Erkundigungen bey andern Personen, die Bemerkung der Kleidungsstücke, veranlaßtes Aufstehen aus dem Bette u. s. w. die Sache mehrentheils aufklären werden.

Indessen nicht sehr merkliche und mit Fleiß stets, auch in gesunden Tagen, verborgen gehaltene Verwachsungen der Brust, des Beckens ꝛc. bey Frauenzimmern lassen sich so leicht nicht immer ausfindig machen, so groß ihr Einfluß auf die Beurtheilung der Krankheit und die Behandlung derselben seyn kann. Der kluge Arzt, welcher dergleichen argwohnt, wird sich durch sein Vertrauen, durch unverdächtige Beweise seiner Verschwiegenheit, durch behutsame und schickliche Winke und Erwähnung des zärtlichen Gegenstandes, einen Weg zu bahnen wissen, worauf er, von der Wichtigkeit der Sache unterstützt, seinem Zweck sich nähern könne, wobey ihm freilich auch die Anverwandten oft zu Hülfe kommen müssen und werden.

§. 90.

Gewöhnliche Beschäftigungen, Gewerbe, Stand u. s. w.

Die Berufsgeschäfte, das Gewerbe, der Stand des Kranken öfnen dem Arzte ein weites Feld von Untersuchungen, Beobachtungen und Regeln, zur richtigen Erkenntniß, Beurtheilung und Behandlung vieler Krankheiten.

Fast ein jedes Metier, eine jede gewöhnliche Beschäftigung, ein jeder Stand giebt durch eigene Anstrengungen, Lagen und Stellungen

des Körpers, auch gewöhnlich durch eine eigene Nahrungs = und Lebensart, dann durch die Beschaffenheit der zu verarbeitenden Materialien, des Orts, der Luft, der Werkzeuge u. s. w. Anlagen und Veranlassungen zu eigenen Krankheiten. Eben daher entstehen also für den forschenden Arzt eben so viele Rücksichten bey seinen Untersuchungen.

Das Metier klärt ihm oft schon allein beim ersten Anblicke die Natur der gegenwärtigen Krankheit auf, oder erläutert die zufälligen und ungewöhnlichen Eigenschaften und Erscheinungen derselben.

Die Krankheiten der Gelehrten, Künstler, Handwerker, Mönche und Nonnen, Soldaten, Seefahrer, Springer und Seiltänzer, Landleute, Redner, Nachtwächter, Jäger, Juden, der Reichen und Vornehmen, der Armen, Postknechte, Studenten u. s. w. liefern eine Menge Beispiele von solchen Uebeln, die in besondern Handthierungen, Beschäftigungen, Lebensweisen und Verrichtungen ihren Grund haben, und wovon in mehreren Schriften umständlich gehandelt wird.

Meine Absicht kann nicht seyn, mich hier auf eine nähere Erörterung derselben einzulassen, und zu wiederholen, was schon so oft gesagt worden ist. Nur einige allgemeine Anmerkungen bringe ich bey, welche die Nothwendigkeit

digkeit und den Nutzen der Aufmerksamkeit auf diese Dinge bestätigen.

§. 91.

Es fällt in die Augen, daß man, ohne hierauf zu achten, entweder sich oft von der Natur und dem Zusammenhange eines Uebels ganz falsche Vorstellungen machen wird, oder daß man sich die Untersuchung desselben übers aus erschwert. Die mit Beurtheilung angewendete Kenntniß jener Gelegenheitsursachen leitet dagegen sogleich die Forschung auf die wesentlichsten Umstände und den höchstwahrscheinlichen Grund der Krankheit, macht die vorzüglich schwachen angegriffenen Theile bemerklich, schützt vor verkehrten Urtheilen, und lehrt eine angemessene Behandlung.

§. 92.

Freilich gehört eine große Menge von technologischen, ökonomischen, artistischen, politischen, und andern nur aus der Bekanntschaft mit Menschen aus allen Classen zu erreichenden Einsichten, die außer dem eigentlichen Gebiete der Arzneiwissenschaft liegen, dazu, um alles das zu leisten und zu erfüllen, was hierbey in Betrachtung kommt.

Diejenigen Aerzte, in deren practischen Sphäre Krankheiten einzelner Handwerker,

Künstler, Stände ꝛc. besonders vorkommen, werden sich vorzüglich zu bemühen haben, eine genaue Kenntniß von diesen Metiers und den damit verbundenen Umständen zu erhalten.

Vieles davon gehört schon zu den gemeinsten Kenntnissen, oder wird doch leicht bekannt. Daß ein Schneider bey seiner Arbeit stets mit vorwärts gebeugtem Körper und oft über einander geschlagenen Schenkeln sitzt, der Steinmetz, der Müller, der Friseur, vielen feinen Staub in die Lunge ziehen, der Uhrmacher seine Augen sehr anstrengt, der Gerber immer mit faulen Dünsten umgeben ist, der Schuster mit gekrümmtem Körper, stark gebogenen Schenkeln sitzt, seine Arme mit großer Kraft beweget, u. s. w., fällt leicht auf, und läßt ohne Nachdenken die Wirkungen errathen, welche alles dies auf den Körper haben muß.

Man sieht daraus, warum der Schneider hauptsächlich Krankheiten der Brust, des Unterleibes, der Füße, Verunstaltungen des Körpers, Cachexieen, Hautkrankheiten unterworfen ist, warum der Steinmetz, der Müller, der Friseur oft schwindsüchtig werden, der Uhrmacher an Augenübeln leidet, der Gerber zu faulichten Krankheiten neiget, der Schuster Krümmungen des Rückgrads, steifen Knieen, bösen Säften, Lungenfehlern, Geschwüren ꝛc. ausgesetzt ist.

Noch manche andre Dinge, die mit diesen Handthierungen verbunden sind, haben außerdem ihren Einfluß auf die Art und Mannigfaltigkeit der dadurch veranlaßten Krankheiten.

Fast ein jedes Handwerk drückt seinen Genossen eine eigene Physionomie auf. Welcher Abstand zwischen einem Schneider, Schuster, Zimmermann, Maurer, an Größe, Stärke, Form des Körpers, Gesichtsfarbe u. s. w.!

Kein Arzt kann die Schriften entbehren, die absichtlich über diesen Gegenstand geschrieben sind, welcher ohnstreitig auch verdiente, auf Academieen in besondern Vorlesungen vorgetragen und erklärt zu werden.

§. 93.

So wie sich die medicinische Polizey erlaubt, manchen Menschen die Ehe zu verbieten, sollte sie auch die Subjecte bestimmen, welche zu gewissen Metiers ganz ungeschickt sind, und dadurch ihr Leben verkürzen. Manche Krankheiten können gar nicht anders geheilt werden, als durch Veränderung des Metiers, des Standes u. s. w.

§. 94.

So wie einzelne Verrichtungen, Stände, u. s. w. zu besondern Krankheiten den wirksamsten Grund legen, so schützen nicht selten eben

diesel-

dieselben vor andern Uebeln. Unter den Bauern findet man z. B. selten Hypochondrieen Schlagflüsse, Nervenkrankheiten, Hämorrhoiden, Schwindsuchten; äußerst selten bekommen Bekker, Müller, Abtrittreiniger, Pferdeknechte, die Krätze u. s. w.

§. 95.

Man nimmt also aus dem Metier und dem Stande eines Kranken, mit Rücksicht auf die übrigen äußerlichen Umstände, 1) überhaupt die ganze Constitution desselben ab; man schließt 2) auf fehlerhafte Beschaffenheiten und Schwächen derjenigen Theile des Körpers, die durch Druck, Spannung, Anstrengung, schädliche Stoffe, und andre Arten von Verletzungen und Gewaltthätigkeiten, welche das Gewerbe und die täglichen Verrichtungen des Kranken mit sich brachten, vorzüglich gelitten haben, und spürt denselben weiter nach; 3) man sieht dabey auf eine Menge Nebenumstände, die zwar außerwesentlich, aber doch sehr oft, mit dem Metier verbunden zu seyn pflegen, als Lebens- und Nahrungsart, Denkungsart, Vorurtheile, Gebräuche, Hausmittel u. s. w.; 4) man zieht ferner in Betrachtung, daß bey so tief gegründeten und langsam entsponnenen Uebeln schnell und von heftigen Mitteln nichts gutes zu erwarten ist; 5) daß, wenn auch eine Heilung des gegen-

genwärtigen Uebels zu bewirken steht, doch immer Rückfälle in der Folge zu befürchten sind, wenn dasselbe Gewerbe, dieselben Beschäftigungen nachher wieder fortgesetzt werden; 6) man ist vorsichtig in der Wahl mancher Mittel, nicht allein in Absicht ihrer Stärke, sondern auch ihrer eigenen Wirkung: wo man z. E. Adergeschwülste in der Brust befürchten muß, wie nicht selten bey Webern, Schustern u. s. w., wird man nicht ohne Behutsamkeit Brechmittel geben; mit einem robusten, handfesten Zimmermann, Müller, wird man ganz anders verfahren, als mit einem schwächlichen, verkrüppelten Schneider u. s. w. Bey dem Brechen, den Coliken, Verstopfungen der Töpfer, Maler, Kupferschmidte, wird man gleich auf Mittel gegen Bley, Kupfer verfallen; 7) Man wird dann auch durch besondere Vorbauungsmittel den Kranken für die Folge nützlich zu werden suchen. 8) Endlich kann der Arzt daher auch Gelegenheit erhalten, das Leben manches Menschen durch Ueberredung zur Veränderung seines Metiers, Standes ꝛc. in größere Sicherheit zu setzen. Es erhellet hieraus zur Genüge, daß dem forschenden Arzte eine Kenntniß dieses, seines Studiums überaus würdigen, fruchtbaren und interessanten Gegenstandes unentbehrlich nöthig ist.

§. 96.

Ehelicher und eheloser Stand.

Auf den ehelichen oder ehelosen Stand muß der Arzt allerdings auch sehen. Man begreift leicht, welchen Einfluß diese Sache auf viele Krankheiten haben müsse, und daß selbst der Grund vieler Krankheiten darin liege.

Eine Menge von Uebeln hat ihren Ursprung, ihre Nahrung im Ehebette. Manche Frau leidet alle Augenblick an Coliken, Krämpfen, Blutflüssen, Umschlägen u. s. w. aus keiner andern Ursache, als weil ihr Mann jede Nacht auf sie loßstürmt. Manche andre Frau quälen die Folgen unbefriedigter brennender Triebe und Sehnsucht. Viele junge Männer gehen ausgemergelt ins Grab, oder versinken in Hypochondrie und Nervenübel aller Art, weil sie in den ehelichen Umarmungen kein Maaß und kein Ziel setzen.

Dagegen verschwinden manche Krankheiten unverheiratheter Personen im Ehestande. Der Arzt wird deshalb nicht selten ausdrücklich befragt. Ich habe mehrere immer kränkelnde Frauenzimmer gekannt, die nach ihrer Verheirathung stark und gesund wurden. Ich weiß aber auch andre, die im Ehestande, dem sie sich so begierig in die Arme warfen, bald ihren Tod fanden.

Bey verheiratheten Frauen muß man oft Schwangerschaft denken, weil sie nicht selten in den ersten Monaten noch nicht deutlich ist, oder Anfangs verborgen gehalten wird.

Bey ehelosen Personen findet so oft der Verdacht von herumschweifender Liebe, von Onanie, von venerischer Ansteckung u. s. w. statt, obgleich verehelichte Männer und Weiber bey weitem nicht immer davon frey sind.

Die Gefahren der Enthaltsamkeit will ich so hoch nicht anschlagen, am wenigsten in unsern Zeiten. Aber ihre Existenz scheint nicht durchaus geleugnet werden zu können. Es kommt nur auf mehrere übereinstimmende Bedingungen dabey an, die freilich selten zusammentreffen, und welche zum Theil vorzüglich beim weiblichen Geschlechte anzunehmen sind. Auch giebt es unleugbare Beispiele, daß gewaltsam zurückgehaltener Saame characteristische Zufälle erregt hat.

§. 97.

Diese aus der Erfahrung geschöpften wenigen Bemerkungen werden doch hinreichen, zu zeigen, daß der verehlichte und ehelose Stand dem forschenden Arzte zu manchen sehr wichtigen Untersuchungen und Reflexionen Gelegenheit giebt, die ihn von der einen Seite vor irrigen und voreiligen Urtheilen sichern, und von der

andern in der Anwendung mancher Mittel und Curmethoden große Behutsamkeit lehren.

§. 98.

Aber ohnstreitig ist es eine schwere Aufgabe, hinter die Geheimnisse des Ehebettes zu kommen, besonders für einen unverheiratheten und jüngern Arzt. Ich will ein Beispiel hersetzen, wie ich einst von einem sehr zurückhaltenden und morösen Manne erfuhr, daß ein sehr oft wiederkehrender Mutterblutfluß und die fast beständigen Nervenleiden seiner Frau vorzüglich von seiner Unmäßigkeit im Ehebette herrührten.

Ich. Ihre Frau Gemahlin verlieren noch immer so viel Blut, das immer wiederkommt, so oft es gestillt wird. Davon wird sie immer nervenschwächer, welker, blasser. Die besten Mittel wirken immer nur auf einige Zeit. Dann ist auf einmal alles wieder, wie vorhin.

Der Mann. Giebt es keine Mittel, diesen Uebeln kräftiger und gründlicher abzuhelfen?

Ich. Es ist zuweilen überaus schwer, die Ursachen dieser Krankheit zu ergründen. Es muß eine Ursache bey Ihrer Frau Gemahlin vorhanden seyn, welche der dauerhaften Wirkung meiner Mittel im Wege steht.

Der

Der Mann. Nun, und welche Ursache könnte das denn seyn? Könnten Sie diese Ursache nicht ausfindig machen?

Ich. Es ist höchstwahrscheinlich ein Reiz, der das Blut nach diesen Theilen hinlockt, den ich aber ohne Ihre Beihülfe so wenig erfahren, als entfernen kann.

Der Mann. Erklären Sie Sich deutlicher.

Ich. So innig Sie gewiß die Besserung Ihrer Frau Gemahlin wünschen, so fest bin ich überzeugt, Sie werden Ihr zu Liebe auf meinen Rath eine lange Zeit jeden andern Wunsch aufgeben, der ohne Nachtheil für die Frau Patientin jetzt nie befriedigt werden kann.

Der Mann. Meine Frau ist immer sehr mit mir zufrieden. Nichts ist mir so theuer und werth, als meine Frau. Ich weiß nicht —

Ich. Alle Aerzte stimmen darin überein, daß das Blut nach jedem gereizten Orte hindrängt, und in demselben daher Erhitzung, Blutanhäufung entsteht. Einem Frauenzimmer, dem schon Blut aus dem Schooße strömt, schadet darum durchaus jede —

Der Mann. Also gar nicht, meinen Sie?

Ich. Bevor nicht in 8 Wochen kein Tropfen Blut weiter geflossen ist, gar nicht!

Der Mann. Meine Frau hat aber nie über etwas geklagt, was mich hätte müssen

aufmerksam machen. Gewohnheit macht doch viele Dinge unschädlich. Sie sind kein Ehemann.

Ich. Sie sind ein gesunder, starker Mann, Ihre Frau Gemahlin zart, empfindlich, reizbar, und schwach. Bedenken Sie! Ihre Frau Gemahlin kennt die nachtheiligen Wirkungen dieser Ursache so wenig, wie Sie. Ich bin verpflichtet, Ihnen zu bekennen, daß mir eine gründliche Heilung Ihrer Frau Gemahlin von ihrem lästigen und ausnehmend angreifenden Uebel ohne eine gänzliche und lange Enthaltung nicht möglich scheint. Sie haben dies nicht gekannt, sind sehr zu entschuldigen u. s. w.

Der Mann. Dann bin ich wol gar schuld an dem Unglücke meiner Frau. Das macht mich sehr betreten und traurig. Verlassen Sie Sich auf mich —

Es gieng offenbar nun bald besser. Der Blutfluß hörte auf. Sie wurde gesunder und stärker. Die Regeln kamen ordentlich, bis sie nach 12 Wochen schwanger ward, und nach glücklich vollbrachter Schwangerschaft gebar sie ein gesundes Kind.

Diesen Mann mußte ich nothwendig so nehmen. Sonst bedarf es oft so vieler Umstände nicht. Man äußert geradezu seinen Verdacht, verbietet allen ehelichen Umgang, u. s. w.

In andern Fällen fühlt die Frau nicht allein nur zu deutlich die unmittelbaren Folgen der

unmäßigen Triebe ihres Mannes, sondern klagt und gesteht sie auch selbst dem Arzte. Eine glücklich verheirathete und mit mehrern Kindern beerbte Frau gestand sogar einst ihrem Arzte kurz vorher, ehe sie sich aus Melancholie das Leben nahm, daß Onanie, die sie nicht lassen könne, bis sie todt sey, alle ihre Leiden verursacht habe. Ich habe diese höchst traurige Geschichte in der Berliner Monatsschrift 1787 beschrieben.

Weit öfter aber bleiben diese und andre Krankheitsursachen dieser Art in und außer dem Ehestande verborgen, wenn der Arzt nicht auf alles seine Augen genug öffnet, und unermüdet ist in seinen bald dreistern bald behutsamern und stillern Nachforschungen.

Viele Krankheiten der Mönche uud Nonnen, alter Jungfern u. s. w. müssen aus dieser Ursache erklärt werden.

§. 99.

Clima, Vaterland, Locale, Wohnung.

Den forschenden Arzt interessiren ferner oft bey seinen Untersuchungen das Clima, das Vaterland, das Locale, die Wohnung des Kranken.

In jedem Clima liegt der Grund zu gewissen Krankheiten. Die Hitze und Kälte haben nach dem Maaße ihrer verschiedenen Abstufun-

gen ihre unausbleiblichen Wirkungen auf die festen und flüssigen Theile des menschlichen Körpers.

In den heißen Climaten werden durch die Hitze der Körper, besonders die Haut, empfindlich, reizbarer, die Ausdünstung sehr vermehrt und leicht unterdrückt, die Säfte, vorzüglich die gallichten, geschärft, aufgelößt, ausgedehnt; daher hier Krankheiten der Leber, gallichte, faulichte Krankheiten, Bauchflüsse, der Tetanus und Kinnbackenkrampf, die nachlassenden Nervenfieber, der Sonnenstich, besonders gemein sind.

In den nördlichern Gegenden sind die Säfte dichter, die Hautempfindung stumpfer, die Muskeln haben mehr Spannkraft, der Körper ist saftreicher, die Fasern sind strammer; daher entzündliche, rheumatische und andere Krankheiten, aber auch der Scorbut, hier häufiger vorkommen.

Genaue Grenzlinien lassen sich nicht ziehen. Unmerklich laufen die heißen und kalten Climate in einander über, so wie ihre Krankheiten. Es kommen dann auch so viele andre Dinge in Betrachtung, die Abwechselungen der Temperatur der Luft, die Winde, die Feuchtigkeit und Trockenheit der Luft u. s. w., welche die Wirkungen der Hitze und Kälte auf mannigfaltige Art abändern. Auch findet man überall Ausnah-

nahmen von der Regel. Der Mensch kann in allen Climaten gesund leben. Man findet die Krankheiten der verschiedenen Climate in einer Menge von Schriften verzeichnet.

Auch ist die Wirkung der Arzneimittel in verschiedenen Himmelsstrichen verschieden, theils durch sich selbst, weil der Boden, das Clima, die Kräfte einzelner Gewächse ohnstreitig modificiren, theils weil die Körper im Ganzen anders constituirt und gestimmt sind. Der Mensch, der im kalten Norden wohnt, hat gewiß von dem, der unter der Linie lebt, eine sehr unterschiedene Leibesbeschaffenheit. Das alles muß nothwendig auf die Frequenz, Natur und den Gang einzelner Krankheiten einen beträchtlichen Einfluß haben.

Aber auch fast eine jede Krankheit wird davon auf verschiedene Art in ihrem Wesen und Verlaufe verändert. In den heißen Climaten gehen die acuten Krankheiten überhaupt schnell, und werden selten durch die Hülfe der Natur allein überwunden. In den kältern ist die Natur thätiger, wirksamer.

§. 100.

Die eigene Lage und physische Beschaffenheit der Gegend, des Orts, die sinnlichen und unbemerklichen Eigenschaften der Atmosphäre daselbst, die hohe, bergichte, oder flache, nie-

drige, feuchte oder trockne Lage, Seen, Flüsse, Meer, Sand, Waldungen, Winde, bebauete oder unbebauete Gegend u. s. w. sind nicht weniger der größten Aufmerksamkeit werth. Dazu kommen die Lebensart, Nahrung, Beschäftigungsarten, Wohnungen, der Nationalcharacter, die Sitten und Gebräuche, Gewohnheiten ganzer Völker.

§. 101.

Aus diesen Gründen fließen eine Menge von Krankheiten, welche in einigen Gegenden ausschliessend oder doch besonders gemein sind: die Schwindsucht, Scropheln, Catarrhen, Hypochondrie, Gicht, Mumps, die weißen Kniegeschwülste der Engelländer; die Wechselfieber, Schwämmchen, Podagra und Gicht, Scharbock, Bandwürmer, Scropheln, Cacochymieen, die Brüche der Niederländer; der Weichselzopf, die Krätze, der weiße Fluß, die Augenübel, Scorbut, Scropheln, Cachexieen, Wechselfieber, Gicht der Polen; die Nyctalopie, Hemoralopie, und andre Augenübel, die Air (eine Art von Betäubung der Glieder), die Proctalgia der Brasilienser; die Kröpfe, der Cretinism, das Asthma, das Heimweh, der Hang zum Selbstmorde zu gewissen Zeiten, der Bandwurm in einigen Gegenden der Schweitz, Savoyen, Tyrol ꝛc.; der Aussatz, die Hypochon-

chondrie, die Pest, Blindheiten, Phrenitis in Egypten; die Beriberi auf Java und Sumatra; das sardonische Lachen, die Intemperies in Sardinien; die Hypochondrie, Melancholie, geschwollenen Hälse, Blindheiten, der Aussatz, die Entripado (eine Art Colik) in einigen Gegenden von Spanien; die Würmer, der Gordius, der Erbgrind, hier und da der Aussatz, die Kriebelkrankheit, die häutige Bräune in Schweden; die Boisie (eine Art trockner Brand) auf Guinea; das schwarze Erbrechen (Chapetonade) in Peru; die Harnruhr in Schottland; die Flechten, Krätze in manchen Gegenden von Frankreich; die Frambösia oder Yaws der Africaner und Westindianer; die Jaswa der Kalmucken (eine gefährliche Beule); das Pellagra in der Lombardey; die Pians der Neger u. s. w.

§. 102.

In vielen Ländern, Orten, herrschen dieselben Krankheiten aus den gleichen und aus verschiedenen Ursachen. Zuweilen ist ihre Gestalt nur anders. Es können aber auch in benachbarten Ortschaften die verschiedensten Krankheiten einheimisch seyn, aus leicht begreiflichen Ursachen.

Durch angemessene Anstalten hat man darum gewisse Krankheiten aus einzelnen Gegen-

den und Orten gänzlich verbannt. Ausrottung großer Waldungen, Austrocknung schädlicher Sümpfe, Urbarmachung und Anbau öder Gegenden, machen ein rauhes ungesundes Clima milde und gesund. Ein großes Beispiel ist unser Deutschland. Umgekehrt sind gesunde, fruchtbare Länder ungesund und unfruchtbar geworden.

§. 103.

Der Arzt muß sich nothwendig von allen diesen Dingen eine allgemeine, und von dem physischen und meteorologischen Zustande des Clima's, der Gegend, des Orts, wo er seinen practischen Wirkungskreis hat, eine besondere und genaue Kenntniß verschaffen. Er wird ja vorzüglich die Krankheiten studiren, die er am meisten zu heilen hat.

Auch braucht er diese Notizen zuweilen zur Heilung kranker Individuen, die in und aus fremden Ländern sich seiner Cur unterwerfen.

Ich habe verschiedentlich Engelländer, Russen, Holländer, die hier durchreißten, in der Cur gehabt. Oefters war der nationelle Unterschied ihrer Constitution, ihrer Lebensart und Diät, ihres Betragens deutlich und von Einfluße auf den Ton und Gang ihrer Krankheit, so wie auf die Wirkung der Arzneimittel. Der Engelländer ist im Ganzen z. B. weit empfindlicher

licher gegen die Kälte, als der Russe, eine ganz andre Lebensart führen beide gegen den Holländer. Der Engelländer genießt starke Getränke, derbe Kost u. s. w. Das alles giebt dem Körper eine andere Receptivität gegen Krankheitsreize, Arzneimittel. Ohne Rücksicht auf ihr Clima, Vaterland, hätte ich zu mancher nöthigen, nützlichen, practischen Regel die Veranlassung nicht gefunden. Durch vieles Reisen in auswärtige Länder wird freilich die nationelle Eigenheit mehr und mehr verwischt. Auch machen die verschiedenen Menschenclassen, Stände und andere Bedingungen, einen Unterschied.

§. 104.

So wie einzelne Climate ihre besondern Krankheiten hervorbringen, so sind sie dagegen nicht allein von andern frey, sondern sie dienen auch selbst gegen diese zum Schutz und Heilmittel. In mehreren Gegenden weiß man nichts vom Aussatze, von Wechselfiebern, Nervenfiebern, Gicht, Stein, Epilepsie, Scharbock, Scropheln, Würmern u. s. w. In den Ländern zwischen den Wendekreisen sind Lungensuchten, Scorbut, Stein und Gries, Blödsinn, Wahnsinn, selten; Schwangerschaft und Entbindung gehen glücklich und leicht von Statten; von den Scropheln und der englischen Krankheit weiß man wenig u. s. w.

Darum reisen schwindsüchtige, hypochondrische, gichtische Engelländer nach Westindien, den mittäglichen Provinzen von Frankreich, nach Neapel, wohin schon die alten Römer zogen, um ihr Leben zu verlängern; darum gehen die Spanier, wenn sie die Beschwerden des Alters fühlen, nach Brasilien oder andern Gegenden des mittäglichen America, um ihr Alter zu stärken und zu erhöhen. Darum ist zum Theil das Spanische Clima wegen seiner vortreflichen Luft gegen mehrere Krankheiten so heilsam; darum verschwinden überhaupt so manche Uebel durch Umtauschung des Clima, der Gegend, und selbst des Aufenthaltsortes: Wechselfieber, Rheumatismen, Gicht, allerley Nervenübel, Keichhusten u. s. w.

Manche Kranke sind gar nicht anders zu heilen, als daß man sie auf eine geraume Zeit oder ganz wegschickt in eine ihren Umständen angemessenere Provinz, wobey so manche andre Dinge zu ihrer Wiederherstellung beitragen können.

§. 105.

Allein aus diesen Gründen muß der Arzt oft die Ursache herleiten, warum die vollständige Heilung und Sicherstellung eines Kranken vor Rückfällen so schwer und unmöglich ist. Er kann denn auch so manches thun, durch zweckmäßi-

mäßige Vorschläge und Anstalten, solche Krankheitsursachen zu entfernen, zu mildern, unwirksam zu machen.

Dahin gehören die Ursachen, welche in Gefängnissen, Lazarethen, in Werkhäusern, Waisenhäusern, Kirchen- und Schulgebäuden u. s. w. so oft Krankheiten hervorbringen.

§. 106.

Es ist eine der ersten und wichtigsten Rücksichten für den Arzt, die Luft zu prüfen, die seinen Kranken umgiebt. Nicht allein entstehen viele Krankheiten unmittelbar von einer verdorbenen, unreinen, faulen, mephitischen, feuchten, kalten, zu heißen, eingeschlossenen, durchziehenden Luft, sondern sie werden auch dadurch unterhalten, genährt, unheilbar gemacht.

Dies bezieht sich auch auf einzelne Wohnungen, deren Lage und innere Beschaffenheit so oft unsre ganze Aufmerksamkeit erfordert und verdient. Wohnplätze in der Nachbarschaft von Kirchhöfen, Misthaufen, Sümpfen, stehenden Wassern, zwischen und an hohen Mauern, oder hohen Gebäuden, in sehr engen Gassen, die z. B. hier in Rostock sehr häufigen Kellerwohnungen der Armen, die allem Zugange von frischer Luft versperrten, erbärmlich kleinen, niedrigen Katen unserer Landleute, feuchte Zimmer,

mer, zugichte Häuser, ewiger Rauch, besonders von Torf, frisch geweißte, gemahlte Stuben und Kammern, die Stellung des Bettes an einer feuchten, kalten Wand u. s. w., sind häufig von so großem und wirksamen Einflusse auf Krankheiten jeder Art, daß es gewiß sehr nöthig ist, darauf zu achten.

Ich hatte vor einigen Jahren einen Mann in der Cur, der an einer heftigen Migraine litt. Das Uebel war nicht eher zu bändigen, bis sein Bette von einer kalten Wand weggeschoben wurde, welches bis dahin durch allerley Schwierigkeiten war gehindert worden.

Manche Krankheit wird darum so schwer oder gar nicht geheilt, weil man auf solche Dinge nicht genug sieht. Ich kenne einige Häuser, worin es immer Kranke giebt, weil beständiger Luftzug die undichten vielen Fenster und Thüren durchströmt. Rheumatismen, Catarrhe, Husten, Nervenzufälle, sind in diesen Häusern endemisch und unvertilgbar.

§. 107.

Politische und andere Verhältnisse und Verbindungen.

Dem Arzte kann ferner aus der Kenntniß der politischen und anderer Verhältnisse und Verbindungen seines Kranken oft manches zu seinen Absichten nöthig und wichtig seyn.

Schwe-

Schwere, drückende Berufsgeschäfte des Kranken, conventionelle Pflichten, welche sein Stand von ihm fordert, strenge Behandlung von seinen Vorgesetzten, Zwistigkeiten, Trennung von geliebten Gegenständen, peinliche Situationen, — welche Kämpfe können daraus nicht in der Seele entstehen, die gewiß sehr erhebliche Wirkungen in und auf Krankheiten haben!

Der Arzt hört und sieht theils genug, was ihm über solche Dinge Licht geben kann, theils benutzt er mit Klugheit jede brauchbare, schickliche Gelegenheit, in die Seele des Kranken zu dringen, und dann so viel Gutes zu stiften, als er kann.

§. 108.

Dahin gehören gewissermaßen auch die simulirten Krankheiten, wozu gewisse Verhältnisse, Verbindungen und Pflichten Anlaß geben. Bey Inquisiten, Soldaten, Geschäftsmännern, die sich dadurch gewissen Geschäften entziehen wollen, und in mehreren andern Absichten, kommen solche Fälle nicht selten vor.

Meistens entdeckt der aufmerksam forschende Arzt bald den wahren Zusammenhang, und befolgt dann allerley Klugheitsregeln, welche die Lage der Umstände an die Hand giebt und empfiehlt. Ein alter Regimentsfeldscheer von mei-

meiner Bekanntschaft gewöhnte seinen Soldaten, die sich zur Exercierzeit oder bey andern ihren beschwerlichen Diensten als krank melden liessen, und die er für Schulkranke hielt, dadurch großentheils diese Verstellung ab, daß er ihnen sofort eine äußerst widrige Arzney gab, wornach sie sich brechen mußten, und zugleich die strengste Hungerdiät vorschrieb.

Man hat mancherley andre Methoden, die anderwärts beschrieben werden. Manche Rücksichten rathen auch zuweilen, mit dem simulirenden Kranken in die Gelegenheit zu sehen, und die Verstellung zu ignoriren.

§. 109.

Häußliche Umstände.

Sehr bedeutenden Einfluß haben auch oft die häuslichen Umstände des Kranken auf die Krankheit, woran er leidet.

Mangel an den nöthigsten häuslichen Bedürfnissen, enge, eingeklemmte Lage, nachläßige, lieblose Behandlung, und schlechte Beobachtung der ärztlichen Vorschriften von Seiten der Verwandten, beständiger Unfriede mit den Seinigen, unglückliche Ehen, Verdruß von Kindern und häuslicher Kummer andrer Art, verwirren, verschlimmern, unterhalten, und machen häufig Krankheiten unheilbar.

Der

Der Arzt kann manche Zufälle nur aus dieser Quelle erklären. Die häusliche Situation eines jeden Kranken unter manchen Umständen möglichst genau zu wissen, ist für den Arzt oft eine wichtige Angelegenheit. Nur dadurch wird manches Räthsel aufgelößt, und kann manches Gute für den Kranken bewirkt werden. Die Vorschriften und Anordnungen des Arztes müssen sich darnach richten.

Sehr schlimm ist es, wenn die Verwandten des Kranken, die zunächst um ihm sind, seinen Tod viel lieber wünschen, als seine Erhaltung. Ich bin einigemal in solchen beklemmenden Lagen gewesen, wo falsche Berichte, heimliche Versäumungen der einzugebenden Arzneien und andrer Heilungsanstalten, dreiste Behauptung der unvermeidlichen Todesgefahr und mithin des nutzenlosen und vergeblichen Gebrauchs aller Mittel, unterlassenes, obgleich ausdrücklich und dringend von mir empfohlnes, Begehren meiner Gegenwart bey Verschlimmerung der Umstände, — mir die mörderischen Absichten nach und nach deutlich genug offenbarten. Einen solchen Kranken dennoch zu heilen, in so fern er sich wirklich in einer gefährlichen Lage befindet, und seine Wiederherstellung von der Kunst abhängt, ist wahrlich kein geringes Meisterstück. Es ist noch ein Glück, wenn der Arzt die Teufeley zeitig genug merkt:

denn

denn bey weitem am häufigsten wird sie sehr versteckt und selbst mit den heißesten Thränen in den Augen betrieben.

Einmal glaube ich einen bedaurenswürdigen Kranken dieser Art durch folgendes Verfahren vom Tode, welcher der mir unverkennbar gewordene Wunsch der Anverwandten war, gerettet zu haben. Ich äußerte erst leiser, dann lauter, der Kranke könne und werde ohne Versäumung meiner Verordnungen durchaus nicht sterben, und ich müsse darauf bestehen, daß ein Krankenwärter, den ich vorschlagen würde, den Kranken Tag und Nacht nicht verlasse. Diesen Mann verpflichtete ich in der Stille, ohne die Familie zu compromittiren, auf das strengste, pünctlichst zu leisten, was ich ihm vorschrieb. So viele Mühe es kostete, dies Project auszuführen, so gelang es doch, wozu einige fremde Personen das Ihrige beitragen mußten. Der Kranke entkam glücklich, wofür mich die beiden Verwandten äusserlich mit Lobsprüchen überhäuften, aber innerlich zum T... wünschten.

Der Arzt muß also seinen Blick auch in alle Winkel des Hauses und der häuslichen Angelegenheiten seines Kranken werfen, wenn er ihm unter allen Umständen soviel nutzen will, als möglich ist.

§. 110.

Gemüthsbeschaffenheit, Character, Denkungsart.

Es liegt auch gewiß viel daran, daß der Arzt die Gemüthsbeschaffenheit, den Character, die Denkungsart seines Kranken wohl kenne.

Je nachdem der Kranke furchtsam, für sein Leben bange, oder leichtsinnig, unerschrocken, gleichgültig ist, wird der Arzt ihn ganz verschieden zu nehmen, zu verstehen, zu beurtheilen haben, um seine Krankheit gehörig zu erforschen und zu behandeln.

Es kommt aber vorzüglich darauf an, zu wissen, welche Gemüthsbeschaffenheit dem Kranken in gesunden Tagen eigen war, und wie er sich bey allerley Schicksalen, in allerley Lagen nahm; es sey nun, daß Erziehung, Uebung, Gewohnheit oder Grundsätze u. s. w., dieses Benehmen bestimmten.

Es ist daher sehr viel werth, daß der Arzt den Kranken vorher schon genauer gekannt habe, und noch mehr, daß er sein Freund sey. Ueberhaupt ist es für den Kranken etwas überaus Tröstliches und Schätzbares, einen Freund zum Arzte zu haben.

§. III.

Was die Gesinnungen des Kranken betrift: ob sie bös- oder gutartig sind; ob er empfindlich, ärgerlich, mistrauisch, verschlossen, geizig, eigensinnig, oder aber gesetzt, ruhig, offen, liberal, gefällig und edel sey; was er etwa für Absichten haben könne, verschiedene Rollen in seiner Krankheit zu spielen, den Arzt zu hintergehen, zu täuschen; wie er von Aerzten und Arzneien denke u. s. w.: so ist begreiflich, daß dies alles den Arzt nicht selten auf Spuren von Umständen führen könne, welche der Krankheit günstig oder ungünstig sind, manches dunkle hell machen, die Aeusserungen des Kranken richtig auslegen, daß sein Betragen gegen den Kranken dadurch verschieden geleitet werde, und daß daher zu besondern Maasregeln bey der Cur Veranlassungen entstehen.

Mit einem empfindlichen, ärgerlichen, mistrauischen Kranken kommt der Arzt ohne leise und behutsame Schritte, ohne große Geduld und Schonung, nicht fort, sowohl um ihn gehörig auszuforschen, als alles möglichst abzuwenden, was den Heilabsichten entgegen seyn kann.

Ein verschlossener, zurückhaltender, taciturner Kranker schweigt über alles stockstill, worüber er nicht gefragt wird, verbirgt so lan-

lange die wichtigsten Dinge, und erfordert daher ein unermüdetes, scharfes, beharrliches und ablauerndes Eindringen und Aufschließen.

Der geizige Kranke nimmt aus Furcht vor den Kosten der Cur allerley Umwege, dem Arzte und seinen Arzneien so lange als möglich auszuweichen, bindet jenem durch Einwendungen gegen dies und jenes Mittel alle Augenblicke die Hände, verträgt alle Arzneien nicht, die theuer sind, beklagt sich über die übersetzten Preise der Apotheker, läßt die Recepte nur zur Hälfte machen u. s. w.

Der eigensinnige störrische Kranke widerspricht immer, schreibt vor, was er will, und verwirft, was er nicht will. Wie müssen nicht noch so viele andere tadelhafte, unzuverläßige, lieblose, falsche, unbescheidene, bösartige Gesinnungen und Charactere das Benehmen des Arztes abändern, um, wo möglich, seinen Zweck zu erreichen, und nicht mißleitet, betrogen zu werden! Unmöglich kann er aber irgend etwas Treffendes befolgen, wenn er diese Sinnesarten nicht kennt.

§. 112.

Dem Arzte ist aber auch darum die Kenntniß der natürlichen Gemüthsbeschaffenheit und des moralischen Characters des Kranken von großer Erheblichkeit, weil irgend eine Verän-

derung dieser eigenthümlichen Gesinnungen, dieses sittlichen Betragens, sie seyn von welcher Art sie wollen, in Krankheiten allemal mehr und weniger bedeutungsvoll ist.

§. 113.

Die Umänderung eines dem Kranken sonst gewöhnlichen milden, sanften, duldsamen Betragens in ein mehr und weniger heftiges, stürmisches, ungeduldiges, und umgekehrt; einer ihm sonst natürlichen Zurückhaltung, Stille, Indolenz, in Gesprächigkeit, Munterkeit, Reizbarkeit, und umgekehrt; großer Schaamhaftigkeit und Delicatesse in das Gegentheil, und umgekehrt; der gewohnten Besorgnisse und Timidität in Gleichgültigkeit, Muth, Trotz, und umgekehrt u. s. w. — giebt allemal dem Arzte nach den verschiedenen Graden der Abweichungen mehr und weniger wichtige Winke, wenn auch die übrigen Umstände nichts Besonderes zu verrathen scheinen.

Dahin gehört ausserdem überhaupt ein jedes Betragen des Kranken, was mit dem sonstigen Zustande der Krankheit im Widerspruche steht, — bis zu offenbaren Verwirrungen.

§. 114.

Wunderbar sind zum Theil die Stimmungen der Seele, die von einzelnen Unordnungen im

im Körper hervorgebracht werden. Die sanftesten Geschöpfe werden so oft eigensinnig, widerlich, unerträglich, durch Würmer, Unrath und Stockungen im Leibe, verhaltene Ausleerungen.

Wie viel und mannichfaltig wird die Freiheit der Seele von Reizen, die auf den Nerven liegen, nicht beschränkt! Die festesten Grundsätze scheitern mit aller ihrer Kraft an einer geringen Ursache, die irgendwo im Körper einen gewissen Druck, Reiz ausübt.

Unsre Vorstellungen, unsre Gesinnungen, unsre Urtheile werden umgeschaffen, nachdem der Körper hier oder dort leidet, dieses oder jenes Rad in der Maschine falsch eingreift, zu schnell oder zu langsam umläuft, stockt u. s. w. Der Scharfsinnige wird einfältig, der unerschütterliche Held schüchtern, der Menschenfreund ein Menschenfeind, der gefälligste, liebreichste Mensch ein Teufel.

Der Mensch verliert seinen Willen und seine Freiheit, weil die Harmonie des Organenspiels gestört ist, weil der Körper despotisch die arme Seele beherrscht.

§. 115.

Man kennt auch die Heiterkeit der Seele bey vielen, die am Scorbute, an der Melancholie, im Kindbette, am Brande, an andern

Krankheiten sterben, den frohen Muth und die Hoffnung der Schwindsüchtigen, die große Todesfurcht in manchen Nervenfiebern, die schreckhafte Zuversicht in andern, die ungewöhnliche Munterkeit mehrerer Kinder kurz vor dem Ausbruche der Pocken, die Muthlosigkeit nach grossen Blutflüssen, die Angst von körperlichen Ursachen u. s. w.

Ueberaus merkwürdig sind die Veränderungen des ganzen Characters, der ganzen Denkungsart der Menschen durch krankhafte körperliche Ursachen. Man sieht daraus auch oft eine Krankheit von ferne kommen. Die heftigsten Verrückungen des Kopfes beginnen auf diese Art zuweilen unmerklich und sehr langsam. Eine jede Umstimmung des natürlichen Betragens, die mit gewöhnlichen Ursachen in keiner Verbindung ist, muß allemal die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen, weil sie mit Gewisheit andeutet, daß im Körper etwas von der Regel abweiche, was früher oder später von großer Bedeutung seyn kann.

Philosophen und Aerzte haben diesen Gegenstand längst einer umständlichen Erörterung gewürdiget, und durch eine Menge von Beispielen erwiesen.

Es ist also nöthig und nützlich, daß der Arzt die Gesinnungen, die Seele, das Innere seines Kranken studire und erforsche. Aber

das

das ist freilich so leicht und bald nicht immer gethan. Die Gemüthsarten und Neigungen der Menschen sind von unendlicher Mannichfaltigkeit. Keiner ist darin dem andern vollkommen ähnlich. An jedem findet sich etwas Eigenes und Besonderes in dem großen Kreise der menschlichen Gesellschaft.

Einzelne Menschen erfordern ein langes aufmerksames Studium, ehe sich ihr Inneres deutlich genug erkennen läßt. Je mehr der Arzt ein Menschenkenner ist, desto eher wird ihm die Absicht gelingen. Auch sind die gewöhnlichen Menschen, deren Haufe der größte ist, für ein solches Kennerauge insgemein bald zu ergründen.

§. 116.

Verstandeskräfte, Geisteskultur.

Die Verstandeskräfte, die Geisteskultur des Kranken, können und dürfen dem Arzte zum Behufe seiner Untersuchungen eben so wenig gleichgültig seyn.

Mit dummen, einfältigen, kurzsichtigen, unaufgeklärten Kranken muß er auf eine ganz andere Weise zu seinen Absichten gelangen, als mit klugen, einsichtsvollen, geistreichen, hellen Köpfen. Was dort recht, anwendlich und zweckmäßig ist, würde hier unschicklich seyn.

Nicht allein aber zeigt ihm diese Verschiedenheit die verschiedenen Wege, auf welchen er dem Kranken beikommen, und die Art, wie er ihn ins Auge fassen, und mit ihm umgehen muß, sondern es hat auch auf den Gang und die Natur der Krankheiten keinen geringen Einfluß, wie und was der Geist und Verstand wirken.

Ein zum Nachdenken weniger fähiger, auf einen engen Ideenkreis eingeschränkter, kenntnißleerer, blos von seinen gröbsten Gefühlen abhangender Mensch ist nicht allein leicht zu regieren, zu befriedigen und auszukundschaften, sondern seine Krankheiten halten auch, reiner und freier von dem feinern Gehirn- und Nerven-Einflusse, der in den geistvollen, denkenden, scharfsinnigen Menschen so wirksam ist, einen regelmäßigern, geradern Schritt, haben ein einfacheres Wesen und einen ungestörten Verlauf; Natur und Arzneien wirken sicherer und ruhiger.

Je umfassender und thätiger dagegen der Verstand ist, je mehr dieser gewohnt ist, eine Sache von allen Seiten zu betrachten, zu ergrübeln, weit um sich her zu sehen, von jeder Wirkung die Ursache zu suchen, und sich an alles so lange zu heften, bis es ihm helle geworden ist, desto verschiedener und genauer muß ohnstreitig der Maasstaab seyn, womit der

Arzt

Arzt das Gebiet der Krankheit ausmißt, und desto feiner die Sonde, womit er die Tiefen derselben erforscht.

Die Krankheiten solcher Personen, deren Geist immer arbeitet, bekommen daher selten nicht einen eigenen Anstrich und Ton; sie bleiben nicht in der geraden Gleise; es mischt sich zu viel Nervenspiel ein; durch das stete Streben und Anstrengen der Seele werden die Bemühungen der Natur und Kunst gehindert und verwirret.

Begreiflicher Weise ist dies stufenweise sehr verschieden, und wird auch durch andre vielfältige äusserliche und innerliche Bedingungen oft anders bestimmt.

Ein feiner, raffinirender, in den Grund aller Dinge eindringender, sceptischer Kopf wird auch gar zu leicht an den Aerzten und ihrer Kunst irre, ertappt sie oft auf Irrwegen, wird mistrauisch, erhebt Zweifel über Zweifel, die nicht selten schwer zu lösen sind, und erschrickt über die Unsicherheit der Grundsätze, von welchen seine Heilung abhängt.

Ein überaus vorsichtiges Benehmen von Seiten des Arztes erfordern gleich vom Anfange an solche Kranken, besonders eine auf guten Gründen beruhende, wahre, ungeschmückte, möglichst deutliche Auslegung ihrer Krankheit, eine immer auf Schrauben gestellte Prognosis,

ein unverhohlnes Geständniß vorhandener Dunkelheiten und der Unvollkommenheit unserer Kunst, und dennoch auch eine unwankelhafte Zuversicht zu den in ihr liegenden, durch viele Erfahrung bestätigten, unbestreitbaren Kräften. Verstand muß hier gegen Verstand kämpfen, und die Klugheit des Arztes, der bey diesem Kampfe an sich immer dem Kranken überlegen ist, und seine Vortheile zu benutzen weiß, muß am Ende siegen.

§. 117.

Lieblingsneigungen, gewöhnlicher Umgang.

Die Lieblingsneigungen und der gewöhnliche Umgang des Kranken klären nicht selten Manches in dem Ursprunge, den Zufällen und dem Gange der Krankheit, so wie in der Art, wie der Kranke beurtheilt und behandelt werden muß, auf, was sonst schwer zu erklären ist, oder unrecht gemacht wird. Es entstehen daher vielfältige Winke für den Arzt, wovon er den nützlichsten Gebrauch machen kann.

Dahin gehören allerley Lieblings-Beschäftigungen und Liebhabereien an diesen und jenen Dingen: Musik, Tanzen, Jagdgehen, Reiten, Rauchen und Schnupfen, Spiel, Lectüre, der besondere Trieb zu gewissen Speisen und Getränken u. s. w. Diese Dinge haben theils

z. B. der übermäßige Gebrauch des Tobacks, die in so vieler Hinsicht verderbliche Spielsucht, das unmäßige Tanzen u. s. w., so oft mehr und weniger unmittelbaren Antheil an Krankheiten, oder einzelnen Symptomen derselben, theils kann man oft aus einer Veränderung oder der Abnahme, welchen der Wohlschmack, das Vergnügen, die Lust an einer Sache bey einem Menschen erleidet, den ersten Ursprung einer Krankheit schließen.

Es ist auch eine allgemeine Erfahrung, daß wiederkehrende Neigungen und Triebe zu einer Sache häufig das erste und sicherste Zeichen der Besserung sind. Starke Tobackraucher oder Schnupfer verlieren oft zu allererst, wenn ihnen eine Krankheit bevorsteht, den Appetit zum Toback, indeß sie sonst noch keine merkliche Unordnung in ihrer Gesundheit spüren.

Wenn Spieler, die viele Nächte hindurch bey vielen Lichtern ꝛc. ihre Augen sehr anstrengen, Augenentzündungen bekommen, sind diese nicht allein schwer zu heben, sondern sie machen auch leicht Blindheit; daher der Arzt in Absicht der Cur und der Prognosis bey solchen Personen besonders vorsichtig seyn muß.

Ich habe einen noch jungen Mann auf solche Art blind werden gesehen. Man kann solche Menschen, wenn sie ihr Spiel nicht aufge-

geben, von den leichtesten Ophthalmieen nicht heilen.

Die Kenntnisse von Lieblingsneigungen und dem Vergnügen, welches einzelnen Menschen gewisse Beschäftigungen und Ideen geben, schließt dem Arzte ferner oft das Herz derselben auf, giebt ihm Anlaß und Stoff zu angenehmen, zerstreuenden, von dem kranken Gefühle ableitenden, und folglich heilsamen Unterhaltungen mit dem Patienten.

Bey lesenden Damen ist es oft sehr nützlich, ihre Lieblings-Lectüre zu wissen. Man dringt dadurch häufig in das Innere ihrer Seele, und lernt ihre Gesinnungen näher kennen, kommt auch auf Spuren, die, weiter verfolgt, vielleicht auf ihre Krankheit ein Licht werfen, und geheime Falten derselben entwickeln.

Was kann die Musik auf ihre Kenner und Liebhaber nicht wirken! Ein wahnsinniger Virtuose erhielt in dem Augenblicke seine Vernunft wieder, als ihm ein gewisses Stück vorgespielt wurde. Eine Menge Beispiele sind von mehreren Schriftstellern gesammlet worden. Mit der Musik kann man beinahe Todte wieder lebendig machen. Ich kannte aber auch ein Frauenzimmer, das in einer Nervenkrankheit von der Musik, die es sonst sehr liebte, so übel afficirt wurde, daß die heftigsten Krämpfe davon entstanden. Es war ein sicheres Zeichen, daß

ihm

ihm seine Krämpfe bevorstanden, wenn ihm die Musik widerlich wurde.

Eine Menge ähnlicher wunderbarer Erscheinungen finden sich bey Nervenkranken. Selbst die liebsten Personen können ihnen äusserst zuwider werden.

§. 118.

Der Umgang eines Menschen kann den Arzt ebenfalls von allerley Seiten interessiren. Noscitur ex socio etc. Es können Notizen daher entstehen, die zuweilen wichtige Aufschlüsse am Krankenbette geben. In einzelnen Fällen liegt überaus viel daran, alle möglichen Quellen zur richtigen und vollständigen Kenntniß und Beurtheilung des Kranken zu benutzen.

Durch genaue Bekannte kann man auch oft mittelbar sehr wohlthätig auf den Kranken wirken, so wie sie von der andern Seite seiner Heilung sehr hinderlich seyn können.

Menschen, die gar keinen Umgang und gar keine Freunde haben, führen auf allerley Betrachtungen, woraus der Arzt nutzbare Folgerungen zu seinem Zwecke herleiten kann.

§. 119.

Gewohnheiten.

Der Arzt muß sich dann überhaupt auch um die Gewohnheiten des Kranken und seiner

Natur bekümmern. Diese erläutern oft Manches in den Auftritten, dem Gange, den Erscheinungen der Krankheit, was man sonst nicht verstehen, oder falsch deuten würde.

Lange Gewohnheiten an gewisse Speisen und Getränke, an warme oder kalte Zimmer, an dicke Federbetten oder dünne Decken und Matratzen, an gewisse Zeiten zu essen, zu trinken, zu schlafen, oder etwas Anderes zu thun, und sonst an dieses oder jenes Verhalten, wobey die Gesundheit übrigens ungestört blieb, darf man in Krankheiten, wenn diese auch ihrer Natur nach es zu erfordern schienen, nicht schnell und ohne Vorsicht beträchtlich abändern. Daher auch der Trieb zu gewohnten Dingen in Krankheiten immer ein gutes Zeichen ist.

Ein Mann, der immer viel Bier zu trinken gewohnt war, bekam eine heftige Ruhr. Sein Arzt untersagte ihm das Bier, wozu der Trieb des Kranken stets fortdauerte. Der Zustand wurde immer bedenklicher. Endlich ergriff der Kranke heimlich die Bierbouteille, und von dem Augenblicke fieng seine Genesung an.

§. 120.

Bey Andern rühren von dieser oder jener Gewohnheit aber wirklich Uebel her, die ohne Unterlassung derselben nicht können gehoben werden, oder immer wiederkommen.

Mit

Mit einer Seite an einem kalten zugichten Fenster sitzen, mit dem Rücken oder sonst einem Theile des Körpers am heißen Ofen stehen, sitzen, dicke Halstücher, enge Beinkleider, warme dicke Mützen, Schnürbrüste, stark zusammengeschnürte Kniebänder, enge Stiefeln, Schuhe, Schminke, so viele andre Dinge, woran sich der Mensch aus verkehrten Begriffen gewöhnt, geben Anlagen zu mancherley Krankheiten.

Aus bloßer Gewohnheit trinken mehrere Menschen bey Tische ungemein viel. Man kann zuweilen eine schwache, mangelhafte Verdauung gar nicht anders verbessern, als wenn man ihnen das viele Trinken bey Tische untersagt.

Manche Menschen haben sich gewöhnt, des Nachts nur immer auf einer Seite im Bette zu liegen, so daß in einer andern Lage ihr Schlaf nicht so ruhig, ihr Athem nicht so frey ist.

Wenn man in einigen Krankheiten, besonders der Brust, hierauf nicht sieht, wird man zu falschen Schlüssen verführt.

§. 121.

Es giebt andere Eigenheiten, die einzelnen Menschen bey dem besten Befinden gewöhnlich sind, und dadurch ihre sonstige Bedeutung in Krankheiten verlieren. Einige Menschen z. B. schlafen in gesunden Tagen immer mit halb offenen verdrehten Augen, kauen, schlucken, sprechen

chen im Schlafe, liegen mit hängendem Kopfe, offenem Munde, gebogenen Knieen, verwickelten Füßen, u. s. w. Einige deliriren auch gleich bey jeder kleinen Unpäßlichkeit.

§. 122.

Manche Menschen sind gewohnt, öfters, zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten, zu medíciniren, Ader zu lassen, Bäder zu brauchen, Brunnen zu trinken. Dahin gehören auch gewohnte Fontanellen oder andre künstliche Geschwüre, gewohnte Reisen, Bewegungen u. s. w.

Bezweifeln kann und wird Niemand, daß dem Arzte sehr viel daran gelegen seyn muß, diese Dinge zu wissen, weil seine Urtheile, seine Verfügungen dadurch besondere Bestimmungen erhalten, und die Regel, wornach er sich sonst zu richten hätte, abgeändert wird.

Ich kenne einen Mann, der sich angewöhnt hat, monatlich zur Ader zu lassen. Mannichfaltige Beschwerden fühlt er schon, wenn es nur um einige Tage verschoben wird. Er würde ohnstreitig Gefahr laufen, wenn er es auf einmal unterlassen wollte. Aber dringend habe ich ihm freilich gerathen, diese höchst verwerfliche, leider! nun zu einem solchen Bedürfnisse gewordene Gewohnheit langsam abzustellen, auf die Art, daß er Anfangs jedesmal einen Tag länger warte, immer etwas weniger Blut weglaus-

laufen lasse, und indeß seine gewöhnliche Diät und Lebensart ändere.

Es ist erstaunlich, wie tief sich solche Gewohnheiten in die Natur des Menschen verweben. Sonst schädliche Dinge werden dadurch unschädlich, gleichgültige nothwendig. Gewohnte Mittel verlieren ihre Wirkung. Ganz ungewohnte wirken um so heftiger. Die giftigsten Dinge verlieren ihr Gift, die zerstörendsten Gewaltsamkeiten ihre Kraft, der heftigste Schmerz wird erträglich durch Gewohnheit.

§. 123.

Die schnelle Abänderung einer gewöhnlichen Art zu leben bringt hin und wieder einen Menschen bald ins Grab.

Ein vortreflicher Mann von meiner Bekanntschaft, der von Zeit zu Zeit an der Brustbräune litt, lebte übrigens ganz munter und gesund von jeher auf einem Landgute. Es fiel ihm schnell ein, sein Gut zu verkaufen, und hieher in die Stadt zu ziehen. Nichts dringender rieth ich ihm, als bey dieser Veränderung seine gewöhnliche Lebensart nach Möglichkeit beizubehalten, nämlich täglich heraus ins Feld zu reiten, zu gehen, zu fahren, die nämliche Diät fortzusetzen, u. s. w. Allein das geschah nicht. Nach kurzer Zeit streckte ihn

ein Schlagfluß, wie ein Pistolenschuß, urplötzlich zu Boden.

§. 124.

Die Uebertretung der Gesetze der Gewohnheit bleibt selten ungestraft, desto weniger, jemehr sie durch die Zeit an Kraft gewonnen haben. So können auch schnelles und gänzliches Unterlassen lange gewohnten Tobackschnupfens und Rauchens, plötzliche Enthaltung von gewohnten Magentropfen, von gewohntem Beischlafe, selbst, wie ein gewisser Arzt glaubt, von gewissen Lastern, ihre nachtheiligen Folgen haben. Es ist auch nicht immer gleichgültig, von dem lange gewohnten Gebrauche enger Kleidungsstücke schnell abzulassen, noch weniger, beständig sehr warm gehaltene Theile auf einmal kühler zu halten.

§. 125.

Oft erkennet man den ersten Ursprung einer bevorstehenden Krankheit aus der Störung, dem Ausbleiben, der Verrückung gewohnter Erscheinungen in den körperlichen Verrichtungen.

§. 126.

Auch kann der Arzt von den Gewohnheiten, welche die Natur in Absicht der Zeit bey gewissen Ereignissen und Vorgängen im thierischen Körper angenommen hat, den nützlichsten Gebrauch in Krankheiten desselben machen.

Die

Die Natur ist nämlich in kranken Tagen zu gewissen Veränderungen, Wirkungen, Reigungen, zu solcher Zeit am geneigtesten, zu welcher alles dies in gesunden Tagen erfolgte. Dies gilt z. B. von Ausleerungen durch den Schweiß, den Stuhl, Urin, von der monatlichen Reinigung.

Wenn die Oeffnung zurück bleibt, läßt sie sich um die Zeit am besten bewirken, wann sie im gesunden Zustande zu geschehen pflegte. Wenn sich der Mensch gewöhnt hat, zu bestimmten Zeiten Wasser zu lassen, so werden gerade dann auch diuretische Mittel am sichersten ihre Wirkung leisten.

Das gilt ebenfalls von widernatürlichen Ereignissen. Ein Umschlag (abortus) tritt gerne genau zu derselben Zeit wieder ein, in welcher er schon mehrmals erfolgt war.

Wer einigemal zu gewissen Zeiten Blut gespieen hat, muß dies immer sicherer in derselben Periode wieder erwarten. Auf gleiche Weise verhält es sich mit den Hämorrhoiden und andern krankhaften Erscheinungen im Frühjahre, Herbste u. s. w.

Wie wichtig ist es für den Arzt, zu solchen Zeiten nichts Unrechtes vorzunehmen, alle Veranlassungen zu verhüten, und, da etwas Gering es jetzt schon sehr wirksam ist, zur rechten Zeit auf Vorbeugung zu denken!

§. 127.

Man sieht auch, daß die Natur sich in Absicht der gewöhnlichen Rückfälle periodischer Krankheiten oft genau eine gewisse Zeit hält, z. E. bey Wechselfiebern. Ganz unbedeutende Ursachen, die in die Zeit der gewohnten Rückkehr treffen, machen Rückfälle, epileptische und andere Krämpfe kommen oft blos aus Gewohnheit zu derselben Stunde wieder, ohne daß sonst eine Ursache davon ausfindig zu machen ist. Das Nervensystem wird durch die öftere Wiederholung derselben widernatürlichen Bewegungen immer stärker dazu gestimmt. Die erste Ursache kann ganz gehoben seyn, die Zufälle kommen doch wieder.

§. 128.

Nach denselben Gesetzen der Gewohnheit richten sich so viele widernatürliche Auswürfe des Körpers durch Geschwüre, Ausschläge u. s. w., die deswegen so schwer zu behandeln sind, ebenfalls die verkehrten Richtungen, die die Natur öfters in ihren Operationen nimmt, z. E. wenn sie das monatliche Geblüt durch die Hämorrhoidalgefäße, durch die Lunge auswirft, wenn sie einen Krankheitsstoff irgendwo absetzt u. s. w.

§. 129.

Gewohnte Schweiße der Füße, der Hände, hinter den Ohren (besonders bey Kindern), an den

den Schaamtheilen, am After, unter den Achseln, die gewohnte Absonderung der talchartigen Schmiere unter der Vorhaut, periodische Bauchflüsse, von Zeit zu Zeit wiederkommende nächtliche Schweiße, andre Ausflüsse u. s. w. — wie sehr müssen alle diese Dinge den Arzt nicht interessiren!

§. 130.

Mehrere Menschen haben sich gewöhnt, nach Tische zu schlafen, so daß sich um diese Zeit unter allen Umständen, so lange sie gesund sind, die Neigung dazu einfindet. Der Arzt kann daher Anlaß zu allerley nützlichen Betrachtungen und Untersuchungen erhalten. Es deutet gewiß eine Unordnung im Körper an, wenn diese Neigung ausbleibt. Es kann aber auch seyn, daß man dieser Neigung, dieser Gewohnheit sehr widerstreben muß. Vielen bekommt ein kurzer Mittagsschlaf sehr gut. Sie sind darauf in der Regel heiter, leicht im Kopfe, und aufgelegt zu allem. Man darf sie sicher schlafen lassen. Andre bekommen in diesem Schlafe ein rothes aufgedunsenes Gesicht, sind nachher träge, unlustig, haben einen schweren, wüsten Kopf. Diesen muß man den Mittagsschlaf sehr widerrathen, am meisten im Liegen, und wenn sie vollends Kopfkrankheiten unterworfen sind. Man sieht wol, daß man in

Krankheiten hievon allerley nützliche Regeln abnehmen kann.

§. 131.

Die mächtigsten Eindrücke sind unleugbar, welche Gewohnheiten auf den gesunden und kranken Zustand machen. Zur Heilung mancher Krankheiten, die immer zu einer bestimmten Zeit wieder zu kommen sich gewöhnt haben, richtet man oft mit den angemessensten Mitteln nichts aus, wenn man nicht besonders darauf bedacht ist, dieser Gewohnheit irgend eine umstimmende oder ableitende Diversion zu machen, durch eine Veränderung der Lebensart, des Aufenthaltsorts, einen fremden Reiz u. s. w. um die Zeit, wann die Krankheit wieder zu kommen pflegte.

§. 132.

Lebens- und Nahrungsart.

Die ganze Lebens- und Nahrungsart muß nothwendig auf den körperlichen Zustand des Menschen von großer Einwirkung seyn, und davon dann auch, wann derselbe in eine Krankheit verfällt, sehr viel abhängen. Der Arzt darf also nichts übersehen, was dahin gehört.

Ein Mensch, der viele thierische Kost, Gewürze, starke Getränke genießt, hat ganz anderes Blut, ganz andere Säfte, eine ganz

andre Constitution, als der mehr von Pflanzenkost lebt, und Wasser trinkt. Einen Unterschied muß es nothwendig machen, ob Jemand viele Bewegung in freier Luft hat, oder stets im Zimmer sich aufhält, und jede Bewegung, jede Luft scheuet u. s. w.

Es bedarf weiter keines Beweises, daß nicht allein die Beschaffenheit der Bestandtheile unsers Körpers, sondern auch die sämtlichen Actionen des thierischen Lebens, der Gang des ganzen Triebwerks, unaufhörlich unter den unvermeidlichen Einflüssen der Art und Weise unsers Verhaltens und unserer Nahrung stehen, und daß eben daher die Natur der Krankheiten, ihr Verlauf, ihre Gefahr verschiedenen Bedingungen unterworfen sind.

Auch muß die Curmethode oft darnach eingerichtet werden. Auf Personen, die eine einfache, milde, reizlose Diät führen, wirken dieselben Arzneien anders, als im Gegentheile. Starke Trinker erfordern eine ganz eigene Behandlung.

Darum ist es eine der wichtigsten Angelegenheiten des forschenden Arztes, daß er wisse, nicht allein, wie ein gegenwärtiger Kranker in der nächsten Zeit vor der Krankheit, sondern auch wie er von jeher in allen Stücken der Diät und des Regime sich verhalten habe.

Hier eröffnet sich ihm ein großes Feld der Untersuchung, die zum Theil viele Kenntnisse voraussetzt; wohin auch die Speisegeschirre, die verfälschten Weine, Biere ꝛc., Müssiggang, Einsamkeit u. s. w. gehören.

In vielen und leichteren Krankheitsfällen wird es freilich auf ein genaueres Detail davon gerade nicht ankommen. Auch wird man sich doch nur auf diejenigen Dinge einschränken, die möglicher Weise stattfinden können. Aber es giebt andre Umstände, die ohne eine scharfe Zergliederung der seit langer Zeit befolgten Lebensweise die erforderliche Aufklärung nicht erhalten.

§. 133.

Allerdings ist es oft schwer, den Kranken zu einer aufrichtigen und vollkommen wahren Beichte dieser Art, zum treuen Bekenntnisse seiner Schwelgerey und tausendfältigen Ausschweifungen zu bewegen. Das Sçavoir faire vermag doch dazu mehrentheils ausnehmend viel, und läßt nicht leicht etwas von irgend einer Bedeutung verborgen bleiben.

§. 134.

Körperliche Constitution.

Es fällt sofort in die Augen, daß die nähere Kenntniß der körperlichen Constitution des Kran-

ken von höchster Wichtigkeit ist, um seinen Krankheitszustand gründlich zu begreifen, die Prognosis darnach zu stellen, und die rechte Curmethode anzuwenden.

§. 135.

Unter körperlicher Constitution verstehe ich überhaupt den eigenthümlichen, individuellen, nach unzähligen Modificationen, Mischungen und Nüancen gestimmten Ton der reizbaren und empfindlichen Faser, in Verbindung mit der grösstentheils davon abhängenden Beschaffenheit, Menge, und dem Verhältnisse der Säfte zu den festen Theilen und unter sich selbst.

Diese körperlichen Bedingungen und Eigenschaften werden theils angeboren, theils durch Lebens- und Nahrungsart, Clima, Krankheiten, Alter, Geschlecht, und andere zufällige Umstände hervorgebracht, verändert, umgestimmt.

Einzelne Constitutionen sind daher gewissen Nationen, Climaten, Lebens- und Nahrungsarten, besonders eigen. Die Constitution des weiblichen Geschlechts, des Kinderalters, hat darum so viel Gemeinschaftliches. Wie verändert sich nicht oft die Constitution mit den Jahren! Eine Krankheit, eine Gewaltthätigkeit, die der Körper erlitten, hat nicht selten die ganze Constitution umgeschaffen. Eben des-

wegen steht es auch zuweilen in der Gewalt der Kunst, wünschenswerthe Veränderungen der ganzen Constitution zu bewirken.

§. 136.

Eine jede Constitution giebt nicht allein Anlagen und Neigung zu eigenen Krankheiten, und schützt vor andern, sondern sie hat auch auf den Gang, die Entscheidungen, Gefahr, Behandlungsart derselben, einen besondern Einfluß. Der Arzt kann deshalb oft dem Schädlichen einer Constitution entgegenarbeiten, und ihr Gutes benutzen.

§. 137.

Die Hauptsache bey den Untersuchungen eines Kranken in dieser Hinsicht beruht darauf, daß man auszumitteln und zu bestimmen suche, welchen natürlichen und eigenthümlichen Grad der Festigkeit, Stärke, Dichtheit, Lebenskraft, Reizbarkeit und Empfindlichkeit der Körper habe, und wie sich dabey die relative Menge, Consistenz, Bewegung und Mischung seiner Säfte verhalten.

§. 138.

Das Meiste davon ergiebt sich theils aus der äußern Beschaffenheit des Körpers, theils aus der Lebens- und Gesundheitsgeschichte des

Kran-

Kranken, aus der Art, wie äußere und innere Ursachen auf ihn wirken, dem Ausdrucke seiner Empfindungen, auch selbst aus der Beschaffenheit und den Aeusserungen seiner Krankheit. Das muß man alles zusammennehmen und erwägen, und nichts aus einzelnen Zeichen schlieſſen.

Man muß aber auch abrechnen, was Erziehung, Klugheit, Zwang, besondere politische Ursachen und Verhältnisse u. s. w. etwa anders darstellen, als es die eigentliche Natur und Constitution des Körpers mit sich bringt.

§. 139.

Die vorzüglichsten Eigenheiten einiger Hauptconstitutionen, die zum Theil sehr nahe an Krankheit gränzen, sind ohngefähr folgende:

Die starke, feste Constitution wird nicht leicht in Bewegung gesetzt, hat festes, derbes Fleisch, starke, hervorstechende Muskeln, Gleichmäßigkeit in allen Functionen. Der Puls schlägt etwas langsam und stark. Die Kräfte sind gut und standhaft. Von Krankheiten, so wie von Anstrengungen jeder Art, werden solche Körper nicht leicht sehr angegriffen. Geschieht dies aber, so sind allemal bösartige oder große Ursachen vorauszusetzen.

In Krankheiten ist ihre Natur mit Ausdauern wirksam, daher gehen die Kochungen

zwar

zwar langsamer, aber mit Nachdruck und Stetigkeit, von Statten. Sie sind besonders acuten, inflammatorischen Krankheiten unterworfen.

Von ansteckenden Krankheiten werden sie oft am ersten angegriffen. Man hat dies für schwer zu erklären gefunden. Ich stelle mir vor: die Natur schwächlicher, reizbarer Körper, die von jedem kleinen Reize afficirt werden, stößt denselben alsbald wieder von sich, erlaubt ihm nicht, sich festzusetzen, anzuhäufen. Starke, feste Naturen fühlen ihn aber nicht, lassen ihm gleichsam Zeit, sich einzunisten, zu verbreiten, Kräfte zu gewinnen, bis das Maaß zur nunmehro unwiderstehlichen Explosion voll ist.

Sie erfordern und ertragen daher auch starke Arzneien. Obgleich diese Menschen nicht unempfindlich sind, bleiben sie doch lange standhaft und halten viel aus.

§. 140.

Ganz anders verhält sich die reizbare, empfindsame Constitution. Sie ist gemeiniglich mit einer weichen, zarten Haut, Hagerkeit, blassem Urin, trüben, oder blitzenden, flüchtigen Augen verbunden. Sie wird von leichten Ursachen bewegt, gereizt. Ihr Puls ist gemeiniglich etwas beschleunigt, veränderlich.

Personen mit dieser Constitution neigen besonders zu Nervenkrankheiten, Schärfen, anoma-

malischer Gicht, Brechen, Flüssen ꝛc. Sie vertragen keine reizende Arzneien. Ihre Krankheiten sehen oft gefährlicher aus, als sie sind. So leicht und heftig sie von Krankheitsursachen angegriffen werden, so bald werden diese auch oft wieder gehoben.

Der natürliche Gang der Krankheiten wird bey ihnen leicht gestört, unterbrochen. Die Crises erfolgen unter heftigen Tumulten. Die Sache verändert sich aber sehr, nachdem die Faser dabey schlaffer und schwächer, oder stärker und fester ist.

§. 141.

Die schwache, schlaffe Constitution zeichnet sich durch Mangel an Kraft, schnelle Ermüdung, Schläfrigkeit, weichliches, laxes Fleisch, matte Augen, bleiche Haut, schwachen Puls, Trägheit in allen Functionen, aus.

Sie macht den Körper vorzüglich geneigt zu langwierigen, catharrhalischen, schleimichten, wassersüchtigen, auszehrenden Krankheiten, schleichenden Nervenfiebern. Es fehlt der Natur an Energie, an Reaction; die Krankheiten solcher Menschen verlaufen daher regellos, unordentlich, langsam, die Entscheidungen derselben sind mangelhaft, unvollkommen, die Cur mit vielen Mühseligkeiten verbunden.

Bey Onaniten, durch Blutflüsse ꝛc. Erschöpften, atrophischen, rhachitischen Kindern, trift man häufig diese Constitution an.

Eine Menge verschiedener Erscheinungen entstehen, in so fern diese Schwäche und Schlaffheit mit einem unverhältnißmäßigen Grade von Reizbarkeit und Empfindlichkeit, oder mit Stumpfheit und geringerer Empfindlichkeit verknüpft ist.

In jenem Falle vermischen sich mit der Schwäche die Eigenheiten der reizbaren, empfindsamen Constitution, wodurch ein sehr delicater, und zu den größten Verwirrungen in der Gesundheit geneigter Zustand entsteht.

In diesem ist der Körper tauber und gefühlloser gegen moralische oder körperliche Reize, schwerer in Activität zu setzen, er verträgt starke Arzneien.

Diese sogenannten phlegmatischen Menschen sind träge zu allem, haben ein fahles, aufgedunsenes Aussehen, ein lockeres, schwammichtes Fleisch, eine weiche, schlaffe Haut, einen weichen, schwachen Puls, vappide, kraftlose Säfte, werden leicht fett. Sie neigen besonders zu schleimichten Krankheiten, falscher Peripneumonie, Asthma, hartnäckigen Wechselfiebern, Schlafsuchten, Wassersuchten, Durchfällen oder Verstopfungen, Lähmungen, überhaupt

haupt mehr zu chronischen, als acuten, Krankheiten.

Die Crises und Heilung erfolgen langsam. Die Natur gewöhnt sich leicht an widrige Eindrücke; man muß anhaltend wirksame Mittel anwenden.

§. 142.

Die sogenannte sanguinische oder blutreiche Constitution stellt gemeiniglich Körper dar von einem feinen Baue, mit einer lebhaften, blühenden Farbe, mit Ueberflusse von gutem Blute, das leicht in Wallung kommt, und daher vollen, leicht aufschwellenden Blutgefäßen, feiner, weicher, weißer Haut, schlanken, geschmeidigen, runden Gliedern, gewölbtem Fleische, weichem, vollem Pulse u. s. w.

Den Menschen mit dieser Constitution ist überall leicht zu warm, sie schwitzen bald, sind reizbar und empfindlich, aber nicht ausdauernd und standhaft. Man findet diese Constitution gewöhnlich bey dem schönen Geschlechte, bey Kindern und Jünglingen, sie erstreckt ihre Spuren aber auch bis in die höhern Jahre.

Sie neigt besonders zu entzündlichen Krankheiten, Blutflüssen, Congestionen, Apoplexieen, Ohnmachten ꝛc.

Kochung und Crises erfolgen geschwind. Die Natur ist wirksam, aber nicht anhaltend,

und

und leicht zu wirksam. Entzündungen gehen schnell in Eiterung und Fäulung über.

Es sind gefährliche Constitutionen, deren äußere Schönheit verdächtig ist, weil viele Menschen dieser Art an Blutspeien und Schwindsuchten umkommen. Sie vertragen keine reizende, hitzige Arzneien u. s. w. Alle Mittel wirken lebhaft.

§. 143.

Mit dieser Constitution hängt die sogenannte cholerische sehr zusammen. Diese Menschen sind gemeiniglich trocken, hager, von rother, ins Gelbliche spielender Farbe, festem, starkem Körperbaue. Sie sind sehr reizbar, aber die Folgen der Reizung gehen nicht schnell vorüber. Sie schwitzen nicht leicht, aber ihre Gefäße schwellen leicht auf.

Ihr Urin ist meistens stark gefärbt, ihre Oefnung selten, hart, stinkend. Uebrigens gehen alle Functionen lebhaft von Statten und mit großer Thätigkeit. Der Puls schlägt stark und häufig.

Hauptsächlich sind sie gallichten Krankheiten, Leberverstopfungen, Blutflüssen, heftigen Fiebern, Apoplexieen ꝛc. unterworfen.

Ihre Natur kocht mit Nachdruck und Dauer, daher gute Crisen. Ausleerende Mittel bekommen ihnen vorzüglich gut; aber es erfolgen doch leicht zu starke, irrige Wirkungen.

§. 144.

Die schwarzgallichte, melancholische, trockne Constitution ergiebt sich aus der Trockenheit und Hagerkeit des Körpers, der dunkelbraunen Farbe, dem eingefallenen Gesichte, dem langsamen, harten Pulse, der trägen, beschwerlichen Oeffnung, den schwarzgallichten, klumpichten Ausleerungen, dicken Blutadern, der intranspirabeln Haut, dem starren, finstern Blicke.

Das Blut der Menschen von dieser Constitution ist dick, zähe, und eben so ist ihre Galle beschaffen. Sie sind reizbar, aber haben oft große Kräfte. Sie neigen hauptsächlich zu Stockungen im Unterleibe, Gicht, Steinen, Rosen, Hautausschlägen, Hypochondrie und Melancholie.

Anfeuchtende, auflösende, ausleerende Mittel sind ihnen besonders angemessen. Aber die Natur beharrt hartnäckig auf ihren Wegen, und es entstehen die ungestümsten Wirkungen, wenn sie gewaltsam gezwungen wird.

§. 145.

Nur einige Hauptzüge von den hervorstechendsten Constitutionen habe ich als Beispiele anführen wollen, in wie mancherley Hinsicht dem Arzte die Untersuchung und Kenntniß derselben wichtig sey.

Schwerlich trifft man aber eine Constitution an, die nicht durch individuelle Eigenheiten bezeichnet, besonders modificirt, und aus mehreren für sich betrachteten Constitutionen zusammengesetzt ist. Indeß sieht der Arzt nicht sowol auf einzelne Abweichungen, Schattirungen, als auf die characteristische Stimmung des Ganzen. Auch würde er sich in unnütze Weitläuftigkeiten vertiefen müssen, wenn er den Klang einer jeden Saite aufspüren wollte; es genüget ihm, den allgemeinen, herrschenden Ton der spielenden Maschine zu bemerken.

§. 146.

Hervorstechende Schwächen einzelner Theile.

Doch dürfen seiner Forschung keinesweges hervorstechende Schwächen einzelner Theile entgehen. Ein jeder Mensch hat seine schwache moralische und physische Seite. Man kann annehmen, daß bey jedem Menschen irgend ein Theil, ein Werkzeug, ein Eingeweide, in Absicht seiner Lebenskraft mit dem übrigen Körper im Misverhältnisse steht.

§. 147.

Der Grund dieser Localschwächen liegt theils in der Structur einzelner Theile, in der weitern Entfernung vom Herzen, in dem verschiedenen Alter und Geschlechte, theils in erlittenen

nen Gewaltthätigkeiten, Krankheiten, in vorzüglichen Anstrengungen, Pressungen, Drucken, Ausdehnungen, theils auch ist er unbekannt. So giebt es z. B. eine besondere Schwäche der Arterien, die sie zu Pulsadergeschwülsten geneigt macht, wovon schwerlich ein Grund auszumachen ist. Es giebt viele andere Beispiele.

§. 148.

Solche Schwächen sind nicht selten erblich, und ganzen Familien eigen. Daher kommen die sogenannten Kalender am Körper. Daher werden gewisse Theile bey Krankheiten einzelner Personen vorzüglich angegriffen; daher geschehen nach diesen Theilen vor andern Metastases; daher müssen die Theile, die am meisten gesündiget haben, nicht allein dafür am meisten büssen, sondern auch fremde Bußen übernehmen; daher die immer leichtere Rückkehr des gleichen Uebels; daher die besondere Neigung einzelner Menschen zu diesem oder jenem Uebel des Kopfs, der Brust, des Unterleibes, der Nerven, der Blase u. s. w.

Oft sind auch die Theile, welche an einer ausgezeichneten Schwäche leiden, unsern Augen verborgen, und darin liegt gewiß der Grund mancher versteckter und hartnäckiger Krankheiten. Auch sind manche Idiosyncrasieen und andere Besonderheiten hieher zu rechnen.

§. 149.

Es ist doch äusserst wichtig, den oder die Theile eines Kranken genau zu kennen, welche schwächer, empfänglicher und empfindlicher, als die übrigen, sind: um sie vor den Angriffen einer feindlichen Ursache, welchen sie besonders ausgesetzt sind, möglichst zu schützen und zu verwahren; um sie auf alle Weise mit Vorsicht und Schonung zu behandeln; um auf ihre Stärkung und Befestigung bedacht zu seyn, und sich in seinen Vorhersagungen darnach zu richten; um davon auch zuweilen nützlichen Gebrauch zu machen, nämlich sich der Schwäche unedlerer Theile zu Ableitungen von edleren Theilen zu bedienen.

§. 150.

Man erforscht und erkennt die schwächern Theile auf mehrfältige Weise. Gemüthsbewegungen und andre Erschütterungen wirken auf sie am ersten. Jede Unordnung, die im Körper vorgeht, äussert gemeiniglich sofort und zuerst ihre Wirkung auf diese Theile. Sie werden nach Anstrengungen vorzüglich und bald ermüdet. Man nimmt sie aus den wiederholten Krankheiten ab, die sie erlitten haben u. s. w.

§. 151.

Dahin gehören ohnstreitig aber auch noch andre Eigenheiten einzelner Theile des Körpers, die

die in engerer oder weiterer Höhlung der Gefäße, ihrer Vertheilung, in allerley Abweichungen des Nervenlaufs, in Steifheit, Unbiegsamkeit der Theile u. s. w. liegen. Diese Dinge sind aber freilich tausendmal eben so wenig zu ergründen, als bestimmt anzugeben, was und wie sie zu Krankheiten und Krankheitsanlagen wirken.

§. 152.

Temperament.

Mit der körperlichen Constitution steht ohnstreitig ein erheblicher Theil der Seelenstimmung und der innern Empfindungen des Menschen in genauer Beziehung. Es sey mir erlaubt, dies ausschliessend Temperament zu nennen, und eben darum dasselbe abgesondert von der körperlichen Constitution zu betrachten.

§. 153.

So äusserst abhängig die Seele von dem Zustande des Körpers ist, so große Gewalt haben dennoch auch ausser demselben liegende Umstände auf jene, ohne daß der physische Zustand des Menschen dadurch immer in gleicher Maasse und auf eine bestimmte Weise abgeändert wird. Eine gewisse Art zu empfinden, zu denken, ist demnach nicht nothwendig und durchaus mit

gewissen Constitutionen verknüpft, obgleich sich sehr oft dies so findet.

Es ist wahr, Menschen von einer starken, festen, derben Constitution haben insgemein einen ruhigern, unerschütterlichern Sinn, sind gleichmüthiger, und ihre Seele wird eben so schwer aus ihrer Ordnung gebracht, als ihre körperliche Gesundheit.

Es ist wahr, Personen von der reizbaren, empfindsamen Constitution sind meistens furchtsam, schreckhaft, mistrauisch, ungeduldig; sie wollen schnelle Hülfe haben; sie werden leicht aus ihrer Ruhe und Fassung gesetzt; das Gute und Böse wirckt gleich lebhaft auf sie; sie sind von jeder Kleinigkeit abhängig. Viele Selbstmörder gehören in diese Classe. Man kann durch das Gemüth sehr viel auf sie wirken.

Es ist eben so wahr, daß die schwache und phlegmatische Constitution Menschen darstellt, deren Seele nur stumpfe Gefühle hat, sich ruhig, unthätig und gleichgültig bey den reizendsten Veranlassungen beträgt, und zu tausend Dingen unbrauchbar ist.

Auch ist nicht zu leugnen, daß mit der sanguinischen, blutreichen Constitution öfters Lebhaftigkeit, Unruhe, Ungeduld bey Schmerzen, und jeder unbehaglichen Empfindung, Leichtsinn, Flüchtigkeit, eine frohe, sorglose

Ge-

Gemüthsart, Neigung zur Wollust und zu andern Ausschweifungen, verbunden sind.

Wahr ist ferner, daß Menschen, welche die gallichte oder cholerische Constitution haben, ein beträchtlicher Grad von Reizbarkeit mehrentheils eigen ist, daß sie beharrlich, zu heftigen Leidenschaften, zu Extremen geneigt, und fähig zu grossen, schweren Unternehmungen sind.

Die schwarzgallichte oder sogenannte melancholische Constitution stimmt dagegen mehrentheils die Seele zur Traurigkeit, zum Mistrauen, Argwohn, zur Furcht und zu großen Besorgnissen. Häufig in tiefes Nachdenken versunken, fliehen solche Menschen die Welt, und suchen die Einsamkeit. Sie hangen fest an gewissen Ideen, die sie unaufhörlich wiederkäuen. Sonst haben sie oft eine scharfe und treffende Urtheilskraft, die nur von langsamer Wirksamkeit ist, und viele Zeit braucht.

§. 154.

Alles dies ist aber doch bey weitem nicht immer der Fall. Es kann nicht geleugnet werden, daß moralische Erziehung, Unterricht, Umgang, Beispiele, Gewohnheit, Uebung, eingeprägte Grundsätze, Zwang, und andre Dinge, die anhaltend auf die Seele wirken, an ihrer Stimmung Antheil haben, indeß der Körper dadurch an sich in seiner Verfassung keine

Aenderung leidet. Und hiermit hätte ich denn auch vielleicht von den Aerzten den Vorwurf abgewälzt, daß sie große Lust hätten, alle Moralität der Handlungen wegzudisputiren.

§. 155.

Der Arzt kann darum nicht allezeit von dem Körper auf die Seele, oder umgekehrt schliessen. Er muß auf beide Theile eine eigene Aufmerksamkeit richten, um sowol die Constitution des Körpers, als das Temperament der Seele, zu erforschen.

Aus diesem entnimmt er nicht weniger practische Regeln, als aus jener.

§. 156.

Ich gebe nun noch ein Beispiel eines Examens zur Erforschung der körperlichen Constitution und des Temperaments, soviel nämlich davon von dem Kranken durch Fragen kann und muß ausgemittelt werden.

Die äußerlichen in die Sinne fallenden Eigenschaften des Körpers müssen dies Examen zunächst einleiten, und die erhaltenen Antworten lenken es dann weiter.

Ich. Wie war Ihr Befinden in gesunden Tagen sonst immer?

Der Kranke. Ich kann eben nicht sagen, daß mir besonders etwas gefehlt hätte.

Ich.

Ich. Hatten Sie nicht zuweilen einen Schnupfen? Verkälteten Sie sich nicht leicht? War es Ihnen nicht leicht zu kalt oder zu warm?

Der Kranke. Schnupfen habe ich oft gehabt. Aber der soll ja gesund seyn. Gegen Kälte verwahre ich mich sehr gut. In meiner Stube muß es immer gut warm seyn, sonst kann ich nicht ausdauern.

Ich. Kommen Sie leicht in Schweiß, wenn sie gehen, tanzen, sich sonst etwas stark anstrengen?

Der Kranke. Ich schwitze leicht.

Ich. Schlafen Sie gut?

Der Kranke. Wie es kommt. Oft ist der Schlaf unterbrochen. Zuweilen könnte ich immer schlafen. Jetzt läßt mich freilich meine Krankheit nicht schlafen.

Ich. Können Sie viel und stark gehen, lange stehen, ohne müde zu werden?

Der Kranke. Damit ist es so eine Sache. Ich muß mich bald setzen oder anlehnen, wenn das Gehen oder Stehen lange dauert.

Ich. Hatten Sie stets Ihre gehörige Leibesöffnung?

Der Kranke. So recht in Ordnung bin ich damit doch selten. Einmal ist sie schwerer, ein ander Mal leichter, ich habe öfters kleine Durchfälle. Indessen ist mein Befinden dabey weiter nicht übel.

Ich. Wie pflegen Sie sich nach Tische zu befinden?

Der Kranke. Gemeiniglich bin ich müde, und dann mache ich ein Schläfchen, das mir allemal sehr wohl bekommt. Mit dem Essen muß ich mich übrigens etwas vorsehen, sonst drückt es mir den ganzen Tag im Magen.

Ich. Wie bekomint Ihnen der Wein, der Kaffee?

Der Kranke. Ich kann beides nicht gut vertragen. Jener macht mir Hitze, dieser Beklemmung, Zittern. Ich habe immer einmal Ader lassen wollen.

Ich. Das müssen Sie nicht thun. Haben Sie nie auf Ihren Urin geachtet?

Der Kranke. Ich besehe ihn oft. Er ist sehr veränderlich. Dann ganz klar, dann dick und trübe. Zuweilen muß ich sehr viel Wasser lassen.

Ich. Aber mich dünkt, Sie haben stets einen muntern, heitern Geist!

Der Kranke. Die Stunden sind doch verschieden. Dem Arzte soll man ja alles bekennen. Das Denken und Arbeiten wird mir zuweilen ausserordentlich sauer. Es macht mich oft sehr niedergeschlagen, wenn ich sehe, wie viel leichter dies Andern wird. Ueberhaupt kann ich so manches nicht leisten, was Andre können. So recht gesund bin ich doch wol nicht ge-

gewesen. Diese Krankheit wird doch nicht gefährlich seyn? Alles, was andre Menschen freuet, macht mir insgemein wenig Vergnügen. Ich sitze am liebsten auf meiner Stube. Da drückt und neckt mich nichts. Da kann ich ohne Zwang machen, was ich will. Ruhe und Einsamkeit, die sind mir am liebsten. Dann sind mir auch Hände und Füße warm, die von jedem Zwange gleich kalt werden. Ich habe auch noch vergessen, daß mir der Kopf unterweilen sehr eingenommen ist.

Ich. Erschrecken Sie sich leicht? Kommt Ihr Blut leicht in Bewegung? Und was bemerken Sie alsdann?

Der Kranke. Das ist nicht immer gleich. Etwas schreckhaft bin ich allerdings, ich kann mich auch leicht über etwas ärgern. Dann steht mirs gleich wie ein Brett vor dem Magen.

Man sieht hieraus zur Genüge die schwache reizbare Constitution, den oft damit verbundenen Miston der Seele u. s. w.

Sie

Siebentes Kapitel.

Allgemeine Fragen und Untersuchungen, welche näher zur Kenntniß der Krankheit führen.

§. 157.

Physionomie des Kranken.

Die Physionomie des Kranken hat für den Arzt allemal ein großes Interesse, nicht allein als Spiegel der Seele, sondern auch als treues Bild bestimmter Krankheiten und Krankheitsanlagen.

Die characteristischen Veränderungen, welche mehrere Krankheitszustände in dem Gesichte machen, verdienen ohnstreitig noch weit mehr Aufmerksamkeit, als bisher darauf verwandt worden ist. Es giebt hier viel Allgemeines, aber auch manches Besondere und ganz eigentlich Characteristische. Die pathologische Physiognomik ist ohne Zweifel ein höchst interessantes, lehrreiches und fruchtbares Studium, und bey weitem sicherer, als die Lavatersche.

Meh-

Mehrere Krankheiten lassen sich schon von einem wenig geübten Beobachter ohne Fehl auf den ersten Blick aus der Physionomie und dem Gesichte erkennen. Andere erfordern ein schärferes Auge, weit mehr Beobachtung, geflissentliche Aufmerksamkeit, und ein eigenes Talent.

Verschiedene Krankheitsphysionomieen kann man so deutlich beschreiben, daß nicht leicht Jemand sie darnach verkennen kann; andere hingegen lassen sich vollständig und kennbar genug mit Worten nicht ausdrücken. Auch sind die Züge einzelner Krankheitsphysionomieen in einem Gesichte deutlicher und auffallender zu lesen, als in einem andern.

Nichts mehr wäre zu wünschen, als daß ein Arzt, der alle dazu erforderliche Eigenschaften besitzt, diesen bedeutungsvollen Gegenstand zu einer ganz vorzüglichen Bearbeitung und möglichst genauen Bestimmung sich angelegen seyn ließe.

Ich kann hier nur einzelne Beispiele zum Beweise geben, daß der Arzt bey seinen Krankheitsforschungen eine sorgsame Bemerkung und Erwägung der Physionomie seines Kranken nie versäumen darf. Sie zeigt ihm nicht allein oft sogleich den Punkt, von dem seine Untersuchungen ausgehen müssen, und auf einmal deutlich das Wesentlichste der Krankheit, sondern sie leuchtet ihm auch nicht selten im Dunkeln,

keln, druckt den übrigen Zeichen das Siegel auf, und erhebt dadurch den sonst zweifelhaften Zustand auf einen hohen Grad von Gewisheit. Unwidersprechlich verkündigt sie oft ganz allein Leben und Tod.

§. 158.

Zu den deutlichern Krankheitsphysionomieen gehören z. B. die schwindsüchtige, scrophulöse, hypochondrische, melancholische, gallichte, apoplectische, cachectische, nervöse. Mehr und weniger klar erhellen auch aus der Physionomie Entzündungen und Reize aller Art im Darmcanale, Würmer, Mangel an Lebenskräften, bevorstehende oder schon wirklich vorhandene Verwirrungen, Uebelkeit und Unrath im Magen, Schmerzen, Krämpfe, Angst, Blindheit und Taubheit, starke Ausleerungen, Blutflüsse, Stockungen im Unterleibe, widernatürliche Veränderungen in der Gebärmutter.

§. 159.

Unter andern drücken ein Paar Stellen im Gesichte gewisse Empfindungen und Veränderungen im Körper sehr deutlich aus. Die eine ist zwischen den Augenbraunen gleich über der Nase, und die andere bald unter dem innern Augenwinkel an der Nase herunter. Wenn bey mir Unordnungen im Unterleibe vorgehen, oder

mein

mein Nervensystem gereizt ist, so legt sich jene Gegend allemal in perpendiculäre Falten. Dasselbe sah ich bey einem Mann, als ein Gewitter in der Luft war, und er versicherte mich, dies geschehe jedesmal, wenn ein Gewitter bevorstehe. Bey einem Frauenzimmer, das ich fast täglich sehe, bemerke ich oft einen rothen Fleck auf jeder Seite der Nase, als wenn er gemahlt wäre. Dies zeigt allemal eine Verstimmung ihres Nervensystems an. Eben diese Stellen ohngefähr da, wo die levatores labii superioris laufen, ziehen sich zuweilen gleichsam in die Länge, oder schwellen etwas auf, wovon die Ursache im Unterleibe sitzt.

§. 160.

Einer Menge der feinsten Bemerkungen ist ohnstreitig dieser ganze Gegenstand fähig, welcher hoffentlich unsre scharfsichtigen und genauen Beobachter immer mehr beschäftigen wird.

§. 161.

Immer klärt freilich die Physionomie und das Gesicht des Kranken dem Arzte desto mehr auf, je genauer er beides im natürlichen und gesunden Zustande unter allerley Umständen kannte. Je größer und ungewöhnlicher die Abweichungen davon sind, auf desto wichtigere Ursachen muß er schließen. An manchen Gesichts-

sichtsfarben haben äußerliche Ursachen Antheil, an die man denken muß.

Zuweilen bleibt die Physionomie in Krankheiten lange unverändert. Zeigt sich dann auf einmal eine beträchtliche Veränderung, so ist diese desto gewisser von der wichtigsten Bedeutung. Einige behalten ihre natürliche Röthe beinahe bis in den Tod. Man darf sich dadurch nicht verführen lassen.

§. 162.

Ueberhaupt muß man doch mit Behutsamkeit und sorgfältiger Vergleichung aller Umstände aus der Physionomie urtheilen, weil sie unter Einflüssen von so mancherley Dingen steht, die nicht in der Krankheit gegründet sind.

Natürliche oder erregte Furcht, tiefes Nachdenken über etwas, Müdigkeit, gespannte Erwartungen, Gemüthsbewegungen, Imagination u. s. w. verstellen das Gesicht zuweilen auf eine bedenklich scheinende Weise. Auch können Licht und Schatten Täuschungen machen. Man muß dieselben Beobachtungen oft und zu verschiedenen Tageszeiten wiederholen.

§. 163.

Was erkennt sonst nicht der Arzt aus dem Gesichte seines Kranken zu seiner Belehrung! Es muß ihn tausendmal vorzüglich auf den

Weg

Weg leiten, den er zu gehen hat, um vielerley Absichten zu erreichen. Je besser der Arzt versteht, durch dieses Medium in die Seele des Kranken zu schauen, und die oft sehr undeutliche Schrift, womit die Regungen des Innersten auf dem Gesichte ausgedruckt sind, zu entziffern, desto mehr Gewalt gewinnt er über ihn, einen desto grössern Spielraum zur nützlichsten Wirksamkeit erhält er, und desto unabhängiger und freier kann er jeden Plan ausführen. Ein wichtiger Theil des Sçavoir faire gründet sich auf dieses Seelenexamen. Daraus lernt man die Gesinnungen, Neigungen und Abneigungen des Kranken kennen, das Benehmen gehörig einrichten, ihm auf dem sichersten und nächsten Wege beikommen, den Schlüssel zu seinem Herzen finden.

§. 164.

Wenn ich des Morgens zu meinen Kranken komme, so studire ich vor allen Dingen ihr Gesicht. Von vielen, die ich genauer kenne, weiß ich dann beinahe auf den Punct zu treffen, was in ihrer Seele vorgeht, und wie im Ganzen ihr Befinden ist. Es macht mir vieles Vergnügen, ihnen diese meine Entdeckungen, ehe ich ein Wort von ihnen selbst gehört habe, unterweilen vorzutragen, so weit sie nämlich mittheilbar sind, und dann zu erfahren, wie weit ich richtig gesehen habe.

Um nichts in der Welt möchte ich diese Quelle der Forschung entbehren, und darum für keinen Preis Arzt in jenen Harems seyn, wo die Frauenzimmer ihrem Arzte, so wie allen Mannspersonen, das Gesicht verbergen müssen. Etwas Aehnliches finde ich zuweilen bey gewissen Damen, welche durch eine eigene Art Hauben dergestalt ihr Gesicht verstecken, daß nur ein kleiner Abschnitt desselben zwischen den breiten Flügeln der Haube, die beide Seiten des Gesichts bedecken, sichtbar ist. Diesen Damen gestehe ich geradeheraus, daß ich, ohne das ganze Gesicht zu übersehen, außer Stande sey, ihren Zustand völlig zu beurtheilen.

§. 165.

Lage, Stellung, Gang.

Aus der Lage, der Stellung und dem Gange eines Kranken kann der Arzt oft auch viel abnehmen, und nicht selten bey dem ersten Anblicke schon sein Uebel und den Grad desselben argwohnen. Er muß hierauf also ebenfalls sein Augenmerk richten.

§. 166.

Die ungewöhnlichen Stellungen und Lagen zielen überhaupt auf irgend einen widernatürlichen Zustand, auf den Sitz des Uebels, die Gefahr, das Maaß der Kräfte, bevorstehende

Cri-

Criſes und andere Veränderungen der Krankheit. Ihre Beobachtung iſt daher zur Diagnoſis und Prognoſis nöthig, behülflich. Je mehr ſie von der Gewohnheit im geſunden Zuſtande, auf die man immer dabey ſehen muß, abweichen, deſto bedeutungsvoller ſind ſie.

§. 167.

Beiſpiele von ſolchen Lagen ſind: eine unbewegliche, ſchwer oder gar nicht zu verändernde Lage auf dem Rücken, oder auf einer Seite; beſtändiges Herunterſchurren zu den Füßen; mit entblößter Bruſt und abgeworfenen Bedeckungen; hintenüber hängendem, oder vorwärts, auch ſeitwärts gebogenen Kopfe; zum Bette herabhängenden Füßen; von ſich geſtreckten Händen; offenem Munde; ſehr unordentliche, alle Augenblick veränderte Lage, auf dem Bauche und Geſichte, mit beſtändig nach dem Kopfe greifenden Händen; ſtets ſitzende Lage; Herumwerfen des Kopfs; Verſtecken des Geſichts in den Kiſſen, unter der Bettdecke; bleibende Lage, die noch ſo beſchwerlich und unbequem ſcheint, u. ſ. w.

Die beſondern Bedeutungen dieſer und anderer Lagen lehrt die Semiotik.

§. 168.

Der Arzt muß ſich aber nicht mit dem, was ihm von dieſen Lagen in die Augen fällt, be-

gnügen, sondern er muß sie am ganzen Körper, im Wachen und Schlafen des Kranken, zu verschiedenen Zeiten, untersuchen, immer den Antheil wohl abrechnen, den Gewohnheit, die Beschaffenheit des Bettes, und andere äussere zufällige Umstände daran haben, und alles Uebrige dabey in Vergleichung ziehen.

§. 169.

Auch, wenn der Kranke noch nicht zu Bette liegt, sieht man aus seiner Stellung, seinem Sitzen, Gehen, oft Schwäche des ganzen Körpers oder einzelner Theile, Fehler der Brust, des Unterleibes, der Geburtsglieder u. s. w. Man entdeckt dann Manches, was im Liegen nicht so bemerklich ist. Es ist daher zuweilen sehr aufklärend, wenn man einen liegenden Kranken, wo möglich, aufstehen, gehen, stehen, sitzen läßt.

Oft habe ich bey jungen Leuten beiderley Geschlechts, die allerley Zufälle litten, aus dem beständigen Ruhen auf einem Beine, dem Stehen mit gebogenen Knieen, dem steten Anlehnen an Etwas, dem Hange zum Sitzen und der Art des Sitzens, dem Hängen des Kopfs auf einer Seite, dem gebückten Gehen u. s. w., auf Onanie richtig geschlossen.

§. 170.

Gesundheitsgeschichte.

Aus der ganzen Gesundheitsgeschichte des Kranken kann und muß oft viel hergenommen werden, was zur Erläuterung der gegenwärtigen Krankheit dient. Aus manchen der bisherigen Untersuchungen erhellet bereits Mehreres, was hierher gehört.

Der erste Grund vieler Krankheiten liegt oft sehr entfernt. Man kann ihn nicht entdecken, wenn man nicht von allem, was von jeher Eindruck auf die Gesundheit gemacht hat, unterrichtet ist. Im §. 119. u. f. f. habe ich den Einfluß kurz berührt, den Lebens- und Nahrungsart überhaupt auf die Gesundheit haben. Aber auch aus den Krankheiten, die ein Kranker vormals schon erlitten hat, aus ihrer Folge und und ihren Verbindungen, fliessen oft wichtige Data zur nähern Bestimmung des gegenwärtigen Uebels.

Man erkennt die Neigung des Kranken zu dieser oder jener Krankheit, oder welchen er in verschiedenen Zeiten besonders unterworfen gewesen ist. Man hört, welchen Gang diese Uebel sonst genommen haben, wie sie entschieden, geheilt worden sind. Häufig liegen der erste Grund und die Anlage zu der gegenwärtigen Krankheit in früher oder später vorherge-

gangenen widernatürlichen Zuständen, Versäumung nöthiger Confirmationskuren, schlechten Heilarten. Man weiß, was auf diese Weise Wechselfieber, Blutflüsse, alte Geschwüre, Rossen, Ausschläge u. s. w. für Folgen haben können.

§. 171.

Man ersieht daher ferner, ob ein Kranker diejenigen Krankheiten schon überstanden hat, oder nicht, wovon wenige Menschen verschont zu bleiben, aber nur einmal befallen zu werden pflegen, z. B. Pocken, Masern. Wenn ein Mensch, der von diesen Uebeln bisher frey geblieben ist, während einer Pocken- oder Masern-Epidemie krank wird; so ergiebt sich, daß man, so lange die Art seines Uebelbefindens noch nicht entschieden ist, vorzüglich an diese Krankheit denken müsse.

§. 172.

Manche Krankheiten kündigen sich bey einigen Menschen durch gewisse Vorläufer an. Aus ähnlichen Vorläufern darf man also dieselben Krankheiten vermuthen. Ausserordentlich wichtig ist es aber, gewisse Krankheiten kommen zu sehen, und sie vor ihrer Entwickelung für das zu erkennen, was sie seyn werden.

§. 173.

Auch giebt die moralische und physische Erziehung häufige Anlagen zu Krankheiten, die zuweilen erst spät ausbrechen.

Eine Menge anderer Dinge aus der Gesundheitsgeschichte kann über den gegenwärtigen Zustand oder einzelne Puncte desselben Licht verbreiten.

Aber sehr oft erhält man nur unvollständige oder unsichere Nachrichten davon, weil die Länge der Zeit viele dahin gehörige Dinge aus dem Gedächtnisse verwischt hat.

§. 174.

Gesundheitsgeschichte der Eltern und Groseltern.

Die Gesundheitsgeschichte der Eltern und Großeltern des Kranken interessiren den Arzt ebenfalls nicht selten bey seinen Untersuchungen.

Unwidersprechliche Erfahrungen beweisen, daß Krankheiten und Krankheitsanlagen allerley Art von den Eltern, besonders vom Vater, auf Kinder und Kindeskinder eben so forterben können, als Gesichtsbildung, Körperbau, Verstümmelungen, überzählige Finger, Farbe der Haare, Geistesfähigkeiten, Disposition zum Altwerden, Temperament, Idiosyncrasieen u. s. w.

Darum sind doch bey weitem nicht alle Krankheiten der Kinder, womit die Eltern auch behaftet waren, für Erbübel zu halten, weil sehr wohl die gleichen Ursachen, welche bey Eltern und Kindern stattfinden, in beiden dieselben Krankheiten hervorbringen können, ohne daß die geringste erbliche Beziehung deshalb vorhanden ist.

§. 175.

Einige Krankheiten haben sich besonders als solche ausgezeichnet, die sich leichter und häufiger, wie andre, fortpflanzen, oder den Nachkommen eine Anlage dazu mittheilen. Das sind z. E. Podagra, Melancholie, schweres Gehör, Blutspeien, Schwindsucht, Epilepsie, Schlagfluß, schwarzer und grauer Staar, Nachtwandeln, Wahnsinn, Ausfallen der Zähne, Hämorrhoiden, Steine, Hautkrankheiten, Blödsinn, Scropheln, allerley Nervenübel, Wasserköpfe u. s. w.

§. 176.

Es hat gar keinen Zweifel, daß diese Krankheiten, einige öfter, andere seltener, hin und wieder ganzen Familien eigen sind, obgleich Niemand glauben kann, daß die Mittheilung unausbleiblich sey. Entweder entstehen diese Erbübel, früher oder später, ohne alle sichtbare Veranlassung, oder nach geringen Gele-

gen-

genheitsursachen, die unter andern Umständen bey weitem nicht hinreichen würden, dieselbe Krankheit zu erregen. Sie springen zuweilen eine Generation über. Unter verschiedenen Umständen ändern sie ihre Gestalt, und werden unkenntlich.

§. 177.

Dem Arzte sind die desfalls einzuziehenden Nachrichten von mancher Seite nöthig und nützlich. Sie bestimmen seine Diagnosis und Prognosis bey einer gegenwärtigen Krankheit. Die geringste sichtbare körperliche Neigung zu einer Krankheit läßt diese desto eher befürchten, wenn der Vater damit behaftet war. Als Erbstück hat sie immer tiefe Gründe, und ist um so schwerer zu heilen.

Diese Notizen geben ihm ferner die heilsamsten prophylactischen Maasregeln an die Hand, weil man solchen Krankheiten nicht selten mit gutem Erfolge entgegenarbeiten, und sie glücklich verhüten kann. Sie lehren auch bey der Cur Behutsamkeit, und gewaltsame Mittel vermeiden, weil man damit oft eher den Körper zernichten würde, als so fest eingewebte Uebel in der Geschwindigkeit heben. Der Arzt erhält dadurch ferner zuweilen Gelegenheit, auf das Wohl ganzer Familien wohlthätig zu wirken, indem er eheliche Verbindungen verhütet, welche

Familienübel immer mehr verbreitend und fortdauernd machen.

§. 178.

Gebrauchte Arzneien und Aerzte in vormaligen Krankheiten.

Die Kenntniß von den in vormaligen Krankheiten gebrauchten Aerzten und Arzneien kann nicht weniger zur Beurtheilung einer gegenwärtigen Krankheit sehr behülflich seyn.

Leider! legen nicht selten die Aerzte und ihre Arzneien den Grund zu Krankheiten, auch selbst, wenn sie diejenige Krankheit wegschaffen, gegen welche sie damals angewendet wurden. Entweder blieben Ueberreste zurück; oder eine Krankheitsmaterie wurde von einem Theile auf den andern versetzt; oder die Mittel griffen durch ihre ungestüme Heftigkeit den Körper auf eine nachtheilige Weise an, wovon sich die Folgen erst jetzt entwickeln; oder der Krankheitsstoff wurde irgendwo eingekerkert, eingeschläfert; nur die Wirkung, nicht die Ursache, wurde gehoben u. s. w.

Man weiß, was übelbehandelte Wechselfieber, unzeitige, verkehrte, übereilte Heilung von allerley Ausflüssen, Ausschlägen und andern Beschwerden ꝛc. für Unheil stiften können. Und dies offenbaret sich manchmal erst nach geraumer Zeit.

§. 179.

Aus der erhaltenen Kenntniß der gebrauchten Arzneien und ihrer Wirkungen nimmt man aber auch zuweilen ab, welche Mittel überhaupt dem Kranken angemessener, oder weniger zuträglich seyn mögen, auf welche Krankheitsursachen man besonders gesehen hat, was für Wege bey der Heilung mit oder ohne guten Erfolg verfolgt worden sind, wie etwa dieselbe Krankheit schon mehrmals glücklich gehoben worden ist.

§. 180.

Von großer Erheblichkeit ist dann auch die Erforschung der angewendeten Hausmittel, der so genannten Präservationskuren, der Pfuschereien aller Art, schlechter oder guter Apothekerwaaren, des Verhaltens des Kranken gegen seine vormaligen Aerzte und ihre Vorschriften, mancher anderer Ursachen, die Einfluß auf den Erfolg der Curen gehabt haben können.

§. 181.

Durch alle diese Untersuchungen, die auch freilich oft sehr mangelhaft befriediget werden, kommen häufig Dinge an den Tag, die dem Arzte zum Behufe seiner dermaligen Absichten sehr wissenswerth und instructiv sind.

§. 182.

§. 182.

Dahin gehören nicht weniger das Verfahren und die Fehler der Wundärzte bey Operationen, die der Kranke etwa vormals ausgestanden hat, der Hebammen und Geburtshelfer bey Entbindungen, kurz alles, was zur Verbesserung widernatürlicher Zustände von jeher vorgenommen worden ist, insofern sich nämlich irgend eine Beziehung daher auf das gegenwärtige Uebel vernünftiger Weise absehen läßt.

§. 183.

Idiosyncrasieen.

Die Idiosyncrasieen einzelner Menschen erfordern auch die Aufmerksamkeit des Arztes. So nennt man eigene Beschaffenheiten des Körpers, vermöge welcher einzelne Dinge auf ihn ganz anders wirken, als gewöhnlich auf andre Menschen. Davon giebt es eine Menge Beispiele.

Es giebt Menschen, auf welche die unschuldigsten Dinge wie Gift wirken, z. B. Fliederwasser, Kirschwasser. Gewisse sonst angenehme und unschädliche Gerüche bringen bey manchen Menschen die heftigsten Zufälle hervor, z. B. von Rosen, Moschus, Campher u. s. w. Bey Einigen erregt das Opium Colikschmerzen, Zuckungen, andre Nervenzufälle, Durchfall; die China, Brechen. Ich ken-

kenne einen jungen Mann, dem durchaus aller Wein den Magen verdirbt. Krebsaugen verursachen bey Einigen Krämpfe und garstige Ausschläge. Stopfende Mittel äußern bey gewissen Personen öffnende Wirkung. Rhabarber verstopft Andere. Einzelne Menschen werden von den kleinsten Dosen gewisser Mittel erstaunlich angegriffen, andre bleiben gegen die stärksten unempfindlich. Manche Personen bekommen vom Honig solche Zufälle, als wenn sie Gift verschluckt hätten. Vom Genusse mancher Speise, vom Anblicke einer Spinne, einer Katze, vom Gefühle des Sammets sind Uebelkeiten, Ohnmachten ꝛc. entstanden. Es gab einen Menschen, den der Geruch von Pflaumensuppe purgirte. Ein Pflaster macht zuweilen einen Ausschlag über den ganzen Körper. Ich habe einen Mann gekannt, der vom bloßen Geruche des Essigs über und über in Schweiß gerieth. Wenn er Salat aß, lief ihm der Schweiß tropfenweise zum Gesichte herunter. Da er diese Speise sehr liebte, und ich oft bey ihm speißte, habe ich dies häufig zu bemerken Gelegenheit gehabt. Ich habe irgendwo gelesen, daß Personen von vielen Generationen her einen unüberwindlichen Abscheu gegen Wein hatten, andre vom bloßen Geruche des Käses krank wurden. Eine ganze Familie hatte das Besondere an sich, daß der bloße Anblick von Pil-

len bey ihnen Eckel und Brechen erregte. Es ließen sich leicht sehr viele solcher Beispiele häufen. Die sonderbaren Gelüste und Antipathieen in der Schwangerschaft kennt man zur Genüge.

Auch in Krankheiten bemerkt man solche Idiosyncrasieen. Manche Menschen deliriren, sobald sie das geringste Fieber haben. Es giebt Leute, die in Krankheiten nicht leicht ihren Appetit verlieren. Zuweilen geht die Natur bey einzelnen Menschen, wenn sie krank werden, immer einen gewissen Weg. In dem Benehmen der Krankheiten und ihrer Zufälle, der Wirkungsart der Mittel bemerkt man zuweilen ganz sonderbare Eigenheiten, wovon ich schon einige Beispiele angeführt habe. Was Krankheiten bey einzelnen Menschen im Pulse, in der Empfindung, in den Augen ꝛc. für besondere Veränderungen hervorbringen, wird anderwärts vorkommen. Oft verträgt ein Mensch in einzelnen Krankheiten gewisse sonst anpassende Mittel schlechterdings nicht, ohne daß ein Grund davon sichtbar ist; dagegen andre, wovon man wenig zu erwarten Ursache hat, Wunder thun.

§. 184.

Der Grund dieser Eigenheiten liegt freilich meistens in einer besonders modificirten und specifischen Reizbarkeit und Empfindlichkeit des ganzen Körpers oder einzelner Organe und Nerven;

ven; welches sich nicht näher bestimmen, oder aus gewissen Zeichen erkennen läßt.

Manches aber, was man für Idiosyncrasie hält, ist nicht Idiosyncrasie. Wenn das Opium den Leib öffnet, weil es die krampfhafte Ursache der Verstopfung hob; wenn die China Brechen macht und laxirt, weil Unreinigkeiten der ersten Wege und Atonie vorhanden waren u. s. w.: so kann man dies nicht Idiosyncrasie nennen. So haben auch oft manche Gelüste und Abneigungen ihre handgreiflichen und sehr natürlichen Ursachen. Was die Imagination wirkt, kann eben so wenig dahin gerechnet werden.

§. 185.

Einer umständlichen Erörterung wird es nun nicht bedürfen, wie viel Ursache der Arzt habe, bey seinen Kranken auf diese Dinge zu achten. Ausnehmend viel kann davon abhängen, zur richtigen Beurtheilung der Umstände und zur Abwendung schädlicher Maasregeln und Vorschriften. Auch können manche Idiosyncrasieen den besten Weg zur Heilung zeigen, und glücklich benutzt werden.

Man erfährt sie entweder zufällig von dem Kranken, oder erfrägt sie aus Veranlassungen, welche ungewöhnliche Erscheinungen und besonders von der gemeinen Erfahrung abweichende Wirkungen dieser oder jener Sache geben. Ein

Frau:

Frauenzimmer, das eine Entzündung in der Lunge hatte, befand sich gleich nach dem Einnehmen einer ihm von mir verordneten Mixtur aus Wasser, Salmiac, Salpeter und Sauerhonig, jedesmal überaus übel, bekam heftige Schmerzen im Magen, Neigung zum Brechen, Krämpfe und große Angst. Ich untersagte sofort die Fortsetzung des Mittels, indeß ich dem Grunde dieser höchst widrigen Wirkung nachspürte. Ich dachte an Kupfer, an Giftmischereien, die so oft in den Apotheken vorgehen, an andre Dinge. Ich nannte ihr endlich die einzelnen Ingredienzen, woraus die Mixtur bestand, ob sie vielleicht von einem oder dem andern derselben jemals eine ähnliche Wirkung erfahren habe. Als sie das Wort „Honig“ hörte, fuhr sie heftig zusammen, und rief laut aus: mit Honig könne man sie tödten. Eine andre Dame warnte mich von selbst fast bey jedem Recepte, ich sollte ihr kein Kirschwasser verschreiben.

§. 186.

Eine Idiosyncrasie kann aber auch so versteckt und tief im Körper liegen, daß man eher auf tausend andre Ursachen verfällt, warum ein Mittel so unangemessene, fremde und verkehrte Wirkungen hat, als auf jenen Grund, vermöge dessen nämlich die durch jenes Mittel erreg-

erregte Reaction in diesem Körper den gewöhnlichen Gesetzen der thierischen Oeconomie und den bisherigen Erfahrungen gar nicht entspricht. Ein großer Theil des Kapitels von den Juvantibus und Nocentibus, wovon weiter unten, gehört hieher.

Auf diese Art scheinen manche Räthsel und Ungewißheiten in der Ausübung der Kunst erklärt werden zu müssen, und begreiflich zu werden, warum ein Mittel von sonst sehr bestimmter Wirkung in einzelnen Fällen entweder gar nichts thut, oder einen zweckwidrigen, widersprechenden Erfolg hat; es mag nun seyn, daß die Idiosyncrasie, wodurch dies veranlaßt wird, entweder in natürlichen Eigenheiten des Körpers schon lag, oder erst durch die Krankheit entstand. Es hat aber keinen Zweifel, daß durch krankhafte Veränderungen im Körper gewisse specifische Verstimmungen in einzelnen Organen dergestalt hervorgebracht werden können, daß diese sich nun gegen gewisse auf sie wirkende Potenzen auf eine ganz ungewöhnliche Art verhalten.

Es ergiebt sich hieraus zugleich die Regel, daß man nicht durchaus immer auf der Fortsetzung eines Mittels bestehen dürfe, was den Umständen noch so angemessen scheint, aber dem Kranken nicht bekommt.

Indessen wird man dies doch auch nur mit großer Behutsamkeit und genauer Prüfung aller Umstände annehmen dürfen, weil so mannichfaltige andre Ursachen dieser verfehlten oder widrigen Erfolge gewiß viel häufiger stattfinden: falsche Diagnosis, unächte, untergeschobene Mittel, verkannte Hindernisse, entstellende Verbindungen mit andern Arzneien u. s. w.

Dadurch wird denn auch die obige Regel dahin beschränkt, daß man sich so leicht nicht dürfe in dem auf richtigen Gründen beruhenden Gebrauche gewisser Mittel, wenn sie nicht sofort zu bekommen scheinen, irre machen lassen, sondern erst sorgfältig untersuchen müsse, welche zufälligen Ursachen an dem mangelhaften oder verkehrten Effecte schuld seyn können.

§. 187.

Naturtriebe.

In naher Verbindung mit den Idiosyncrasieen stehen die Naturtriebe, oder jene gehören zum Theil wirklich in diese Classe.

Es ist wahrlich von großer Bedeutung, den Winken und Trieben der Natur in Krankheiten genau nachzuspüren. Die Rede ist hier überhaupt von dem dringenden Verlangen eines Kranken nach irgend einer Sache, oder von der gänzlichen Abneigung desselben gegen etwas,

jedoch so, daß dieses oder jenes nicht etwa in falschen Vorstellungen, in der Einbildung des Kranken ꝛc. gegründet ist.

§. 188.

Diesen Naturtrieb sieht man sowol bey ganzen Nationen, wodurch ihre Gesundheit erhalten, und gegen die Nachtheile des Clima geschützt wird, wohin z. B. der Trieb zu starken Getränken, Gewürzen, zu fetten Speisen, zu sauern, kühlenden, gährenden Früchten und Getränken u. s. w. in verschiedenen Regionen gehören, — als auch bey einzelnen Menschen in und außer Krankheiten durch besondere Veranlassungen. Man bemerkt sie selbst zuweilen mitten in der Verwirrung eines Kranken.

§. 189.

Die Begierde in verschiedenen Krankheiten nach sauern, kalten Getränken, nach frischer kalter Luft, nach Wein, nach ausleerenden Mitteln, die besondern Gelüste nach saurem Kohle, salzigen, scharfen, geräucherten Speisen (Heringen, Käse, Schinken ꝛc.), schwarzem Brodte, Mehlspeisen ꝛc., nach seltsamen, ekelhaften, unverdaulichen Dingen, nach stark und durchdringend riechenden Sachen ꝛc.; dagegen der Widerwille gegen eben so viele Din-

ge, — sind häufig die unleugbarsten Beispiele der Stimme der Natur.

§. 190.

Desto deutlicher und unzweideutiger sind diese Triebe für Naturwinke zu halten, wenn ein Kranker etwas heftig begehrt, was ihm in gesunden Zeiten zuwider war, oder was er nicht vertragen konnte. Das Gleiche gilt im umgekehrten Falle. Die Natur bestimmt am sichersten hier auch das Maaß, und die Sinne belehren in solchen Fällen die Vernunft. Auf diese Weise haben Kranke Wein, der ihnen, als sie gesund waren, in der geringsten Quantität den Kopf einnahm, jetzt in unglaublicher Menge begierig und ohne Berauschung, vielmehr zur größten Erleichterung ihres Kopfs und aller Umstände, getrunken.

Bey den Gelüsten bleichsüchtiger, schwangerer, hysterischer Frauenzimmer sieht man nicht selten mit Erstaunen, was für ungenießbare, widersinnige Dinge von ihnen vertragen werden: Kohlen, Kreide, Pfeffer, Asche u. s. w.

§. 191.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit einzelnen Arzneien, wozu Kranke zuweilen ein großes Verlangen, oder gegen welche sie einen unwiderstehlichen Ekel haben.

In jenem Falle sieht man von Mitteln, die die Kunst nicht vorgeschrieben hätte, unerwartet große Wirkungen, und in diesem die mit allen übrigen Anzeigen übereinstimmendsten Mittel fehlschlagen und übel bekommen. Ich habe oben angemerkt, daß hier geheime Idiosyncrasieen zum Grunde liegen können, welche die Natur solchergestalt zu erkennen giebt. Aber oft sind es keine Idiosyncrasieen, insofern die Natur durch das Begehren oder die Abneigung bestimmte Absichten erfüllen will.

§. 192.

Dennoch darf man dem Instincte bey weitem nicht immer trauen. Ein im critischen Schweiße liegender Kranker sehnt sich nach Abkühlung und Entblößung; ein mit der Lungenentzündung Behafteter nach kaltem Wasser; entnervte, reizbare Menschen haben Trieb zu verliebten Umarmungen und Saamenergiessungen; Würmer, Verstopfungen im Unterleibe, mancherley Schärfen treiben zur Onanie; atrophische Kinder verlangen mit Begierde rohe, mehlichte Speisen, haben unersättlichen Hunger; Schwindsüchtige, Hypochondristen, sind oft freßbegierig; der Melancholische sucht die ihm schädliche Einsamkeit u. s. w.

Manche heftige Begierden sind sogar die nahen Vorboten des Todes. Ich sah einen

Mann eine große Schaale voll Semmelsuppe begierig ausessen, und kurz darauf sterben. Die Natur wirkt so oft ungestüm, irrig, zum Verderben des Körpers, ohnmächtig, verwirrt, ungleich, weil die Verstimmungen der Maschine mit ihren Wirkungen im Widerspruche liegen.

§. 193.

Die Zeichen sind noch nicht ausgemacht, woraus man die falschen, schädlichen, oder gleichgültigen Instincte von den heilsamen unterscheiden soll.

Es verrücken, beschränken, und verderben ohnstreitig viele Dinge den Willen und die Triebe der Natur. Gröberes, oder feineres, verdorbenes, oder abgestumpftes Gefühl, Vorurtheile, Gewohnheiten, verwirrte Begriffe, Erziehung, Einschränkung der Freiheit, lebhafte Imagination, Lüsternheit, Nachahmungssucht, Eindrücke und Vorstellungen allerley Art, mannichfaltige Zerrüttungen einzelner Organe u. s. w. benehmen ohne Zweifel den Naturtrieben mehr oder weniger ihre Wahrheit, machen sie unsicher, gefährlich, oder unbedeutend.

Darum kann man sich nicht immer auf sie verlassen, und muß ihnen ohne Vorsicht niemals nachgeben, wenn sie auf Dinge verfallen, deren gewöhnliche Schädlichkeit bey Umständen, wie die gegenwärtigen sind, Theorie und Erfahrung bestätigen.

Auf allen Fall verdienen sie dennoch überhaupt die größte Aufmerksamkeit, weil sie ganz offenbar und nach vielfältigen Beobachtungen oft von wahrhaften Bedürfnissen der Natur geradezu erregt werden, und mithin dem Arzte zum sichersten Leitfaden dienen, und weil auch durch ihre Befriedigung zuweilen noch Heilungen möglich werden, wenn alles verloren zu seyn scheint.

Bey der Ungewißheit wegen des Werths und der Richtigkeit eines solchen Naturtriebes sucht man sich indeß durch mehrere Merkmale zu belehren, welche, mehrentheils wenigstens, das Wahre desselben kennbar machen. Diese Merkmale liegen theils in der Vergleichung der begehrten Sache zu der Natur und Periode der Krankheit, in wie fern sich daraus irgend eine wahrscheinliche Beziehung ergiebt, theils in der Heftigkeit und Fortdauer, oder der Flüchtigkeit und dem leichten, baldigen Wiederaufgeben des Verlangens, oder auch der schnellen Sättigung und Uebersättigung der geäußerten Begierde, theils in mehrern ähnlichen Erfahrungen und analogen Fällen, theils in dem Erfolge behutsamer Versuche der Befriedigung, theils in der gewohnten Lebensart und dem Verhalten des Kranken in gesunden Tagen gegen die verlangte Sache, theils auch in dem ganzen Benehmen des Kranken, seiner Beharrlichkeit oder

Unbeständigkeit, Unruhe, Ungeduld, verzärtelten Gemüthsart, oder Gesetztheit, Vernunft, vollen Besinnlichkeit oder Verwirrung u. s. w.

§. 194.

Herrschender Krankheitscharakter.

Die Kenntniß des herrschenden Krankheitscharakters muß sich der Arzt auch möglichst angelegen seyn lassen. Sie kann ihm in vielen Fällen die erheblichsten Dienste leisten. Der herrschende Krankheitscharakter, dessen Grund sich theils auf die Jahrszeiten einschränkt theils, von diesen unabhängig, in jahrelang fortdauernd wirkenden, unbekannten Ursachen liegt, hat ganz unleugbaren Einfluß auf die verschiedensten Krankheiten, und die wesentliche Beschaffenheit derselben ist daraus öfters hauptsächlich zu beurtheilen und zu bestimmen.

§. 195.

Dennoch ist Grant's Ausspruch übertrieben, welcher den Arzt einen Quacksalber nennt, und wie eine Pest aus der menschlichen Gesellschaft verbannt wissen will, welcher ein Fieber zu heilen übernimmt, ohne die herrschende Constitution zu kennen. Dieser Bannstrahl würde eine große Menge Aerzte treffen, welche wahrlich verdienen, von der menschlichen Gesellschaft sehr verehrt zu werden.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß viele Aerzte, die wenig oder gar nicht darauf achten, übrigens aber nichts verabsäumen, was sonst zur Sache gehört, doch gut heilen. Sehr oft gelingen gewiß Curen, die in aller übrigen Hinsicht auf guten Gründen beruhen, sehr wohl.

In der That fehlt mehreren Aerzten die Gelegenheit, die herrschende Constitution, welche übrigens unendlich vielen Abwechselungen, Vermischungen, und fremden Einflüssen unterworfen ist, auch nicht allemal und überall gleichmäßig existirt, immer genau und vollständig genug zu kennen. Dazu gehören entweder große Hospitäler, oder eine sehr weitläuftige Praxis, oder wenigstens eine sehr seltene wechselseitige treue Mittheilung der Beobachtungen mehrerer Aerzte an einem Orte, in einer Gegend.

§. 196.

Unwiderſprechlich behält darum doch öfters die Kenntniß des herrschenden Krankheitscharakters ihren großen Werth, zur allgemeinen Vergleichung desselben mit allen übrigen Umständen, zur Leitung der Diagnosis in dunkeln Fällen, zur Aufklärung bey zweifelhaften Indicationen, zur größern Sicherheit in der Wahl der Mittel, zur Abhaltung von voreiligen Maasregeln und Verordnungen, und zur treffendsten Richtschnur des ganzen Verfahrens; obgleich

die tägliche Erfahrung lehrt, daß, wenn zur Erforschung einer Krankheit sonst nichts, was ihr Wesen und ihren Zusammenhang darlegen kann, versäumt und übersehen wird, die Vernachläßigung der herrschenden Constitution oft auch keinen wesentlichen Nachtheil bringt.

Häufig giebt sich hiernächst das Constitutionelle in einzelnen und individuellen Fällen dem hinlänglich aufmerksamen Arzte durch bestimmte Zeichen mehr und weniger deutlich zu erkennen. Auch leiten schon von selbst das Juvans und Nocens, die Analogie, die Aehnlichkeit und Vergleichung vieler Kranken, sein Urtheil und sein Verfahren.

§. 197.

Uebrigens darf er auch den herrschenden Krankheitscharakter nicht als den einzigen und beständigen Wegweiser ansehen. Die Indicationen, welche das kranke Individuum darbietet, müssen vor allen Dingen ihn führen. Er darf dies nicht vernachläßigen der epidemischen Constitution wegen. Er darf nichts allein darum vornehmen, weil es die epidemische Constitution anzeigt, sondern er muß sich zunächst nach den Indicationen richten, die sich aus einer genauen Untersuchung des Krankheitszustandes ergeben.

§. 198.

§. 198.

Der Misbrauch der epidemischen Constitution hat hin und wieder eben so vielen Schaden gethan, als der Misbrauch der gastrischen Curmethode.

Es kann Krankheiten aller Art, nicht dem Namen, sondern dem Wesen nach, zu allen Zeiten geben. Es giebt mitten im Winter wahrhafte Faulfieber, und mitten im Sommer ächte Entzündungen. Man sieht zu gleicher Zeit die wesentlich verschiedensten Krankheiten. Von der individuellen Beschaffenheit und Reaction des Körpers gegen eine gegebene Krankheitsursache muß nothwendig das Wesen der Krankheit sehr abhängen.

Auch stehen nicht alle vorkommenden Krankheiten jedesmal unter der Herrschaft eines herrschenden Krankheitscharakters. Zuweilen ist gar keine bemerklich.

§. 199.

Man muß also mit Beurtheilung und zur rechten Zeit aus dieser schätzbaren pathognomischen Quelle schöpfen.

Man lernt sie vorzüglich aus dem Verlaufe und der Naturhülfe der sich selbst überlassenen Krankheiten, in unverdorbenen, an einfache Lebensart gewöhnten Körpern, aus der Vergleichung aller zu solcher Zeit vorhandenen Krankhei-

heiten, aus dem Erfolge der Mittel, des Verhaltens ꝛc. kennen.

§. 200.

Besonders wichtig ist die Untersuchung des herrschenden Krankheitscharakters in gewissen Epidemieen, deren Natur aus den gewöhnlichen semiotischen Quellen nicht kann erklärt werden, und die zuweilen unter verschiedenen täuschenden äußern Gestalten den Arzt lange irre führen, ehe er aus dem widrigen Erfolge seiner Methode gewahr wird, daß er auf ganz falschen Wegen wandelt.

§. 201.

Ansteckung.

Sehr oft müssen die ersten Forschungen des Arztes mit dahin gerichtet seyn, ob eine Krankheit hat können durch Ansteckung entstanden seyn, wodurch häufig ihre Natur, die anfänglich sehr zweifelhaft oder unbestimmt seyn kann, sofort ins Licht gesetzt wird.

Wenigstens leitet diese Notiz auf nähere Untersuchungen, die zur Entscheidung dienen, ob das Uebel von jener Art ist, oder nicht. Auch können daher zu treffende Vorkehrungen gegen weitere Ansteckung sehr wünschenswerth seyn.

§. 202.

§. 202.

Wie nöthig und wichtig ist es, bey manchen Uebeln zu wissen, ob eine venerische Ansteckung stattgefunden hat! Die Diagnosis der Krätze erhält daher zuweilen allein ihre volle Gültigkeit. Wie viel kann davon abhängen, zu wissen, daß eine sich entspinnende Krankheit die Pocken oder Masern bringen werde! u. s. w.

§. 203.

Epidemie.

Herrscht eine Epidemie, so wird man aus ähnlichen Gründen hierauf bey jeder vorkommenden Krankheit aufmerksam seyn. Bey manchen Krankheiten ist es zumal von großer Bedeutung, aus jener Quelle sie sogleich für das zu erkennen, was sie sind. Ich will nur bösartige Wechselfieber, die häutige Bräune nennen. Ein jeder Arzt kennt die schnelle Gefahr dieser Uebel, und die Nothwendigkeit schleuniger Vorkehrungen dagegen. Herrschen diese Krankheiten epidemisch, so wird man jedes entstehende Wechselfieber, jedes zuweilen Anfangs unbedeutend scheinende Halsübel, sogleich mit ernsthaften Augen ansehen, und zeitig die gemessensten Anstalten verfügen.

Auch spielt der epidemische Krankheitsstoff sowol für sich, als in Verbindung mit andern

Krank=

Krankheiten, oft so manche andre Rollen, deren Grund man nicht einsieht, wenn man sich nicht um die epidemisch herrschende Krankheit bekümmert.

§. 204.

Endemie.

An der Kenntniß der endemischen Krankheiten eines Orts und einer Gegend ist ebenfalls viel gelegen, um viele Krankheiten darauf anzusehen, ob sie zu dieser Classe gehören. Bey der Beurtheilung einer jeden beginnenden Krankheit ist es ohnstreitig viel werth, alsbald eine Spur zu haben, auf welcher die Untersuchung Fuß fassen und fortschreiten könne.

Ach-

Achtes Kapitel.

Allgemeine Fragen

und Untersuchungen, welche die gegenwärtigen Abweichungen vom natürlichen Zustande selbst betreffen.

§. 205.

Innere und äußere Empfindungen des Kranken.

Die ersten Klagen, womit der Kranke entweder von selbst schon dem Arzte entgegen kommt, oder die dieser auf seine Fragen erfährt, sind immer seine schmerzhaften oder sonst beschwerlichen innern und äußern Empfindungen. Der Arzt wird sogleich bey seiner Ankunft vorzüglich hieran fest gehalten, und zur Untersuchung derselben aufgefordert. Der Kranke erwartet von ihm Aufklärung und Entfernung seiner Schmerzen und Beschwerden vor allen Dingen.

Darum werden die ersten Fragen am natürlichsten hierauf gerichtet. Dies findet der Kranke nicht allein seinen Wünschen sehr angemes-

messen, sondern dadurch werden nun auch sofort die wesentlichsten Untersuchungen eingeleitet, indeß sich doch der Arzt durch die etwa hervorstechenden Klagen einzelner Kranken über Dinge, die nur zufällig oder Nebensache sind, von der Hauptsache nicht abwenden läßt.

§. 206.

Tausendfach sind die widernatürlichen Empfindungen der Kranken, wovon an verschiedenen Orten dieses Werks das Nähere vorkommt. Hier ist überhaupt nur im Allgemeinen von den Erforschungsmitteln die Rede, wodurch sich der Arzt von der Natur, der Wahrheit und den mannichfaltigen Bedingungen der beschwerlichen oder schmerzhaften Gefühle der Kranken zu unterrichten suchen muß. Der Arzt kann hiebey nicht aufmerksam, genau, und vorsichtig genug seyn.

§. 207.

Erst kommt es darauf an, daß der Kranke diese Gefühle näher beschreibe, wozu ihm der Arzt durch schickliche Fragen, wenn und soviel es nöthig ist, Anlaß geben muß: von welcher Beschaffenheit z. B. ein Schmerz sey, stechend, reissend, nagend, bohrend ꝛc; stets gleichmäßig, fortdauernd, nachlassend, aussetzend, zu gleichen oder verschiedenen Zeiten, und zu wel-

welchen Zeiten; nach welchen Veranlassungen er vermehrt, vermindert, verändert werde: durch einen äußerlichen Druck, in einer gewissen Lage, von einzelnen Erschütterungen, Stellungen und Bewegungen des Körpers oder des leidenden Theils; ob er fix sey, oder den Ort wechsele, und wann, wie, und wie oft; was die Function des afficirten Theils dabey leide; ob an demselben äußerlich dabey irgend eine Veränderung zu sehen sey u. s. w. Hieraus ergiebt sich denn, in Verbindung mit den übrigen Umständen, die entzündliche, krampfhafte, rheumatische, oder andre Natur des Schmerzes.

Der Arzt muß aber die Angaben des Kranken wohl prüfen, und besonders durch wiederholte und verschieden gestellte Fragen den Irrungen ausweichen, welche die Undeutlichkeit, Unzuverlässigkeit des Kranken und andre Ursachen so leicht veranlassen können. Aehnliche Untersuchungen und Vorschriften finden bey jeder andern Empfindung statt, um ihre Natur und den nächsten Grund derselben ausfindig zu machen.

§. 208.

Bey allen widernatürlichen Empfindungen, die der Kranke angiebt, muß sich der Arzt von ihm den Ort, den Umfang, die Tiefe derselben mit den Fingern möglichst genau zeigen und bestimmen lassen. Mit der bloßen mündlichen

Angabe darf er sich nie begnügen lassen, weil diese oft sehr unsicher ist.

§. 209.

Man muß sich auch hüten, durch die Aeußerungen des Kranken, in Absicht des Grades seiner Empfindungen, getäuscht zu werden. Manche Kranke drucken alles superlativ aus. Ehe man den Kranken näher kennt, ist es schwer, das rechte Maaß zu finden.

Auf allerley Weise läßt sich doch oft bald die Wahrheit ausmachen. Von einem Kranken, der seine angenehmen, behaglichen Gefühle stark und lebhaft ausdrückt, kann man glauben, daß er seine Leiden in eben dem Tone angiebt.

Kranke von einem unruhigen, reizbaren Temperamente, die wenig in ihrem Leben gelitten haben, denen es sonst immer nach Wunsche ergangen ist, welche verzogen und verzärtelt sind, wissen insgemein ein Uebel, was über sie kommt, nicht heftig und grausam genug zu beschreiben. Auf solche Kranken macht Zureden, Trost gewöhnlich bald Eindruck. Sie werden durch alles, was hebt, mächtig gehoben, aber eben so bald und so tief niedergedrückt, durch alles, was widrig auf ihre Empfindung wirkt. Eine zärtliche Dame, die ich in der Cur hatte, wurde nach ihrer Aeußerung immer wundervoll er-

erleichtert, versicherte aber auch, so oft sie wieder litt, noch nie so heftig gelitten zu haben.

Uebertriebene Klagen erkennt man oft daher, daß sie, durch unvermerkte Ableitung der Seele auf fremde, angenehme Gegenstände, mehrentheils bald zum Schweigen zu bringen sind, wenigstens so lange diese Unterhaltung dauert. Man vergleicht dann freilich alle übrigen Umstände damit, um sich genauer und gründlicher zu überzeugen.

Ein wirklich sehr heftiger Schmerz kann doch auch durch die Imagination auf einige Zeit gelindert oder betäubt werden. Ich erinnere mich mehrerer Kranken, die sich übermäßig laut und heftig über ihr Weh beschwerten, aber sich nicht gleichmäßig freueten, wenn die Ursache ihrer Klagen verschwunden war. Ich konnte dies nur daher urtheilen, weil sie ihrer Schmerzen, weshalb sie vorher verzweifeln wollten, jetzt nicht mehr gedachten.

§. 210.

Im Gegentheil hat sich der Arzt eben so sehr vorzusehen, daß er die schmerzhaften Empfindungen anderer Kranken nicht für so geringe hält, als sie den mäßigen Klagen nach scheinen.

An Leiden gewöhnte, sehr gesetzte, ruhige, duldsame Seelen, oder auch stumpfe, harte, phlegmatische Menschen, klagen weniger, als

sie Ursache hätten. Man muß schärfer in sie dringen, um den Grad und die Beschaffenheit ihrer kranken Gefühle richtig auszumitteln.

§. 211.

Daß man sich auf die Aussagen und Antworten irre redender Kranken in Absicht ihrer Empfindungen nicht verlassen könne, versteht sich von selbst. Aber die ersten Spuren einer Verwirrung sind zuweilen so dunkel, daß nur ein sehr scharfer Beobachter sie wahrnimmt. Ich habe anderwärts ein auffallendes Beispiel dieser Art umständlich erzählt.

Ein anderer Fall schwebt mir noch in frischem Andenken. Bey einer Dame von dem feinsten Gefühle der Sittsamkeit und Anständigkeit schloß ich zuerst auf eine Unordnung in ihrem Gehirne, als ich an einem Morgen ihren Busen entblößter fand, wie jemals, indeß außerdem in ihren Worten und übrigem Betragen noch nichts Verdächtiges sich zeigte. In noch nicht 12 Stunden war aber die Verwirrung vollkommen deutlich, die freilich mit ihrer Krankheit in nicht räthselhafter Verbindung stand.

§. 212.

Im Ganzen muß man allemal in Krankheiten, besonders wo dergleichen kann vermuthet wers

werden, an eine Störung der willkührlichen Seelenverrichtungen denken, sobald die Wirkungen der innern und äußern Eindrücke von dem abweichen, was bey dem Kranken in gesunden Tagen statt fand, und sich ein ungewöhnliches Mißverhältniß in dem Betragen des Kranken äußert; wenn denn noch zumal derselbe Empfindungen vorgiebt, die dem gegenwärtigen Zustande gar nicht angemessen sind, oder Gefühle nicht zugiebt, wozu offenbare Ursachen vorhanden sind. Dahin gehören ungewohnte Munterkeit, Gesprächigkeit, Lebhaftigkeit, oder umgekehrt; ungewohntes Verhalten gegen die Seinigen und andre Umstehende; Gleichgültigkeit gegen Hülfe und gegen Befriedigung nöthiger Bedürfnisse, gegen bisher sehr übel empfundene Schmerzen, deren Ursachen doch fortdauern, gegen andere Dinge, die den Kranken sonst sehr interessirten; fortdauernde Schlaflosigkeit ohne Müdeseyn; ungefühlte Anstrengung über die Kräfte; grundloses Lachen, Weinen; Gesichtsverzerrungen u. s. w. Zuweilen sind nur einzelne von diesen Erscheinungen bemerklich, und Anfangs in so geringem Grade, daß sie nicht auffallen.

§. 213.

Man kann also bey Verwirrten auf dem gewöhnlichen Wege die Empfindungen derselben

nicht erfahren. Man kann aber doch durch ihre Bewegungen und andere Zeichen nicht selten auf den Sitz ihrer Krankheit und andre wichtige Dinge geführt werden. Der Verwirrte hat Augenblicke, wo er seine Gefühle deutlicher gewahr wird, oder wo sie durch andre Untersuchungen bemerklich werden. Er greift sich z. B. öfters nach dem Kopfe, wühlt mit den Fingern in der Nase, verzieht das Gesicht, wenn sein Unterleib etwas stark befühlt wird, zeigt Neigung zum Brechen, krazt sich viel am After, an den Geburtstheilen u. s. w. Man vergleicht außerdem sorgfältig alle Umstände, sieht auf die Ausleerungen, das Juvans und Nocens ꝛc. —

§. 214.

Anfang und Fortgang der Krankheit.

Nachdem der Arzt die Gegenstände der ersten Klagen des Kranken wohl untersucht und in Erwägung gezogen hat, kommt er sehr natürlich auf die Frage: wann und wie das Uebel seinen Anfang genommen, und wie es sich in seinem Fortgange bis dahin verhalten habe.

§. 215.

Es ist oft schwer, den ersten Ursprung einer Krankheit, die sich langsam entwickelt hat, genau auszumachen. Der Kranke kann wenig dar-

darauf geachtet, oder die ersten Spuren seines Uebelbefindens vergessen haben. Er giebt auch nicht selten einen unbestimmten Zeitpunkt an, worauf man sich nicht verlassen darf.

Oft wird so viel nicht daran liegen, daß man pünktlich den Tag und die Stunde wisse, wann die Gesundheit zuerst angefangen habe zu wanken. Zuweilen aber wird man sowol der Diagnosis als Prognosis wegen so genau, als möglich, davon belehrt zu seyn wünschen. Die allererste Unordnung in dem bisherigen Wohlbefinden kann auf eine Ursache führen, die unmittelbar vorher gegangen ist, oder sie kann mit irgend einem Umstande in Verbindung stehen, woraus sich irgend etwas abnehmen läßt, was zur Aufklärung der Krankheit behülflich ist. Die Krankheit befiel z. B. den Menschen bald nach einer reichlichen Mahlzeit, nach einer Erhitzung, während einer mehrtägigen Leibesverstopfung, in irgend einer widrigen ungünstigen Lage u. s. w.

§. 216.

Langsame und leise Vorbereitungen und Entwickelungen einer Krankheit deuten in der Regel auf einen ganz andern Zustand, als ein nach ungestörtem Wohlseyn plötzlicher und bestimmter Anfang eines Uebels. Je länger das Vorspiel gedauert hat, an desto tiefer greifende

und fester sitzende Ursachen muß man denken, und desto weniger hat man zu einer schnellen Abhelfung der Krankheit sich Hoffnung zu machen. Es lehrt daher von einer Seite Vorsicht in der Prognosis, und von der andern Behutsamkeit in der Cur.

Plötzlich entspringende und sich auf einmal in ihrer ganzen Gestalt zeigende Uebel erfordern meistens eine ganz andre Beurtheilung. Sie drohen häufig eben so schnell Gefahr, als sie entstanden sind, sie setzen insgemein wirksame Ursachen voraus, und erfordern mehrentheils ein gemessenes und bestimmtes Verfahren.

Dies sind jedoch keine allgemeine Regeln. Auch plötzlich losbrechende Uebel ziehen sich zuweilen in die Länge, dürfen nur negativ behandelt werden, entscheiden sich durch und von sich selbst, und sind ohne Gefahr. Der schnelle Ursprung eines Uebels darf also freilich allein den Arzt nie leiten. Aber er giebt ihm doch oft wichtige Fingerzeige, die ihn nicht allein aufmerksam machen, sondern auch in Verbindung mit den übrigen Umständen seinen Urtheilen und Rathschlägen zur Norm dienen können.

§. 217.

Nun erkennt der Arzt ferner aus den Vorläufern einer Krankheit oft die Natur der Krankheit selbst, welche ohne jenes Licht nicht so klar

seyn

seyn würde, oder wol gar dunkel und zweideutig geblieben wäre.

Häufig sind die Fälle, wo man die Indication zu gewissen Mitteln mit dem treffendsten Erfolge aus den Zufällen nimmt, welche sich beim ersten Uebelbefinden, beim ersten Signal zu der gegenwärtigen Krankheit, offenbarten, seitdem aber weiter nicht bemerklich waren.

Oefters habe ich auf diese Weise aus der Uebelkeit, den Beschwerden in der Herzgrube u. s. w., welche der Kranke ganz zu Anfange, da er die erste Störung seiner Gesundheit merkte, empfunden hatte, in der Folge den Grund zu einem Brechmittel hergenommen, obgleich jene Anzeigen jetzt nicht mehr deutlich waren. Die erwünschte Wirkung desselben setzte die Richtigkeit der Indication außer Zweifel.

Dies berechtiget inzwischen keinesweges zu einem absoluten Gesetze, weil seit dem ersten Anfange der Krankheit die Umstände sich sehr können geändert haben, so daß sie jetzt nicht mehr zulassen, was damals, oder auch jetzt noch unter andern Umständen recht gewesen wäre.

§. 218.

Zu den sichersten Vorboten einer bevorstehenden Krankheit gehört, wenn lange Gewohnheiten aus der Ordnung kommen, gestört werden, ausbleiben. Man kann oft den Anfang

einer Krankheit mit großer Zuverlässigkeit von dem Tage an datiren, wann sich der Appetit zu dem gewohnten Taback, Wein, Brantwein, Bier ꝛc. zuerst verlor, wann die dem Körper sonst angemessene Temperatur der Luft beschwerlich wurde, wann die sonst sehr regelmäßig erfolgte Oeffnung zurückblieb, auf gewohnte Bewegung ungewohnte Ermattung erfolgte, die gewohnte Art und Menge von Speisen beschwerte, Abneigung gegen geliebte Dinge und Ergötzungen entstand, die Lust zu gewohnten Beschäftigungen vergieng u. s. w.

§. 219.

Dazu kommen denn viele andre Vorboten, welche eine ankommende Krankheit deutlich genug ankündigen, und sich durch die Hinderung oder Erschwerung der natürlichen Freiheit und Thätigkeit einer oder mehrerer Verrichtungen des Körpers und der Seele längere oder kürzere Zeit vorher offenbaren. Theils sind dies allgemeine, auf Störung der Gesundheit überhaupt deutende Vorboten, z. B. Mattigkeit und Schwere des Körpers, schwerer, unruhiger Schlaf, Ziehen in Gliedern, größere Empfindlichkeit gegen alles, ein besonderes Krankheitsgefühl u. s. w., theils verrathen sie besondere Krankheiten, und sind diesen mehr und weniger eigen.

Einem jeden Arzte werden hier sogleich die verschiedenen Arten der Fieber, der Schlagfluß, Verstandesverwirrungen, die Wassersucht, mehrere Nervenkrankheiten, die Schwindsucht und andere Beispiele beifallen.

Auch sieht man nicht selten aus dem ganzen Apparate der vorbereitenden Anstalten die drohende Gefahr des Zustandes, obgleich doch auch ohne solche bedenkliche Vorbedeutungen bey weitem nicht immer sich das Gegentheil schließen läßt.

§. 220.

Folglich muß sich der Arzt in so mancher Hinsicht von dem Vorspiele der gegenwärtigen Krankheit möglichst genau unterrichten lassen, und nun weiter dann auch die Folge und Ordnung, in welcher die widernatürlichen Erscheinungen bis auf den jetzigen Augenblick sich äußerten, und in Verbindung standen, sorgfältig auskundschaften.

Ohne Zweifel kann der Arzt sich diese, so wie die folgenden Untersuchungen sehr erleichtern, wenn er aus dem, was ihm überhaupt von der Propathie der Krankheiten bekannt seyn muß, und dann besonders aus dem Vorrathe seiner sich schon von dem Kranken erworbenen Vorkenntnisse diesem durch passende Fragen, und angemessene Leitung der Erzählung desselben,

zu

zu Hülfe kommt, seinen Ausdrücken forthilft, ihn besonders an dies und jenes erinnert, und dabey festhält, ohne jedoch übrigens im Ganzen die freie Relation desselben zu hindern.

Dies darf er überhaupt bey den ersten Unterredungen mit dem Kranken nicht leicht thun, wenn derselbe auch noch so viele heterogene Dinge in seinen Vortrag mischen, und dieser auch noch so verwirrt und räthselhaft seyn sollte. Vielmehr muß er hierauf sehr aufmerksam seyn, weil ihn gerade dies seinen Kranken von mehreren Seiten kennen lehrt, und doch auch aus dessen alles unter einander werfenden Erzählung außer den wesentlichen Puncten hin und wieder etwas abzunehmen seyn kann, was nachher zur leichtern Entwickelung des Knotens sehr dienlich ist.

Ich gebe selbst gern solchen Kranken Anlaß, sich über alles in ihrer Sprache nach Herzenslust auszubreiten, wenn es nicht etwa gar zu arg ist, und die Ausführung nicht gar zu weit über die Grenzen des Zwecks hinausgeht.

§. 221.

Der Arzt erforscht auf diese Weise nicht allein den ersten Anfang der Krankheit, ihre Vorboten, ihren weitern Verlauf, sondern auch, wie lange bisjetzt dieselbe schon gedauert hat. Das Letztere ist ihm noch besonders in mehrfäl-

tiger

tiger Hinsicht wichtig. Je älter das Uebel ist, desto mehr ist der Körper durch solches verändert, der Zustand complicirt worden, desto mehr neue schädliche Wirkungen hat es hervorgebracht, desto behutsamer muß man verfahren, desto weniger schnelle Hülfe beabsichtigen und versprechen.

Ganz andere Prognoses, Curregeln finden in einer frisch entstandenen Wassersucht, Gicht, Ruhr, Entzündung u. s. w. statt, als in den spätern Zeiten derselben. In acuten Krankheiten hat in der Regel fast ein jeder Tag für den Arzt seinen Werth und seine Bestimmung.

§. 222.

Die Untersuchung des Arztes beschäftiget sich nun weiter mit der dermaligen Beschaffenheit der sämmtlichen Verrichtungen und Eigenschaften des Körpers und seiner Theile, um überall das von seiner Integrität Abweichende und Widernatürliche zu finden. In der Praxis befolgt er dabey möglichst die Ordnung, in welcher mit der hauptsächlich verletzten Function alles Uebrige in Verbindung steht. Ich werde jetzt diese Untersuchungen näher bestimmen, die Art, wie sie angestellt werden müssen, beschreiben, die dabey erforderlichen Vorsichten bemerken, und sonst manches Zweckdienliche beibringen.

§. 223.

§. 223.

Der Puls.

Der Puls verdient ohnstreitig eine große Aufmerksamkeit.

Man muß ihn nicht sogleich fühlen, wie man zum Kranken kommt. Die etwanige Gemüthsbewegung des Kranken, die bey der Ankunft des Arztes oft stattfindet, die etwa kalten Hände des Arztes, seine Wallung im Blute vom Gehen, können Täuschung und Irrung machen. Man muß ihn nicht eher untersuchen, bis man überzeugt ist, oder doch höchst wahrscheinlich glauben darf, der Kranke sey nun ganz ruhig, und auf den Puls wirke nichts, was außer der Krankheit liegt.

Man muß ihn doch noch mehrmals fühlen bey demselben Besuche, unter verschiedenen Umständen, während und nach dem Sprechen, nach einer Ausleerung, nach Essen und Trinken, nach eingenommener Arzney ꝛc.; an beiden Händen, weil er an einer Hand nicht fühlbar, oder verschieden von dem Pulse der andern Hand seyn kann; auch anderwärts: z. B. am Herzen, am Halse, an den Schläfen, in der Kniebeuge, in der Mitte des Randes der untern Kinnlade. In einzelnen Fällen kann es sehr nützlich seyn, mehrere dieser Pulse zu vergleichen, auch an beiden Seiten des Körpers.

Zuweilen ist man, wie oft bey Kindern, der Hände nicht Meister genug; oder man will den Puls im Schlafe fühlen, ohne den Kranken, der die Hände unter dem Bette liegen hat, aufzuwecken. Zufällige Umstände können ihn an dem einen oder andern Orte undeutlich machen.

§. 224.

Es ist schwer, den Puls in Krankheiten richtig zu beurtheilen. Es gehört viele Uebung und genaue Aufmerksamkeit dazu. Man muß verschiedene Grade des Drucks mit dem Finger anwenden, die Hand des Kranken bey völliger Erschlaffung der Muskeln und ohne irgend eine Anstrengung ruhig hinlegen lassen. Man muß 30 — 40 Pulse aushalten, und seinen eigenen Puls im fühlenden Finger nicht mit dem Pulse des Kranken verwechseln.

§. 225.

Eine Menge von Dingen außerhalb der Krankheit verändern den Puls, und haben Einfluß auf ihn, welche man daher in Anschlag bringen, vermeiden, abrechnen muß, um ihn richtig zu schätzen.

Dahin gehören das Alter; Geschlecht; die Temperatur des Zimmers, des Bettes, der Getränke; die Arzneien; das Sitzen, Liegen oder Stehen des Kranken; die Stimmung, Anstren-

strengung seiner Seele; Gemüthsbewegungen; Geschwulst der Hände (bey den Pocken, der Wassersucht ꝛc.); enge oder weite Kleidung; Fettigkeit und Magerkeit; Schlaf und Wachen; Husten; Ausleerungen; der Körperbau; Abweichungen in der Lage, Größe, Stärke und Fehler der Pulsader; mancherley Idiosyncrasieen u. s. w.

§. 226.

Es ist vielleicht keine Pulsart, die nicht in Hinsicht der Krankheit unbedeutend, und keine, die wegen der übrigen Umstände nicht gefährlich seyn könnte. Ich habe ihn beinahe bis zum Augenblicke des Todes unverändert gefunden. Man kann sich auf ihn allein nie verlassen. Bey reizbaren Menschen wirkt eine jede Kleinigkeit auf den Puls. Das Fühlen des Pulses bey ganz jungen und zarten Kindern ist vollends unnütz.

§. 227.

Nirgends ist der Puls täuschender, als in fieberlosen Nervenübeln. Es giebt keine Bestimmung eines Pulses, den ich hier nicht ohne Gefahr beobachtet hätte.

Vor noch nicht langer Zeit habe ich ein unverheirathetes Frauenzimmer völlig geheilt entlassen, dessen von einem herum irrenden Gichtstoffe herrührende langwierige Nervenkrankheit ab-

abwechselnd eine Menge der verschiedensten Krankheiten simulirte, und in welcher der Puls eben so verschiedene und öfters solche Rollen spielte, daß durchaus alle Hoffnung verloren zu seyn schien. Die wichtigsten von den falschen Gestalten, die ihre Krankheit von Zeit zu Zeit annahm, waren Blutspeien, Schwindsucht, Blindheit, Entzündung im Unterleibe und in der Brust, Bräune, Lähmungen, Gallenfieber, Asphyxie, Migraine, alle möglichen Arten von Krämpfen u. s. w.

§. 228.

Eigentlich kann man den Puls in kranken Tagen nicht genau beurtheilen, wenn man ihn nicht in gesunden kennt. Dazu hat der Arzt nun freilich nicht immer Gelegenheit.

Wenn man ihn gleich Anfangs nur mit allen übrigen Umständen sorgfältig vergleicht, und nur erst nach öfterer Prüfung etwas aus ihm schließt, so wird man ihn als Zeichen gehörig benutzen können. Man beurtheilt ihn dann in der Folge nach der Art, wie er sich das erste Mal verhielt.

§. 229.

Die Abänderungen des Pulses sind ohne Zahl. Man bemerkt vorzüglich die Schnelligkeit aller und einzelner Schläge, ihre Ordnung

und Verhältniß, Größe oder Ausdehnung, Härte, Stärke, Höhe, Spannung, Abwechselung u. s. w.

Es kommt sehr auf die Feinheit des Gefühls an, wie weit man die Zahl der Pulse verfolgen kann. Wer 150 bis 200 Schläge in einer Minute genau und ohne Verwirrung zu zählen im Stande ist, hat gewiß schon ein scharfes Gefühl.

Man muß allerdings das Gefühl seiner Finger zu dem Ende durch Vermeidung alles dessen, was sie hart und unempfindlich machen kann, zu schonen suchen. Es gehört gewiß viel dazu, alle Grade der Härte, Spannung, Stärke, Ordnung ꝛc. des Pulsus fühlen und unterscheiden zu können.

Man gewöhne sich auch, den Puls mit den Fingern beider Hände gleich scharf fühlen zu können.

Wo es viel auf die Zahl der Pulse ankommt, muß man eine Secundenuhr zu Hülfe nehmen. Es giebt ganz gewiß Fälle, wo ein Paar Schläge mehr oder weniger, die man ohne Secundenuhr schwerlich bemerken würde, von großer Bedeutung sind.

§. 230.

Der Puls lehrt überhaupt das Maaß der Lebenskräfte, Reize, Krämpfe, Fieber, Hinder-

dernisse in der Circulation, Druck und Affection des Gehirns, bevorstehende critische und andre Ausleerungen, Menge und manche Beschaffenheiten des Bluts, wovon die Semiotic das Weitere zu bestimmen hat.

§. 231.

So trügend der Puls oft ist, so lehrreich und entscheidend kann er seyn. Mehrmals habe ich den Versuch angestellt, und, bevor ich den Puls fühlte, aus allen übrigen Umständen mir eine Vorstellung gemacht, wie der Puls diesen Umständen zufolge sich ohngefähr verhalten müßte. Mit Verwunderung fand ich ihn zuweilen ganz anders, und zwar so, daß der Zustand daraus erst seine wahre Bedeutung erhielt, welche in den übrigen Umständen, die vielmehr das Gegentheil anzeigten, nicht lag.

Ich verließ einen Mann in vollem Fieber mit heftigen Schmerzen in dem rechten Hypochondrium und Durchfalle. Der Puls that wenigstens 100 Schläge in der Minute. Den andern Tag fand ich ihn nach einer schlaflos zugebrachten Nacht schwächer, leidender, und überhaupt allen äußern Umständen und seinen Klagen nach kränker, indeß der Durchfall stets fortdauerte. Ich vermuthete nichts gewisser, als einen schwächern, geschwindern Puls, wurde aber durch die beträchtliche Verminderung der

Zahl der Pulsschläge ungemein überrascht. Ich war nun fest überzeugt, der Durchfall sey eine heilsame Crisis, und der Kranke gehe seiner Besserung entgegen, wie sich auch noch an diesem Tage deutlicher zeigte. Ich erinnere mich mehrerer solcher Fälle. Ein langsamer werdender Puls in acuten Krankheiten hat mich noch niemals betrogen.

Der Puls führt zuweilen auf die versteckten Krankheitsursachen, die aus allen andern Umständen nicht erhellen. Daß z. B. ein aussetzender Puls zuweilen die erste und einzige Spur von Würmern, gastrischen Reizen, giebt, ist nichts Ungewöhnliches; aber er deutet auch nicht selten mit einer besondern Zuverlässigkeit auf einen verborgenen Gichtstoff, dessen Wirkung man so lange lieber einer jeden andern Ursache hätte zuschreiben mögen, bis man, durch diesen Puls bewogen, jener Ursache weiter nachspürte, und sie endlich entdeckte.

§. 232.

Auf allen Fall leitet der Puls oft allein auf die wichtigsten Fragen und Untersuchungen. Aber es giebt keine Krankheit und keinen Krankheitszustand, welchem eine einzelne Pulsart besonders und ausschliessend eigen wäre, obgleich der Puls allerdings oft einen bestimmten Tact und die gleiche Weise beobachtet, wie z. B. in

Ent-

Entzündungsfiebern, in der Lungensucht, im hysterischen Uebel, in der Wassersucht des Gehirns, im Schlagflusse ꝛc. Mit einem schwachen Magen ist gewöhnlich ein schwacher Puls verbunden. Dennoch darf man sich auch in diesen Krankheiten nie allein auf ihn verlassen.

§. 233.

Manchmal kennt ein Kranker die eigene Idiosyncrasie seines Pulses, und man kann sie daher von ihm erfahren. Wenn sich also Besonderheiten im Pulse finden, die mit den übrigen Umständen gar nicht im Verhältnisse zu stehen scheinen; so ist es sehr angemessen, dem Kranken auf eine oder die andere Art Veranlassung zu geben, daß er, falls ihm etwas davon bekannt ist, dies mittheile. Ich sagte einem Kranken, dessen Puls ich mit seinem sonstigen Zustande nicht reimen konnte, sein Puls wolle mir durchaus nicht einleuchten. Lassen Sie sich ja durch meinen Puls, antwortete er hastig, nicht verführen, er ist ein Lügner, und hat schon manchen Arzt betrogen.

§. 234.

Der Athem.

Der Athem ist für den Arzt ein ausnehmend wichtiger Gegenstand der Untersuchung.

Die Beschaffenheit desselben lehrt nicht allein oft das Wesen und den Sitz einer Krankheit, sondern bezeichnet auch bevorstehende wichtige Veränderungen der Krankheit, und entscheidet häufig für Leben und Tod.

Vorzüglich belehrend ist er in Krankheiten der Brust; aber er steht auch in der engsten Verbindung mit dem Unterleibe, und hat oft eine bedeutungsvolle Beziehung auf den Kopf.

Der Veränderungen und Abweichungen von dem natürlichen Zustande, welcher der Athem fähig ist, sind sehr viele. Sie betreffen die Gleichheit und den Rhytmus der auf einander folgenden Athemzüge, die Art eines jeden einzelnen Athemzugs in Absicht der Stärke, Tiefe, Schwierigkeit, Schnelligkeit u. s. w., das Verhältniß der Inspiration und Exspiration, die damit verbundenen Empfindungen, Töne, die dabey vorgehenden Bewegungen der Brust und des Unterleibes, aber auch des Kopfs, der Nasenöffnungen, der Schultern u. s. w., die ausgeathmete Luft in Absicht des Geruchs, der Temperatur und anderer Beschaffenheiten u. s. w.

Daher entsteht eine Menge von verschiedenen einfachen oder zusammengesetzten Respirationsarten, welche unter verschiedenen Umständen eine verschiedene Bedeutung haben, und aus der Semiotic bekannt sind.

§. 235.

§. 235.

Dem forschenden Arzte muß ungemein viel daran liegen, den widernatürlichen Athem recht genau von allen Seiten zu prüfen. So deutlich seine wahre Beschaffenheit oft in die Sinne fällt, so dunkel kann dieselbe doch auch seyn.

Zuweilen scheint der Athem bey ruhiger Lage und in einzelnen Stellungen des Körpers wenig oder gar nicht gestört zu seyn. Aber beym Sprechen, Essen und Trinken, Lachen, Lesen, Singen, Gehen, Steigen, Aufrichten, Bücken, Zurückbeugen des Körpers, Umkehren im Bette, tiefer Inspiration, jeder Anstrengung, im Schlafe, in gewissen Lagen, verliert er schneller oder später seine Leichtigkeit, Ordnung, Langsamkeit u. s. w.

Auf diese Weise offenbaren sich zuweilen Fehler des Athems, die man gar nicht vermuthet hätte, und diejenigen, welche sichtbar sind, werden dadurch bestimmender und characteristischer.

§. 236.

Oefters kann man von dem Athem gar nicht richtig urtheilen, wenn man nicht die Brust und den Unterleib entblößt genau betrachtet.

Je mehr die ganze Lunge leidet, desto weniger hebt sich die Brust, und desto mehr der Unterleib. Dagegen sitzt die Ursache des wi-

dernatürlichen Athems gewiß nicht in der Brust, wenn sich die Brust allein und der Unterleib gar nicht bewegt Man sieht ebenfalls, ob nur eine Lunge, die rechte oder linke, leidet.

Auch wird durch diese Besichtigung besonders deutlich, wenn der Athem durch Krankheiten des Zwergfells gestört wird. In der Diaphragmatitis bewegen sich Unterleib und Brust so wenig als möglich, aber die Gegend der ganzen Circumferenz des Zwergfells zieht sich einwärts.

Bey Kindern, zumal die ihre Empfindungen noch nicht angeben können, wird durch dieses Hülfsmittel der Sitz des Uebels oft allein auszumachen seyn.

§. 237.

Aus dem Athem allein schließt man doch nie etwas Bestimmtes. Die Vergleichung mit den übrigen Zeichen giebt ihm als Zeichen erst seinen eigentlichen Werth. Bey dem besten Athem kann man sterben, und beinahe keine Respirationsart ist absolut tödtlich. Derselbe Athem kann gefährlich und unbedenklich seyn. Darum muß man auf viele Dinge zugleich sehen: auf die zufälligen Ursachen, die außer der Krankheit auf den Athem Einfluß haben, Brustbau, Kleidung, Alter, Geschlecht, Speisen und Getränke, Luft, Bedeckung, Gemüthsbewegungen

gen u. s. w.; auf die Zeiten und Epochen der Krankheit; auf die Natur der Krankheit selbst; auf die Lage, in welcher der Athem am meisten leidet; auf die Dauer und Veränderungen des widernatürlichen Athems; auf das Verhältniß, worin er mit den übrigen Zufällen der Krankheit steht.

§. 238.

Eine vorzügliche Aufmerksamkeit scheint die Vergleichung des Athems mit dem Pulse zu verdienen.

Nach meinen Beobachtungen darf man in der Regel den Grund des gestörten Athems desto weniger in der Brust und den Lungen suchen, je widersprechender der Puls dem Athem ist.

Bey weitem nicht alles, was den Puls ändert, ändert auch immer den Athem. Eben so wenig gilt das Gegentheil. Der Puls kann äußerst geschwind, und der Athem ganz natürlich seyn. In faulen Blutfiebern habe ich bey dem schnellsten und kleinsten Pulse den Athem beinahe bis auf den letzten Augenblick des Lebens wenig oder gar nicht von seinem ruhigen Fortgange abweichen gesehen.

In Krankheiten des Gehirns ist der Puls zuweilen sehr geschwind und unordentlich, der Athem aber frey. Wie können Krämpfe, Schmerzen, den Puls nicht verändern, indeß

der Athem unverletzt bleibt! Die sonderbarsten Eigenheiten des Pulses in ganz gesunden und völlig frey athmenden Menschen beweisen das Nämliche.

Umgekehrt weicht der Athem häufig von seiner natürlichen Beschaffenheit sehr ab, ohne daß damit eine gleichmässige Veränderung im Pulse übereinstimmt. Den kürzesten angstvollsten Athem habe ich mehrmals bey einem Pulse gesehen, der warlich einen solchen Zustand nicht hätte ahnden lassen.

Darum bin ich doch überzeugt, daß sich aus den verschiedenen Verhältnissen des Pulses zum Athem oft wichtige practische Schlüsse ziehen lassen, ein Gegenstand, der freilich nur durch eine große Menge von Beobachtungen mehr Licht erhalten kann.

§. 239.

Den Athem stört zunächst überhaupt alles, was den Umlauf des Bluts durch die Lungen hindert, und einen größern Zufluß des Bluts zu den Lungen bewirkt. Eine große Menge von idiopathischen und konsensuellen Ursachen veranlassen bald das Eine, bald das Andere, bald beides zugleich, und sie liegen theils in den Werkzeugen des Athemholens selbst, theils im Unterleibe, oder im Gehirne, den Nerven, theils im Blute, theils in der Luft, die zum freien Athem nicht tauglich ist u. s. w.

§. 240.

§. 240.

Eine je vollständigere Kenntniß der Arzt von den Ursachen hat, welche die Integrität des Athems stören, desto eher kann seine Forschung ihren Zweck erreichen. Er muß also auf eine von diesen Ursachen denken, und die gegenwärtige aufsuchen, die sich dann mehr oder weniger deutlich aus ihren Zeichen und den besondern Verbindungen von Umständen ergeben wird. Es können auch mehrere Ursachen zugleich da seyn.

§. 241.

Die Kräfte.

Die Erforschung der Kräfte eines Kranken gehört zu den wesentlichsten Angelegenheiten des Arztes.

Ohne ein gewisses Maaß von Kräften sind alle Anstrengungen der Natur und Kunst zur Ueberwindung einer Krankheit vergeblich. Die erste und letzte Rücksicht bey allem, was der Arzt unternimmt, sind immer die Kräfte, von deren richtigen Beurtheilung und Schätzung darum ausnehmend viel abhängen muß.

§. 242.

Sie erfordern um so mehr die ganze Aufmerksamkeit des Arztes, da ihre Berechnung

in

in einzelnen Fällen mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden ist, und bey weitem nicht immer der wahre Zustand derselben sofort in die Augen fällt.

Es scheint oft, als wenn es an Kräften mangele, und sie fehlen wirklich nicht. Dagegen können sie allerdings fehlen, wann es gar nicht so scheint. In beiden Fällen kann sich äußerlich alles gleich seyn.

Ueberaus wichtig ist es, einen wahrhaften Kraftmangel von einer bloßen Unterdrückung und Suspension der Kräfte, oder die wahre Schwäche von der falschen und nur scheinbaren wohl zu unterscheiden, weil daraus ganz verschiedene und entgegengesetzte Indicationen fliessen, und die Verwechselung nicht anders als von den nachtheiligsten Folgen seyn kann.

§. 243.

Junge Aerzte haben besonders Ursache, auf ihrer Hut zu seyn, um nicht durch falsche Schwäche intimidirt zu werden, wenn der Kranke sowol, als die Umstehenden, gegen angezeigte Mittel die große Schwäche vorwenden. Eine ganz gewöhnliche Sprache ist es: der Kranke könne das Brechmittel, die Aderläsfe ꝛc. nicht mehr aushalten, er sey viel zu matt dazu.

Das

Das Gefühl der Kranken entscheidet in Absicht der wahren Kräfte nichts. Das grösste Mattigkeitsgefühl ist weit ofter trügend, als nicht. Ich gestehe gerne, daß ich in den ersten Jahren meiner Praxis deshalb nicht selten sehr zweifelhaft gewesen bin. Bey weitem getraue ich mir aber auch nach vieljähriger Erfahrung noch nicht, in einzelnen Fällen mit einiger Gewisheit zu bestimmen, welchen Aufwand von Kräften ein Kranker noch auszuhalten im Stande sey.

§. 244.

Wenn man alle folgende Umstände genau in Erwägung zieht, wird man im Ganzen selten verfehlen, eine wahre Schwäche von einer falschen richtig zu unterscheiden, obgleich es Umstände giebt, die die Sache sehr dunkel machen, und auch die schärfsten Beobachter täuschen können.

Man sieht auf das Subject, wie seine Constitution, Lebensart vor der Krankheit beschaffen gewesen ist. Das ist sehr begreiflich. Eine schwächliche Leibesbeschaffenheit, eine schwächende, erschöpfende Lebensart, zeigen ihre Wirkungen erst recht auffallend, sobald irgend eine namhafte Krankheit sich einfindet, welche Kräfte kostet.

Man bemerkt den Zeitpunkt, die Natur und Heftigkeit der Krankheit, so wie auch die

vors

vorhergegangenen Ursachen, ob dadurch die Kräfte soviel haben leiden können.

Eine beträchtliche Entkräftung am Ende einer großen Krankheit hat eine ganz andre Bedeutung, als die einen gesunden starken Menschen gleich zu Anfange einer Krankheit befällt. Enorme Ausleerungen, Blutflüsse, Erschöpfungen jeder Art, Hunger und Kummer, schwere Kindbetten, vieles Wachen, lange anhaltende Krankheiten, Auflösung der Säfte, große Furcht u. s. w. nehmen die Kräfte wirklich weg, und erzeugen also wahre Schwäche.

Dennoch muß der Kraftmangel mit diesen Ursachen in Zeit und Maaß im Verhältnisse stehen, weil schneller erfolgende und mehr Schwäche, als jene Ursachen bewirken konnten, falsch seyn, und bloß unterdrückte Kräfte zum Grunde haben kann. Ohnstreitig wird aber zu dieser Bestimmung eine äußerst sorgsame und genaue Vergleichung aller Umstände erfordert.

§. 245.

Die vorzüglichsten Zeichen und Erscheinungen wahrer, übrigens stufenweise sehr verschiedener, Entkräftung sind: Unvermögen, die Zunge herauszustrecken, woran nicht etwa Mangel an Besinnung, Krampf oder Lähmung schuld ist; Unvermögen zu sprechen, zu schlucken, ohne andre Ursachen, so daß die Getränke

zum

zum Munde wieder herauslaufen; Erschlaffung der Schließmuskeln; beständiges Herunterschurren des Körpers zu den Füßen; Athemlosigkeit nach dem Verschlucken des Getränkes, nach der geringsten Anstrengung; Unvermögen sich zu bewegen, sich aufzurichten, zu stehen; beständiges Zurückfallen des Körpers von der Seite auf den Rücken; zusammengefallenes, verstelltes Gesicht, hängende Gesichtszüge, herunterhängende Kinnlade; Verfall der innern und äußern Sinne; kleiner, schwacher, aussetzender, geschwinder oder langsamer, ungleicher Puls; schwerer, seltener, kleiner, kalter Athem; leblose, starre, verdrehte Augen; Kälte und Bläße u. s. w. Einige dieser Zeichen sind beweisender, als andere.

Dennoch darf man nie aus einzelnen dieser Zeichen allein schliessen; sie müssen übereinstimmend, und dabey nicht übergehend, sondern stet und fortdauernd seyn.

Ein überausgeschickter und erfahrner Arzt, welcher an einer heftigen und gefährlichen Nervenkrankheit litt, verlor alle Hoffnung zu seiner Genesung, als ihm die untere Kinnlade herunterfiel, so daß er sie mit einem über den Kopf gebundenen Tuche befestigte, um besonders des Nachts nicht mit offenem Munde zu schlafen. Er versicherte mich, noch keinen Kranken wieder aufkommen gesehen zu haben,

bey

bey dem dieser Zufall von ihm bemerkt worden sey. Ich verglich indeß alle übrigen Umstände mit dieser ihm so furchtbaren Erscheinung, und fand die Uebereinstimmung nicht, worauf jene traurige Prognosis und der Beweis, daß daraus die größte Ohnmacht der Natur folge, sich hätten gründen müssen. Er wurde auch völlig wieder hergestellt.

So ist es auch mit andern localen Schwächen; obgleich man in Verbindung mit dem Ganzen aus dem Unvermögen einzelner Theile zu ihren Actionen einen desto größern Kraftmangel allerdings vermuthen darf, je weniger Kraft zu solchen Verrichtungen erforderlich zu seyn scheint. Desto gewisser wird aber diese Vermuthung, je allgemeiner sich die Schwäche über mehrere Functionen verbreitet.

Eine wahre Schwäche läßt sich nicht schnell heben, und verstattet bey weitem die baldige Erholung nicht, wie die falsche Schwäche, sie nimmt dagegen bey dem geringsten Aufwande von irgend einer körperlichen Kraft, bey Ausleerungen jeder Art, sichtbar und auf der Stelle zu.

Die Euphonie der Mittel, mancher Getränke und Speisen, giebt oft viel Licht. Bey wahrer Schwäche bekommen in der Regel nährende, stärkende, belebende Mittel sehr gut, bey falscher Schwäche sehr übel.

Die

Die Epidemie hilft auch zuweilen wahre und falsche Schwäche unterscheiden. Wenn die stärksten und gesundesten Menschen von derselben Krankheit eben so entkräftet und noch entkräfteter zu seyn scheinen, als die Schwächlichen, so ist das keine wahre Schwäche.

§. 246.

Der Ursachen, welche einen wahren Kraftmangel fingiren, und die weit häufiger vorkommende falsche Schwäche erregen, giebt es viele. Es gehören vorzüglich dahin: gastrische Reize; locale und allgemeine Blutanhäufung, Entzündungen, besonders der Eingeweide des Unterleibes und des Gehirns; Druck auf dem Gehirne; heftige Schmerzen; Nervenreize; traurige Gemüthsbewegungen; heilsame Bestrebungen der Natur kurz vor Crisen, vor Absetzungen, vor dem Ausbruche der Pocken, des Frisels u. s. w., wo man zuweilen kaum sichtbaren Athem, Ohnmachten, Asphyxie und dergleichen sieht.

Unreinigkeiten der ersten Wege machen oft den Puls klein, schwach, aussetzend, die Extremitäten kalt, die größte Mattigkeit, Ohnmachten. Ein sonst gesundes und starkes Frauenzimmer, das meine Hülfe verlangte, hatte bey heftigem Kopfweh einen kleinen, kaum fühlbaren Puls, und ward, als ein Clystier sie

nöthigte, aufzustehen, ohnmächtig. So oft sie nachher wieder zu Stuhle gehen wollte, wandelte ihr immer eine Ohnmacht an. Auf ein Brechmittel entledigte sie sich einer Menge gallichten Unraths, und damit verschwanden Kopfweh, Schlaflosigkeit, Entkräftung, Ohnmachten, und der Puls erhob sich. Wie höchst übel hätte ihr jedes stärkende oder belebende Mittel bekommen müssen! Beispiele ähnlicher Art erinnere ich mich mehrere, und sind auch häufig von andern Aerzten beobachtet worden.

Wie sehr eine Ueberfüllung der Gefäße das Ansehen einer tödtlichen Schwäche geben könne, erhellet aus vielen Erfahrungen. Ein Kranker scheint zuweilen dem Tode ganz nahe zu seyn, und dennoch rettet ihn noch ein Aderlaß, zum sichern Zeichen, daß es kein wahrer Kraftmangel war, der ihn so niederdrückte. Das ist der Fall z. B. zuweilen in Lungenentzündungen.

§. 247.

So wie bey einer wahren Schwäche alle Zeichen des Kraftmangels übereinstimmen, so verrathen bey einer falschen allermeistens noch einige Merkmale die vorhandenen Kräfte.

Es äußern sich in einzelnen Functionen offenbar Kraft und Wirksamkeit. Der Kranke kann stark und lebhaft sprechen, sich leicht aufrichten, gut schlucken u. s. w.

Da-

Dahin gehört auch die Veränderlichkeit der Zufälle, so daß Zeichen der Schwäche mit Zeichen wirksamer Naturkraft abwechseln: der Puls z. E. dann sehr schwach ist, dann aber auf einmal wieder stark und voll schlägt, wie in Nervenkrankheiten so oft bemerkt wird.

Aber man darf sich auch nicht durch die heftigen krampfhaften, unordentlichen Bewegungen, welche oft nach den häufigsten Ausleerungen auf der höchsten Stufe der wahren Entkräftung entstehen, täuschen lassen, und diese Bewegungen für Beweise einer noch wirksamen, kraftvollen, thätigen Natur nehmen, weil sie vielmehr anzeigen, daß die Lebenskräfte bis auf die Ueberbleibsel der Reizbarkeit zerstört sind.

§. 248.

Eine wahre Schwäche geht nie bald vorüber; aber wol ist dies häufig der Fall bey unächten Schwächen, die so oft durch bloße Ruhe, durch ein Glas Wein oder Branntwein, durch eine Tasse Fleischbrühe, durch eine Dosis Hoffmannsche Tropfen u. s. w. geschwind können gehoben werden.

Ausleerungen mancherley Art bekommen in falschen Schwächen oft sehr gut, in wahrer Schwäche niemals. Aber darum kann eine unächte Schwäche eben so gefährlich seyn, als eine wahre, wenn ihr nicht treffend begegnet

wird. Auch kann falsche Schwäche in wahre übergehen.

§. 249.

Es entsteht ein sehr epineuser Zustand, wenn wahre Schwäche mit falscher verbunden ist, dessen Erforschung einen großen Scharfsinn erfodert.

Von ganz vorzüglicher Wichtigkeit ist es demnächst, das Verhältniß zu untersuchen, worin die Sensibilität und Reizbarkeit in jedem Falle mit der wahren Schwäche steht. Entweder sind jene dabey erhöhet oder vermindert in allen möglichen Abstufungen. Daraus fließt sowol in Absicht der Beurtheilung als Behandlung des Zustandes eine große und wesentliche Verschiedenheit.

Sind die Reizbarkeit und Empfindlichkeit bey der Schwäche fehlerhaft erhöhet, so zeigt sich dies an den Krämpfen, Schmerzen, Beängstigungen, Spannungen, Schlaflosigkeit, großer Beweglichkeit des Muskelsystems, Verwirrungen, Zittern, unsteter Hitze, fieberhaften Zufällen, und andern Symptomen, die von geringen Reizen erregt werden, und größer sind, als ihre erregende Ursache.

Den Mangel oder die Verminderung der Reizbarkeit und Empfindlichkeit erkennt man aus der Stumpfheit, dem schwachen, wenig veränderlichen Pulse, der beständigen Schläfrig-

rigkeit, Gefühllosigkeit, und dann aus den vorhergegangenen Ursachen, dergleichen sind anhaltende traurige Gemüthsbewegungen, die wie Gifte unaufhörlich an dem Keime des Lebens nagen, große Ausleerungen aller Art u. s. w.

§. 250.

Zuweilen scheinen nun auch nach Verhältniß die Kräfte stark zu seyn, und sind vielmehr wirklich schwach, z. E. bey Delirirenden, bey critischen Unruhen, und in andern Fällen der Anstrengung und Spannung.

Entweder fordern die Kräfte in solchen Fällen eine wirksame Unterstützung, oder leiden doch wenigstens durchaus keine Verminderung.

Dieser Zustand ergiebt sich aus einer genauen Uebersicht des Ganzen, und aus denselben Zeichen, woraus man überhaupt auf wahre Schwäche schließt. Auf die Aeußerungen der scheinbaren Stärke folgt bald eine desto größere Hinfälligkeit. Alles, was vorhergegangen ist, und die übrigen gegenwärtigen Umstände deuten auf Mangel an wahrer Kraft.

In der That kommt aber der Tod zuweilen recht hinterlistig herangeschlichen, zumal im Alter. Eine Frau von einigen 60 Jahren hatte ein mäßiges Fieber, und außer Mangel der Eßlust und des Schlafs und etwas Kopfweh

nichts zu klagen. Ich fand sie an einem Morgen nach einer unruhigen Nacht mit herunterhängender Kinnlade und etwas verstelltem Gesichte schlafen. Sie ließ sich jedoch leicht erwecken, und erzählte mir mit der größten Vernunft und zusammenhangend die Geschichte ihres Zustandes seit gestern. Ihr Puls schlug mäßig geschwind und nichts weniger als schwach. Die Hände waren nicht heiß und nicht kalt, der Athem nicht schwer. Sie konnte sich mit weniger Hülfe im Bette aufrichten. Sechs Stunden nachher ließ man mir sagen, sie sey todt. — Bey alten Leuten und jungen Kindern sind die Kräfte bald erschöpft.

§. 251.

In Fiebern ist die Uebereinstimmung der Zufälle mit dem Grade des Fiebers, d. h. mit dem Pulse, dem Durste, der Hitze ꝛc. zur Beurtheilung der wahren Beschaffenheit der Kräfte immer sehr charakteristisch. Je mehr die Kräfte wirklich fehlen oder sinken, desto mehr verliert sich jene Uebereinstimmung. Die Zufälle sind schlimmer, als der Grad des Fiebers. Bey anhaltend kleinem, schwachem Pulse entstehen Zuckungen, Deliria, schwerer Athem. In reinen Entzündungsfiebern, in welchen überhaupt so leicht und bald kein wahrer Kraftmangel stattfindet, stehen alle Zufälle mit dem Fieber stets in einem genauen Verhältnisse.

§. 252.

§. 252.

Die Kräfte halten sich manchmal bey den entkräftendsten Ursachen außerordentlich lange, fallen aber dann auch so plötzlich, daß man die allergrößte Vorsicht haben muß, nichts zu unternehmen, was diesen Verfall veranlassen oder beschleunigen kann. Eine einzige Ausleerung über die Maaße, ein geringer Blutverlust, eine mäßige Anstrengung, — und alles ist auf einmal verloren.

Je länger also die Kräfte schon ausgedauert haben, desto näher muß man die Gefahr ihrer schnellen gänzlichen Niederlage glauben, und desto behutsamer folglich in Ansehung der Prognosis und der Mittel seyn.

§. 253.

Bey weitem kann das Vorgetragene nicht hinreichen, den Arzt von allem, was zu diesem höchst wichtigen Gegenstande gehört, zu unterrichten, welches auch gar nicht meine Absicht ist. Aber es wird genügen, um zu zeigen, von welcher Erheblichkeit bey den Krankheitsforschungen die Untersuchung und Prüfung der Kräfte ist, und welches die vorzüglichsten Punkte sind, die dabey seine Aufmerksamkeit erfordern.

§. 254.

Der Kopf.

Beym Kopfe hat man auf allerley Dinge zu sehen, die sowol in Kopfkrankheiten, als auch in andern Uebeln, welche ihren Sitz weit weg vom Kopfe haben, aufklärend seyn, und diagnostische und prognostische Zeichen abgeben können.

Der Sitz sehr verschiedener widernatürlicher Empfindungen an und im Kopfe, vorne, auf dem Wirbel, hinten, auf den Seiten, die Art dieser Empfindungen, stehende, spannende, reißende, bohrende, und andre Schmerzen, Druck, Schwere, Klopfen, Jucken, Kriebeln, wie von Ameisen, Hitze, Kälte, Schwindel, Betäubung u. s. w., ihre stete oder abwechselnde, periodische Fortdauer, die dabey äusserlich am Kopfe, im Gesichte und seinen einzelnen Theilen, sichtbaren, fühlbaren Veränderungen, als Röthe, Blässe, Gelbheit, Geschwulst, Ausschlag, Härte, Flecken, aufgelaufene Adern, Empfindlichkeit von äußerer Berührung u. s. w. — sind oft mehr und weniger characterisiische Merkmale verschiedener idiopathischer und consensueller Kopfbeschwerden und anderer Krankheiten, welche Zeichen daher den Arzt in mannichfaltiger Hinsicht interessiren, und seine Ausforschung erfordern.

§. 255.

§. 255.

In mehreren Krankheiten darf man nur den Kopf sehen, und erfahren, was dabey Widernatürliches zu bemerken ist, um die Natur der Krankheit und die Beschaffenheit der Umstände zu wissen.

Selbst die Form des Kopfs deutet zuweilen auf wichtige Dinge. Ein berühmter Arzt erkannte aus einer besondern Form des Kopfes Verstandesfehler, bevor sich diese auf eine andre Art zu erkennen gaben. Der Kopf war nämlich von der Stirn an, die nach dem Scheitel und dem Hinterhaupte zu kaum convex war, ungewöhnlich voluminös, oder die Gestalt wich sonst deutlich von der gewohnten Form ab.

§. 256.

Dahin gehören denn auch die Lage, Richtung, unwillkührliche Bewegungen des Kopfs. Unvergeßlich bleiben mir die letztern als Vorboten des Todes meines seel. Vaters, der an der Schwindsucht starb. Er verlangte schnell auf den Stuhl, und hatte sich kaum niedergesetzt, als sich sein Kopf gewaltsam hin und her bewegte. In kurzem verschied er.

Bey einem Kinde, das die Gehirnwassersucht hatte, sah ich den Kopf beständig nach hinten gezogen. Zuweilen hängt er vorwärts,

nach den Seiten, mit verschiedenen Bedeutungen, und von verschiedenen Ursachen.

§. 257.

Die Haare.

Die Haare geben dem Arzte auch hin und wieder zu Untersuchungen Gelegenheit. Man bemerkt ihre Farbe, ihre natürliche Krause, ihr schlaffes Herunterhängen, ihr Ausfallen, ihre Härte, Feinheit, Trockenheit oder Feuchtheit, ihre Verwirrung.

Es ist nicht zu leugnen, daß mit der Farbe und Beschaffenheit der Haare zuweilen gewisse körperliche Umstände übereinstimmen. Man weiß das Beispiel von einem Knaben, dessen Haare, als ihm das Todesurtheil gesprochen war, in einer Nacht weiß wurden. Man kennt die Kackerlacken. Man hat aus der Farbe der Haare bey Kindern zur Prognosis in den Pocken Gründe genommen. Es hat gewiß allemal eine wichtige Ursache, wenn von Natur krause Haare schlaff werden, wenn sie ihre Lebenskraft verlieren. Das Ausfallen der Haare ist unter manchen Umständen ein sicheres Merkmal von Schwäche, und ist selbst zuweilen mit Zeichen großer Gefahr verbunden.

§. 258.

In mehreren Krankheiten ist es dem Arzte nöthig zu wissen, ob die Haare kürzlich ausge-

gekämmt worden sind. Durch dicke Haarwulste, welche die Ausdünstung des Kopfes hemmen, können Kopfkrankheiten verursacht, erschwert werden.

§. 259.

Die Behandlung der Haare mit allerhand Puder, Pomaden, das künstliche Färben derselben, schädliche Mittel, das Wachsthum derselben zu befördern, gewaltsames Binden, Wickeln derselben, künstliche Haarpolster u. s. w. können zu Krankheiten Anlaß geben, die man doch nicht zu beurtheilen und gründlich zu heben im Stande ist, wenn man ihre Ursachen nicht kennt und erforscht.

§. 260.

Man ist auf die widernatürlichen Veränderungen, welche in Krankheiten mit den Haaren vorgehen, noch nicht aufmerksam genug gewesen. Man muß noch genauer darauf achten.

In einigen Fällen hegen und nähren sie so vorzüglich gern Ungeziefer ohne äußerliche Ursache, und welchen Einfluß kann dies nicht wieder auf Krankheiten haben!

Ohne des Weichselzopfes zu gedenken, giebt es kranke Zustände des Körpers, wo die Haare sich besonders leicht verwickeln, zusammenkleben, und nur durch oft wiederholtes Aus-

käm-

kämmen in Ordnung und aus einander gehalten werden können.

Genug, es erhellet, daß die Untersuchung der Haare in mancherley Krankheiten nichts weniger als gleichgültig ist.

§. 261.

Der innere und äußere Hals.

Der innere und äußere Hals bieten oft Veranlassungen zu wichtigen Untersuchungen dar.

Das Gesicht und Gefühl entdecken äußerlich Geschwulst, Knoten, Ausschläge, veränderte Farbe, Klopfen der Pulsadern, Hitze oder Kälte, Schweiße, Steifigkeit, Schiefheit u. s. w.; innerlich Trockenheit, Röthe, bleiche, blaue, schwarze Farbe, Geschwulst oder das Gegentheil, fremde Körper, Ausschläge, Geschwüre und andre widernatürliche Veränderungen.

Auf diese Art erkennt man also Entzündungen, Kröpfe, Scropheln, die verschiedenen Arten der Bräunen, Schwämmchen, Abscesse, Verhärtungen und Verengerungen, so manche Hindernisse des Schlingens; aber auch Krämpfe, Lähmungen, bloße Schwäche, wenn nichts im Halse zu sehen ist.

§. 262.

Manche haben einen so weiten Hals, und können den Mund so weit öffnen, daß man

den

den ganzen Schlund übersehen kann; bey den mehrsten muß man mit einem breiten Löffelstiele oder Spatel die Zunge niederdrücken.

Bey Einigen fällt es überaus schwer, in den Hals zu sehen, weil sie theils den Mund nicht weit genug öffnen können, theils eine zu dicke Zunge haben, theils auch vom Niederdrucken der Zunge zum Brechen gereizt werden. Selten ist doch, daß man nicht auf eine oder die andere Art einigermaßen zum Zwecke kommt.

Ist der Hals aber schon zu sehr angeschwollen, so daß oft der Mund keinen halben Zoll weit und noch weniger auseinander gebracht werden kann, dann fällt diese Untersuchung freilich weg, und man muß aus andern Umständen schließen, soviel sich thun läßt.

§. 263.

Nicht allein in Halsübeln, sondern auch in Krankheiten der Brust, der ersten Wege ꝛc. muß man den Schlund besehen.

§. 264.

Das Schlucken.

Das erschwerte, gehinderte, oder widernatürliche Schlingen erfragt und sieht man, wenn der Kranke trinkt, ißt, Arzney einnimmt. Man bemerkt, ob es hastig, beschwerlich, mit

An-

Anstrengung und Schmerz, mit Geräusch, Herausdringen der Getränke durch die Nase, oder Herauslaufen aus dem Munde, mit Angst, convulsivischen Bewegungen geschieht, oder gar nicht möglich ist; indeß man damit vergleicht, was im Halse zu sehen, und widernatürlich verändert ist.

Nicht leicht gehe ich in Krankheiten von einiger Bedeutung von meinem Kranken, bevor ich nicht gesehen habe, wie er schlingt. Ganz frey und leicht schlingen zu können, ist allemal ein gutes Zeichen von bestehenden Kräften. Sehr wenige Menschen habe ich dagegen aufkommen gesehen, welche ohne bloß locale Ursachen nicht mehr schlingen konnten.

§. 265.

Die Brust.

Bey allen Brustkrankheiten, oder wo solche zu vermuthen sind, muß man den Bau der Brust untersuchen.

Man sieht, ob sie platt, eingedrückt, verschoben und verunstaltet ist. Bey Frauenzimmern, die noch Ansprüche zu machen haben, und darum solche Fehler verbergen, wenn sie irgend verborgen werden können, hat diese Untersuchung freilich oft große Schwierigkeiten. Mit Manier, wovon ich bereits anderswo geredet

redet habe, muß man doch suchen die Wahrheit zu erfahren.

§. 266.

Man bemerkt durch das äußere Gefühl Wärme oder Kälte; eine vorzüglich heiße Stelle entdeckt auch das schnellere Trockenwerden eines aufgelegten nassen Lappens; man prüft die Empfindlichkeit einer oder mehrerer Stellen äußerlich durch einen Druck; man sieht und fühlt Oedem, Emphysem, Geschwülste andrer Art, zwischen den Lippen hervordrängende Lungengeschwüre, besonders bey Neigung der Brust nach der kranken Seite, Fluctuation, Ausschläge, die sich oft zuerst auf der Brust zeigen; veränderte Farbe, äußerliche Abscesse u. s. w.

§. 267.

Durch das Anschlagen an die Brust können zuweilen Wasser oder Eiter, die sich in der Brusthöhle befinden, weniger Verhärtungen, ausgemittelt werden. Es hat keinen Zweifel, daß manchmal andre Zeichen dadurch können bestätigt werden, obgleich es eben so gewiß ist, daß diese Untersuchung gar keine Wirkung haben kann. Man muß sie doch nie unterlassen. Es gehört eine gewisse Uebung, ein feines Gefühl dazu, wovon es oft bloß abhängt, auf diese Weise etwas zu entdecken, was Andre nicht bemerken können.

§. 268.

§. 268.

Der Unterleib.

Im Unterleibe liegen die Keime der Krankheiten, des Wohls und Wehes, des Glücks und Unglücks unzähliger Menschen.

Aeußerst wichtig ist alles, was uns von seiner innern Beschaffenheit Kenntniß verschafft, und Zeichen liefert von jeder Veränderung, die darin vorgeht.

§. 269.

Mit der größten Sorgfalt muß man darum den Unterleib untersuchen, fürerst in allen Krankheiten, die ihn zunächst betreffen, dann aber auch außerdem nie unbekümmert um ihn seyn, in jeder andern Krankheit.

§. 270.

Die Menge und Wichtigkeit der in demselben befindlichen Theile, der große Consensus, worin er mit dem ganzen Körper und mit der Seele steht, und folglich die ausgebreitete Verletzbarkeit desselben, erregen unaufhörlich die Aufmerksamkeit des Arztes.

§. 271.

Erst besieht man ihn überall äußerlich. Man bemerkt die Ausdehnung oder Eingezogenheit, die gleiche oder ungleiche Form, die Farbe

und

und sonstige äußere Beschaffenheit der Haut, Ausschläge, Brüche, andre Geschwülste, Bewegungen im Leibe.

Die Veränderungen der Ausdehnung muß man, wenn es darauf ankommt, eine jede geringe Abnahme oder Zunahme zu wissen, wie z. B. in der Wassersucht, durch Messen, vermittelst eines umzulegenden Bandes, erforschen, und zwar muß dies des Morgens nüchtern geschehen. Nöthig ist auch, den Unterleib in jeder Lage, auf den Seiten, dem Rücken, im Stehen, zu beschauen.

§. 272.

Das Gefühl des Arztes bestätigt zum Theil diese Bemerkungen, und entdeckt außerdem Spannung, gleiche oder ungleiche, glatte oder unebene Härten, Schmerzen und ihren Sitz, oder Unempfindlichkeit, verborgene Geschwülste, Klopfen, Kälte, Hitze, Luft oder Wasser im Unterleibe. Die letztern beide hilft das Gehör auch wahrnehmen.

Die erfragten Aussagen des Kranken bestimmen dann weiter die Art, Dauer, den Grad, die Abwechselungen der Empfindungen, und was sonst dabey in Betrachtung kommen kann.

§. 273.

Wenn man Untersuchungen des Unterleibes zweckmäßig anstellen will, müssen die Muskeln

des Unterleibes in völliger Erschlaffung seyn. Diese wird erhalten, wenn im Liegen die Brust etwas gehoben und die Kniee gebogen werden, des Morgens nüchtern bey leeren Därmen. So lassen sich die widernatürlichen Beschaffenheiten des Unterleibes recht gut erforschen. Noch besser erreicht man oft diese Absicht, wenn der Kranke stehend sich vorne überbeugt, bald mehr etwas nach der rechten, bald nach der linken Seite, oder sich auch auf die Kniee und Ellnbogen legt. Die Leber, die Milz, das Pankreas, das Gekröse kommen auf diese Weise der in die Präcordien, Hypochondrien und tiefer in den Unterleib greifenden Hand näher. Mithin werden dann die etwanigen Geschwülste, Verhärtungen dieser Eingeweide fühlbarer.

Man kann sonst auch noch den Unterleib des Kranken im Liegen auf dem Rücken auf die Art untersuchen, daß man mit der einen Hand eine Seite des Unterleibes gegen die andre schiebt und drückt, und diese dann genau befühlt.

Besonders genau muß man sichtbare Erholungen untersuchen.

Einmal geht es mit der einen Methode besser, ein ander Mal mit der andern.

Es gehört übrigens eine gewisse Uebung dazu, den Unterleib dergestalt zu visitiren, daß dem

dem Gefühle nicht leicht etwas entgeht, was fühlbar ist.

Ein durch Uebung geschärftes Gefühl kann solchergestalt die geringste Fluctuation durch ein Paar sanfte Schläge auf die eine Seite des Bauchs gegen die an die andre gelegte Hand, eine jede widernatürliche Härte, Ausdehnung der Gedärme von Luft oder festem Inhalte, widernatürliche Beschaffenheiten einzelner Eingeweide, wenn sie ihre natürliche Lage haben u. s. w., entdecken.

§. 274.

Um von dem Zustande des Unterleibes eines Kranken ganz genau urtheilen zu können, sollte man ihn in gesunden Tagen untersucht haben.

Nachdem der Mensch mager, fett, korpulent ist, dickere oder dünnere Bauchmuskeln, ein fetteres oder magerers Netz hat, auch einzelne Eingeweide von ungewöhnlicher Größe sind, oder eine abweichende Lage haben u. s w., wird die Untersuchung begreiflicher Weise den Leib anders finden. Und man wird doch nur in so fern mit Sicherheit auf vorgegangene widernatürliche Veränderungen im Unterleibe schliessen können, als sich derselbe mehr oder weniger von seinem individuellen natürlichen Zustande entfernt.

§. 275.

Bey dem Betasten und Befühlen des Unterleibes muß man dem Kranken, der übrigens jetzt nicht sprechen, oder durch etwas zerstreut werden darf, scharf ins Gesicht sehen. Oft ergiebt sich dann ein verborgener tief sitzender Schmerz durch eine Verziehung im Gesichte, oder sonst einen Ausdruck von schmerzhafter Empfindung, wann nemlich die fühlende Hand einen Theil trift, welcher sich in einem entzündeten, gereizten, oder andern widernatürlich empfindlichen Zustande befindet.

Selbst bey Verwirrten verrathen sich auf diese Weise solche Fehler im Unterleibe, wenn man ihn etwas lebhaft handhabt.

Diese Empfindungen werden oft noch dadurch vollends bestätigt, wenn man den Kranken erinnert, beym Husten, Lachen, bey allerley Bewegungen des Körpers, auf jene empfindliche Stellen fleißig seine Aufmerksamkeit zu richten.

§. 276.

Indeß sind allerley Täuschungen zu vermeiden. Manche Personen sind so kützlich, daß sie ein solches Befühlen auf dem Leibe herum nicht wohl leiden können, ohne davon unruhig zu werden, das Gesicht zu verziehen, oder andre Bewegungen zu machen, welche Schmer-

zen

en auszudrücken scheinen. Man muß zumal auch nicht mit kalten Händen dieses Befühlen anstellen.

Sind es einigermaßen vernünftige Kranke, so lasse man sie selbst untersuchen. Oft habe ich durch sie sehr genau und deutlich den Sitz einer widernatürlichen Empfindung erfahren.

§. 277.

Einige Personen sind in der Herzgrube, wenn sie sich übrigens auch ganz wohl befinden, sehr empfindlich. Andere mit lebhafter Einbildungskraft glauben zuweilen etwas zu fühlen, was nicht ist. Es giebt Menschen, die ohne allen Zweifel eine jede Empfindung zu haben glauben, worauf man ihre Einbildung scharf richtet. Das alles muß man also in Anschlag und Rechnung bringen.

§. 278.

Unterscheiden muß man auch wohl, was in den Bedeckungen und Muskeln des Unterleibes sitzt, und was innerhalb demselben steckt.

Es hat sogar einst ein Arzt den eingebogenen Rückgrad eines sehr magern Menschen, dessen Unterleib im Liegen auf dem Rücken er untersuchte, für widernatürliche Verhärtung gehalten.

Ein großer Arzt hielt auch einmal die vom Urin übermäßig ausgedehnte Harnblase für

Bauchwassersucht, mit tödtlichem Erfolge für die Patientin. Das Touchiren durch den Mastdarm, nebst einer genauen Besichtigung des Unterleibes in allen Lagen, hätte ihn von der Wahrheit belehren können.

§. 279.

Die Eßlust.

Nach der Eßlust hat sich der Arzt ohnstreitig bey allen Krankheiten zu erkundigen: ob sie natürlich sey; mehr oder weniger fehle, überhaupt oder nur gegen einzelne Speisen; mit Ekel und Widerwillen verbunden sey; oder umgekehrt mit großer Begierde, Unersättlichkeit; mit oder ohne, und mit welchen Beschwerden, vor, nach dem Genusse (Drucken im Magen, Angst, Aufstoßen, Brechen, Anwandlung von Ohnmacht, Brennen, Aufblasung, Müdigkeit, Kopfschmerzen, Schwindel u. s. w.); stärker, als gewöhnlich, auf gewisse Speisen gerichtet sey; seit welcher Zeit sie verloren gegangen sey, zugenommen habe; wie sie sich im gesunden Zustande verhalten habe, und wie sie nun davon abweiche; in welchen Verhältnissen sie mit den übrigen Umständen stehe u. s. w.

§. 280.

Man kann sich aber auf die Aussagen des Kranken keinesweges immer verlassen. Man

muß

muß auf verschiedenen Wegen die Wahrheit zu finden suchen: theils den Kranken selbst wiederholt und genau darum befragen, theils die Umstehenden darüber hören, theils den Kranken selbst speisen sehen, und dabey auf die Art, wie er die Speisen nimmt, kauet, verschluckt, und ihre Menge, Acht geben. Es läßt sich oft sehr wohl bemerken, mit welchem Appetite der Kranke die Speisen genießt.

§. 281.

Es giebt Kranke, die immer ihren guten Appetit versichern, obgleich nach allen Umständen sie keinen haben können. Dann sind dies aber nur etwa gewisse Speisen; was sie in gesunden Tagen sehr gern und am liebsten genossen, mögen sie nun doch nicht; sie sind geschwind gesättigt.

Andere giebt es, die auf Essen und Trinken einen vorzüglichen Werth setzen, und auch in kranken Tagen sich nichts davon wollen nehmen lassen, oder aus verkehrten Begriffen mit scheinbarem Wohlschmacke genießen, was ihnen vorgesetzt wird.

Man muß sich zumal hüten, bey Verwirrungen etwas aus der bezeigten Eßlust zu schliessen, welche selbst aus dem Widerspruche derselben mit allen andern Umständen können erkannt werden.

Ich erinnere mich noch lebhaft eines, schon oben §. 192. mit einigen Worten bemerkten, Kranken, dessen liebstes Geschäft in gesunder Zeit Essen, Trinken und Tobackrauchen war. Einige Tage hatte er sich etwas fieberhaft befunden, und über den Kopf vorzüglich geklagt. Weil er dabey aber mit seinem, wie es schien, gewöhnlichen Appetite speißte und rauchte, achtete seine Frau wenig darauf, und er selbst war ein abgesagter Feind von allen Arzneien. In einer Nacht wurde ich zu ihm gerufen, da seiner Frau sein Zustand doch verdächtig vorkam. Ich fand ihn in der Stube herumgehen und rauchen. Er sprach ganz vernünftig. Aber seine Augen und sein Puls verriethen, in Verbindung mit dem ganzen Zustande, mit unzweideutiger Gewißheit, daß sein Gehirn leide. Ich bat ihn, sofort die Pfeife weg zu legen, und sich zu Bette zu begeben. Hierzu war er auch ohne Anstand bereit, nur mit der Bitte, daß ich ihm erlauben möchte, den Rest seiner Lieblingssuppe (eine dicke von bloßem Wasser und weniger Butter bereitete Semmelsuppe), den er am letzten Abend stehen gelassen habe, zu speisen, weil er hungrig sey. Er aß eine ansehnliche Portion davon in meiner Gegenwart, legte sich darauf herum, und — starb.

Schwindsüchtige halten nicht selten fast bis auf die letzte Zeit ihres Lebens ihre Mahlzeit mit scheinbar wahrem Appetite.

Sonst erhöhen Schärfen im Magen, zu große Empfindlichkeit desselben, Würmer, Nervenreize, den Appetit öfters auf eine widernatürliche Art, die man nicht mißkennen muß.

Pica, Malacia, Bulimos, Fames canina sind eigene Arten des kranken Appetites, die ihre besondere Untersuchungen erfordern.

Der vorzüglich lebhafte Trieb zu gewissen genießbaren Dingen in Krankheiten muß die Forschung des Arztes besonders dahin leiten: ob dieser Appetit für eine Wirkung des heilsamen Naturbestrebens zu halten sey, oder eine bloße Lüsternheit, falsche Vorstellungen u. s. w. zum Grunde habe. Davon muß abhangen, ob der Arzt den Genuß der begehrten Dinge gestatten dürfe, oder nicht.

Es ist nicht immer so leicht, die Stimme der Natur zu unterscheiden, und dies dennoch sehr wichtig, weil von einer Seite durch die Befriedigung eines solchen wirklich von der Natur erregten Appetits, selbst zu Dingen, die dem Anscheine nach den Umständen gar nicht angemessen sind, die erwünschtesten durch alle bisherige Hülfe nicht zureichenden Wirkungen hervorgebracht werden, wie die Erfahrung häufig gelehrt hat, von der andern Seite aber

die zugelassene Erfüllung der auf Dinge, welche nicht in einem wirklichen Naturtriebe gegründet sind, gerichteten Wünsche von sehr nachtheiligen Folgen seyn können.

§. 282.

Man muß daher zu erforschen suchen: 1) ob der Kranke die verlangten Speisen in gesunden Tagen vorzüglich liebte, oder umgekehrt; 2) ob die Natur der Krankheit einen solchen Appetit erwarten lasse; 3) was diese Dinge in gesunden Tagen etwa für eine besondere Wirkung bey dem Menschen gehabt haben; 4) was eine maßige Probe davon für eine Veränderung in dem Zustande des Kranken verursache; 5) ob nicht vielleicht durch bloße äußere Veranlassung der Appetit des Kranken auf dies oder jenes rege gemacht worden sey, z. B. durch besondere Anpreisung von einem Dritten, durch lebhafte Erinnerungen an den vormaligen Wohlschmack der Sache u. s. w.; 6) ob der Appetit dauerhaft sey, und der Kranke anhaltend darauf bestehe, oder sein Verlangen bald wieder vergesse, die ihm vorgesetzte Sache, nachdem er sie kaum berührt hat, gleich wieder stehen lasse ꝛc.; 7) ob er von dem Genusse der begehrten Speise erquickt, gestärkt, belebt werde, oder bald Beschwerden davon fühle u. s. w.; 8) in welchem Zeitpuncte der Krankheit und

uns

unter welchen sonstigen Umständen dieser Appetit sich einfinde; und endlich 9) auch, was man sich überhaupt zu der Ueberlegung, dem Verstande, der vernünftigen, gesetzten Beurtheilung des Kranken, in Absicht seiner Wünsche und begehrenden Aeußerungen, zu versehen habe. — Auf diese Weise wird man mehrentheils die Wahrheit ausfindig machen können.

§. 283.

Eben so wohl hat man sich um die Beschaffenheit des Durstes des Kranken zu bekümmern: ob er natürlich, oder übermäßig, unauslöschlich sey, oder fehle, mit sichtbarem Grunde oder nicht, immer, oder nur zu gewissen, und zu welchen Zeiten, auf welche Getränke er besonders gerichtet sey; in welcher Verbindung von Umständen dies oder jenes stattfinde; ob die Beschaffenheit des Durstes den übrigen Umständen entspreche, oder nicht; ob mit großem Durste ein unüberwindlicher Abscheu gegen alle Getränke verbunden sey; ob dem Kranken ein jedes ihm sonst angenehmes Getränk alsbald wieder zuwider werde u. s. w.

§. 284.

Nun muß man nothwendig auch erforschen, wie der Kranke sich nach dem Genusse der Speisen und Getränke befinde: ob und in welcher

Maße

Maße daher Drucken, Aufblähen, Uebelkeit, Brechen, Müdigkeit, Betäubung, rothes Gesicht, Unruhe, Poltern im Leibe, Aufstoßen, Empfindungen von Kälte oder Wärme, Schwere u. s. w. entstehen; wie lange dies daure; welche Speisen und Getränke diese oder jene Wirkungen besonders haben u. s. w.

§. 285.

Der Rücken.

Man ist erst in neuern Zeiten auf manche Krankheiten des Rückgrads und des Rückenmarks aufmerksam geworden, seitdem hier die Quelle von Lähmungen und allerley Zufällen der Gliedmaaßen, auch mancher Krankheiten der Brust und des Unterleibes, entdeckt worden ist. Es ist daher nöthig, in jedem Falle, wo jene Theile in Verdacht kommen, den ganzen Rücken genau zu besehen, zu befühlen.

Bey Verletzungen des Rückens, Krümmungen des Rückgrads, der sogenannten Rückendarre, der Spina bifida, bey Ausschlägen, beym Wundliegen ꝛc. versteht sich diese Untersuchung von selbst.

§. 286.

Der After.

Auch der After erfordert nicht selten eine genaue Besichtigung: bey Hämorrhoiden, Ascariden,

riden, paralytischer Erschlaffung, Ausschlägen, Auswüchsen, Geschwüren, Fisteln und andern Krankheiten desselben. Der Grund von manchen Leibesverstopfungen läßt sich nicht anders ausfindig machen, als daß man in den Mastdarm hineinfühlt. Es entdecken sich hier dann Verhärtungen, Verengerungen, die ohne eine locale Hülfe nicht können gehoben werden. Auch erforscht man auf diesem Wege manche Krankheiten der Harnblase, der Gebärmutter. Es giebt Harnverhaltungen, wobey die Blase so anschwillt, daß der Unterleib davon die Ausdehnung und Gestalt, wie in der Bauchwassersucht, bekommt. Das Gefühl durch den After entscheidet fast allein mit Gewißheit die Sache.

§. 287.

Das Sehen und die Augen.

Die Abweichungen des Sehens und der Augen vom natürlichen Zustande sind sehr oft sehr wichtige Gegenstände der Aufmerksamkeit und Beobachtung des Arztes.

Das natürliche und gesunde Sehen kann sehr mannichfaltige krankhafte Veränderungen erleiden. Dahin gehören Doppelt- und Mehrfach-Sehen, starres, verkehrtes, dunkles, schmerzhaftes, halbes, schiefes Sehen, Funken, Flammen, allerley Farben, Nebel, Wolken,

ken, nicht wirkliche Gegenstände vor den Augen, Lichtscheu, Lichthunger u. s. w. Das alles erfrägt man von dem Kranken unter mancherley Umständen, welche aus solchen Untersuchungen Licht und Aufklärung erhalten können. Die Lichtscheu und der Lichthunger *) sind auch sichtbar genug.

Eine Menge widernatürlicher Zustände des Körpers wirken auf das Sehen. Bey weitem nicht bloß in Krankheiten des Sehorgans selbst und des nahen Gehirns, sondern auch des Unterleibes, der Brust u. s. w., ergeben die Veränderungen, welche mit dem Sehen vorgehen, wichtige Data zur Diagnosis und Prognosis.

An den Augen untersucht und sieht man den Glanz, das Leben und die Munterkeit, die Bewegungen, die Richtung und Stellung, das Her-

*) Einen solchen merkwürdigen Lichthunger habe ich bey einem dreijährigen Mädchen gesehen. Begierig sah sie immer nach dem Lichte, nach dem hellen Himmel, nach der Sonne, und empfand davon ein außerordentliches Vergnügen und Wohlbehagen. Desto trauriger ward sie, wenn es dunkel wurde, die Gardienen herabgezogen wurden u. s. w. Weinend verschloß sie dann die Augen. Mit Bewunderung habe ich oft dieses Kind beobachtet. Seine Augen schielten dabey sehr. Uebrigens schien es gesund zu seyn, hatte aber ein äusserst empfindliches Nervensystem. Ueber die Philosophie dieses Lichthungers ein ander Mal.

Hervorstehen, Tiefliegen, die Abänderungen der Farbe, Beweglichkeit, Größe der Augen, der Pupillen, die Trockenheit, Hitze, mancherley Feuchtigkeiten und Unreinigkeiten, womit die Augen überzogen werden, die Wildheit, Unruhe, das Blinken, die Flecken, Felle, Geschwülste, Auswüchse, und mehrere andere Dinge, welche für sich und in verschiedenen Verbindungen die große Menge von Augenkrankheiten, aber auch viele allgemeine und partielle fehlerhafte Beschaffenheiten des übrigen Körpers, diagnostisch und prognostisch characterisiren und zu erkennen geben.

Aus den Augen ließt man tausend Dinge, welche sich durch keine andere Zeichen verrathen. Aus ihnen sieht man oft, wie aus keinem andern Zeichen, was die Worte und das Benehmen des Arztes und andre Dinge auf den Kranken wirken.

Oft verrathen die Augen vorgegangene oder noch fortdauernde Gemüthsbewegungen, Kummer, Verdruß, Liebe, heimliche Sünden. Sehnsucht, Furcht und Hoffnung, Schlafmangel ꝛc. sind so oft in den Augen unverkennbar, wodurch der Arzt auf die wichtigsten Untersuchungen geleitet, und auch häufig belehrt wird, was wahr oder falsch in den Berichten und Erzählungen des Kranken ist.

Man muß das Körperliche, was aus dem Unterleibe, der Gebärmutter, der Brust, dem Kopfe ꝛc. auf die Augen wirkt, von dem unterscheiden, was aus der Seele durch die Augen spricht, und dann auch die Harmonie des Blicks mit den Gesichtszügen vergleichen.

Am verrathendsten sind die Augen bey Kindern, weil die Seele nichts einmischt, was trügen kann.

Wenn alles verloren scheint, kann aus den Augen noch Hoffnung und Trost glänzen. Es ist äußerst selten, daß Kranke, bey übrigens noch so schlimm scheinenden Umständen, sich in Todesgefahr befinden, bey welchen die Heiterkeit ihrer Augen unverändert ist. Dennoch folgt aus dem umgekehrten Falle nicht das Gegentheil, weil Kranke noch genesen können, in deren Augen alles Feuer und Leben verloschen zu seyn scheint.

Sind die Augenlieder verschlossen, so muß man nie versäumen, sie, wo möglich, zumal in Augenkrankheiten, bey jedem Besuche zu öffnen, um die Augen zu untersuchen.

Man muß sich außerdem nöthigenfalls aller Hülfsmittel bedienen, sich genau von ihrem Zustande von allen Seiten zu überzeugen, z. B. guter Vergrößerungsgläser, verschiedener Stellungen und Richtungen, verschiedener Grade des Lichts ꝛc.

Zu-

Zuweilen hat diese Untersuchung, wenn die Augen des Kranken äußerst empfindlich gegen das Licht sind, nicht geringe Schwierigkeiten, besonders, wenn der Arzt etwa blöd- oder kurzsichtig ist, und also nicht schnell genug diese Besichtigung vollenden kann. Das ist, leider! mein eigener Fall. Kleine Gegenstände muß ich lange und scharf ansehen, um sie genau zu erkennen. Kleine Flecken auf der Hornhaut, die abweichenden Farben des Bluts in den aufgeschwollenen Gefäßen, etwas Dunkles hinter der Pupille ꝛc. habe ich große Mühe zu sehen.

Die Empfindlichkeit und Contractibilität der Pupillen erforscht man theils durch plötzliches Oeffnen der einige Zeit verschlossen gehaltenen Augenlieder gegen das Licht, theils durch Vorhalten eines brennenden Wachsstocks in verschiedenen schnell abzuwechselnden Entfernungen vom Auge ꝛc.

§. 288.

Die Augenlieder.

Auch an den Augenliedern ist vieles zu bemerken: veränderte Farbe, Schlaffheit, Geschwulst, Exulceration, ungleiche Verschließung, Lähmung, Trockenheit, Einschrumpfen, Umbiegung, Krämpfe, Zuckungen, eingekehrte Augenliederhaare, welche zuweilen eine unbemerkte Ursache von hartnäckigen Ophthalmieen sind, Ver-

luft derselben u. s. w. Man muß auch die untere Seite der Augenlieder besehen.

§. 289.

Die Gegend um den Augen herum.

Die Gegend um den Augen herum liefert ebenfalls manche Zeichen, nachdem sie geschwollen, eingefallen, bleich, blau, roth, oder anders beschaffen ist. Diese Gegend steht besonders mit dem Magen und Unterleibe, und mit der Gebärmutter, in genauer Beziehung.

§. 290.

Die Thränendrüsen.

Aus der Beschaffenheit der Thränendrüsen, ihrer Farbe, Anschwellung, aus der willkührlichen oder unwillkührlichen Absonderung der Thränen, der Menge, Mischung derselben, erhellet endlich für den aufmerksamen Arzt unter verschiedenen Umständen auch manches Wichtige, was er zum Ganzen benutzen muß.

§. 291.

Die Haut.

Von keinem Kranken darf der Arzt gehen, ohne die Haut untersucht zu haben. Aeußerst

wichtig

wichtig und bedeutungsvoll ist die Beschaffenheit der Haut in tausend Krankheiten.

Wenige Unordnungen können im Körper vorgehen, ohne daß die Function der Haut dabey leidet. Sie steht mit dem ganzen Körper im engsten Verhältnisse, und von ihrer Integrität hängt umgekehrt für das ganze Gesundheitssystem ausnehmend viel ab. Besonders zu bemerken ist auch die genaue Verbindung der Haut mit den Lungen, und sie erfordert daher in Lungenkrankheiten ebenfalls vorzügliche Rücksicht.

Man untersucht sie durch das Gesicht und Gefühl. Man muß aber nicht bloß die Haut der gewöhnlich entblößten Theile untersuchen, sondern auch, so oft das Mindeste daraus klar werden kann, der Brust, des Unterleibes, des Rückens, der Schenkel und Füße, der Arme u. s. w. Oft findet sich unvermuthet ein Ausschlag, eine locale Kälte, Hitze, Geschwulst, Röthe, ein Schweiß an einzelnen Theilen, eine Narbe, oder andere Dinge.

§. 292.

Bey Leuten, die schwere, schmutzige Arbeiten verrichten, der Luft und Sonne stets ausgesetzt sind, und daher eine harte, dunkle, unreine Haut haben, können manche Veränderungen der Haut, besonders manche Ausschläge, schwer und nur erst nach sorgfältiger Reinigung

der Haut gesehen werden. Man muß daher genau Acht geben, und vorzüglich die Haut der bedeckten Theile untersuchen, um von der Beschaffenheit derselben überhaupt zu urtheilen.

Bey Kranken, die sich ihrer nicht völlig bewußt sind, ist eine genaue Besichtigung der Haut ganz vorzüglich nöthig.

Wo die Haut in der Regel am feinsten ist, sieht man einige Ausschläge am besten: am Halse, in der Herzgrube, an der innern Fläche der Arme, Schenkel, hinter den Ohren, u. s. w. Einige Ausschläge kommen auch nur an einzelnen Stellen besonders hervor, und nur an bedeckten Theilen. Zuweilen muß man ein Vergrößerungsglas zu Hülfe nehmen.

Manche Ausschläge verrathen sich auch durch einen eigenen Geruch, und zuweilen noch ehe man sie sieht. Bey einigen ist er sehr deutlich, bey andern wird eine feine und geübte Nase erfordert.

§. 293.

An der Haut erforscht man außerdem überhaupt ihre Trockenheit, Humidität, Weichheit, Härte, Farbe, widernatürliche Empfindungen, als Jucken, Kribbeln, Brennen ꝛc. Sprödigkeit, Reinheit, Wärme, Ausdehnung u. s. w. Um alle diese Dinge, ihre Grade, Abwechselung und Verschiedenheiten, muß sich der Arzt mehr und weniger bekümmern nach Beschaffenheit der Krankheit

heit und ihrem Sitze, mit beständiger Rücksicht auf Individualitäten, Gewohnheiten, Zufälligkeiten.

§. 294.

Um sich von der Wärme und Hitze gehörig zu überzeugen, muß man die Hand auf der Haut des Kranken lange genug liegen lassen, und dann überhaupt die Hitze nach dem Gefühle des Kranken, des Arztes und des Thermometers wohl unterscheiden. Wenn man den Kranken mit heißen oder kalten Händen anfühlt, und dann sofort urtheilt, kann man leicht getäuscht werden.

§. 295.

Was manche Waschwasser, Schminken, an der Haut für Veränderungen machen, darf man nicht übersehen. Muttermähler und andere Verunstaltungen der Haut und ihre Veränderungen in Krankheiten dürfen eben so wenig der Untersuchung entgehen.

§. 296.

Die Nägel.

Die Nägel leiden auch in manchen Krankheiten verschiedene Veränderungen, die die Aufmerksamkeit des Arztes erfordern. Diese Veränderungen betreffen ihre Farbe, Festigkeit, Dik-

ke, Ebenheit und Glattheit, ihre sonstige Integrität. In der Schwindsucht, dem Scorbute, Entzündungen der Eingeweide des Unterleibes, im Brande, in krampfhaften Krankheiten allerley Art, im Weichselzopfe, Aussatze, sieht man sie auf mannigfaltige Art verändert und verunstaltet. Diese Veränderungen dienen dem Arzte als Hülfszeichen zur Diagnosis der Krankheit, zur Prognosis, zur Vorhersehung gewisser Zustände und bevorstehender Uebel.

§. 297.

Der Geruch.

Der Geruch eines Kranken interessirt den Arzt nicht selten sehr.

Ein widernatürlicher Geruch, den der Kranke empfindet, zeigt theils Localfehler der Nase, der Stirnhöhlen an, theils Fehler des Mundes, des Halses, der Lunge, des Darmcanals. Zuweilen liegt der Grund eines fremden Geruches in Verrückungen des Gehirns, im Blutandrange, in verdorbener exaltirter Imagination, in der Ausdünstung der Haut ꝛc. In manchen Nervenkrankheiten ist er äußerst fein. Es giebt ganz besondere Idiosyncrasieen des Geruchs. Zuweilen geht er auch ganz verloren aus geringen und sehr gefährlichen Ursachen, in Catarrhen, bey großer Trockenheit der Nase, sinkenden Lebenskräften,

wenn

wenn alle Gefühle verschwinden, im hohen Alter. Gerüche wirken zuweilen zum Erstaunen auf das moralische Gefühl. Ein angenehmer Geruch kann ein aufgebrachtes Gemüth besänftigen.

Man sieht also, wie dem Arzte an der Erforschung des Geruchs seines Kranken gelegen seyn kann.

Einem Schwedischen Edelmanne, der in meiner Cur war, zerstörte eine Knochenfäule einen beträchtlichen Theil der Gesichtsknochen, wofer er stets einen abscheulichen Geruch in der Nase hatte, welcher auch den Nahestehenden bemerklich genug war. Aus der gemachten künstlichen Oeffnung in der einen Wange und im Gaumen wurden von Zeit zu Zeit abgefressene Knochenstücke herausgezogen. Aber der Geruch dauerte noch immer fort. Endlich gieng wieder ein Stück fort, und hiermit verschwand plötzlich und ganz und gar der Gestank. Es war also das letzte Stück, und der Kranke durfte sich seiner völligen Heilung erfreuen. Der fortdauernde böse Geruch war bis dahin das einzige Zeichen des noch immer fortdauernden Knochenfraßes gewesen.

§. 298.

Die Nase.

Die Nase selbst giebt durch ihre Wärme oder Kälte, Geschwulst, Zuspitzung, veränderte äus-

fere und innere Farbe, Form und Stellung, durch Brennen, Jucken, Trockenheit, Ausschlag, Ausfluß, Niesen, Ausdehnung der Nasenlöcher u. s. w. zu vielerley Untersuchungen und Erkenntnissen Anlaß.

Man sollte in manchen Krankheiten des Kopfes genauer die Beschaffenheit der Nase untersuchen. Eine Frau hatte seit Jahr und Tag heftige Kopfschmerzen. Dabey war die Nase oben etwas geschwollen und mehrentheils verstopft. Ich ließ die Nase von innen sondiren. Man faßte endlich mit einer Zange eine Masse, die sich nach einiger Mühe herausziehen ließ. Es war ein mit dichtem Schleime überzogener Kirschkern. Die Frau war von nun an von allen Kopfschmerzen befreiet. Irgendwo habe ich einen ähnlichen Fall gelesen.

Bey Kindern muß man zumal sehr auf solche Dinge aufmerksam seyn. Ich habe mehrmals gesehen, daß sie unbemerkt fremde Körper in die Nase gesteckt hatten, die zu allerhand Zufällen, woraus man Anfangs nicht klug werden konnte, Anlaß gaben.

Bey den Pocken ist die Nase oft wochenlang verstopft, die Kinder athmen stets mit offenem Munde, welches für die Lungen gefährliche Folgen haben kann. Diese Verstopfung läßt sich durch zeitige Maasregeln verhüten. Man muß also zeitig die Nase beachten und untersuchen.

§. 299.

Der Geschmack.

Sich nach dem Geschmacke des Kranken zu erkundigen, gehört mit zu den ersten Untersuchungen fast in allen Krankheiten.

Aus dem verschiedentlich veränderten und verdorbenen Geschmacke erkennt man überhaupt Verderbnisse des Magens und der Gedärme, schlechte Verdauung, Unreinigkeiten, Würmer, Fehler in den Lungen, im Halse, in der Nase, der Zähne, der Zunge, der Speicheldrüsen, Fehler im Munde überhaupt. Er kann auch seinen Grund in den Ohren haben. Ein übler Geschmack kann unmittelbar aus den Säften herrühren.

Bevorstehendes Blutspeien verräth sich oft durch einen süßlichen, zuweilen salzigen oder kupfrigen Geschmack, oder durch einen eigenen Blutgeschmack. Von Würmern kann auch ein süßlicher Geschmack kommen. Bitter ist er nicht selten bey Geschwüren der Lunge. Die monatliche Reinigung verändert zuweilen den Geschmack, so wie daher ein übelriechender Athem entsteht.

Man muß also wissen, daß der Geschmack von verschiedenen Ursachen auf gleiche Weise verändert werden kann. Der Geschmack wird auch durch die relativen Verschiedenheiten einzelner Individuen täuschend.

Man muß sich zu verschiedenen Zeiten, besonders des Morgens bey nüchternem Magen, nach dem Geschmacke erkundigen, und wie er sich von verschiedenen Speisen und Getränken verhält. Man muß sich vor der Imagination, vor falschen Angaben hüten. Zuweilen hat er seinen Grund in der mit fremdartigen Theilen imprägnirten Atmosphäre, worin der Mensch athmet. Bey mehreren Handwerkern und Künstlern ist das besonders der Fall. Man muß den Geschmack, der im Munde beständig da ist, von dem Geschmacke der aus dem Magen aufstoßenden Luft unterscheiden.

§. 300.

Der Geschmack kann auch ganz fehlen: in Catarrhen, Lähmungen, Krämpfen, Unbesinnlichkeit u. s. w.; oder verfeinert seyn: in Nervenkrankheiten, Excoriationen, Entzündungen des innern Mundes, der Zunge u. s. w.

§. 301.

Die Zunge.

Die Zunge darf der Arzt eben so wenig unbetrachtet lassen; er muß sie auch befühlen.

Durch das Gesicht erkennt er die Farbe, ob und wie sie belegt ist, ihren Umfang, ihre Beweglichkeit, und so manche andre widernatürliche

Beschaffenheiten derselben: Zittern, Risse, Geschwüre, Blasen, Schwämmchen, Einschrumpfen, Geschwülste u. s. w. Durch das Gefühl mit dem Finger bemerkt er ihre Härte, Weichheit, Trockenheit, Rauhigkeit, Glattheit, Wärme, Hitze, Kälte, Empfindlichkeit, Gefühllosigkeit u. s. w.

Man soll auch die Zunge auf ihrer untern Seite besehen. Hier fallen vorzüglich lymphatische Gefäße in die Augen, auch Blutgefäße, die dichte unter der Haut liegen. Wer hier etwas sehen will, muß freylich wissen, worauf er zu sehen hat.

Man muß die Zunge immer weit genug herausstrecken lassen, um sie ganz zu übersehen. Sie kann vorne rein, hinten sehr schmutzig seyn. Manche Menschen haben aber einen so engen Mund, daß man die ganze Zunge schwerlich zu sehen bekommt.

Auf die Art des Herausstreckens muß man auch Acht geben: ob dies schnell, oder langsam, schwer, schief, nach langem Bedenken, mit Vergessen, sie wieder zurückzuziehen, mit Zittern u. s. w. geschieht.

§. 302.

Die Belege der Zunge können sehr verschiedene Ursachen haben: Unreinigkeiten in den ersten Wegen, auflösende, abführende Mittel, manche Spei-

Speisen und Getränke, Husten mit Auswurf, Halsübel, Fehler in der Luftröhre, der Lunge, der Zunge selbst, Speichelfluß, verdorbene Zähne, Scorbut, Würmer, Athmen mit offenem Munde, wovon sie zugleich trocken wird, Hitze, Nüchternheit, Tobackrauchen, verdorbene Säfte, welche unmittelbar unreine Theile auf der Zunge, im ganzen Munde, und so auch im Magen absetzen, u. s. w. Oft sind sie blos die Folge von Schwäche des Magens, und verschwinden nach stärkenden Mitteln, nach dem wiederkehrenden Genusse der Speisen.

§. 303.

Es ist sehr gut, wenn man die Zunge des Kranken in seinen gesunden Tagen kennt. Die Form, Farbe, Größe, Feuchtigkeit der Zungen sind im natürlichen Zustande sehr verschieden. Frauenzimmer haben gemeiniglich feuchtere Zungen, als Mannspersonen, alte Personen trocknere, als junge. Es giebt Menschen, die nie eine ganz reine Zunge haben, obgleich sie ganz gesund sind. Bey andern bleibt sie rein, wenn auch noch soviel Grund vorhanden ist, daß sie unrein seyn müßte. Bey Einigen wird sie bey dem geringsten Uebelbefinden gleich trocken.

Man muß darauf sehen, wie fest der Schmutz auf der Zunge sitzt, ob er leicht abzuwischen ist, ob er sich bald wieder einfindet. Sie muß zu verschiede-

schiedenen Zeiten wiederholt untersucht werden, des Morgens nüchtern, nach dem Genusse von Speisen und Getränken, dem Einnehmen der Arzneien, nach Ausleerungen, u. s. w.

Die Zunge giebt oft viel Licht, zuweilen erhellet daraus nichts, und manchmal lügt und täuscht sie.

§. 304.

Der ganze innere und äußere Mund.

Man besieht auch den ganzen innern Mund. Dieser ist oft unrein, mit schaumichten, schleimichten, braunen und schwärzlichen, kleberichten Feuchtigkeiten und Schmutz überzogen. Man sieht hier denn auch Schwämmchen, Geschwüre, Trockenheit. Bey Lähmungen der Zunge, des Halses, läuft der Speichel unwillkührlich aus dem Munde heraus. An den Zähnen bemerkt man, ob sie rein, oder mit Unreinigkeiten belegt, gesund und fest, oder angefressen, verdorben, mißfärbig, lose sind. Verborgen hohle Zähne entdeckt man, wenn man mit einer Sonde, oder sonst einem metallenen Körper darauf schlägt.

§. 305.

Das Zahnfleisch leidet ebenfalls mannichfaltige Veränderungen von der Zahnarbeit, vom Scorbut, von verdorbenen Säften, Unreinigkeiten

keiten der ersten Wege, schlechter Verdauung, von Zahnschmerzen, Rheumatismen, von Schärfe des Speichels. Daher ist es roth, geschwollen, blauroth, juckend, locker, leicht blutend, schwammicht, umgebogen, hart, trocken, mit Schmutz bedeckt, u. s. w.

§. 306.

Offenstehender Mund, herabhängende oder verschlossene Kinnlade, Schaum vor dem Munde, Ausschläge am Munde, geschwollene, rothe, blasse, blaue Lippen, Beben der untern Lippe, Lächeln, — haben sämtlich ihre eigenen und verschiedenen Bedeutungen.

§. 307.

Auch muß der Geruch aus dem Munde bemerkt werden. Die Quelle dieses verschiedenen Verderbnissen unterworfenen Geruchs sind der Mund selbst, die Zähne, der Hals, die Luftröhre, die Lunge, die Speicheldrüsen, der Magen und die Gedärme, die Säfte. Daher ist der Geruch aus dem Munde bey Hals- Mund- und Nasenübeln, bey Unreinigkeiten der ersten Wege, Würmern, beym Speichelflusse, bey schlechter Verdauung, verdorbenen Zähnen, bey allerley Verderbnissen der Säfte, im Faulfieber, Scorbut, bey den Pocken ꝛc., in Lungengeschwüren, auf mancherley Art übel.

Geilheit,

Geilheit, die monatliche Reinigung, der weiße Fluß, Schwangerschaft, verursachen auch zuweilen einen fremden specifischen Geruch aus dem Munde.

Manche Menschen riechen bey dem besten Befinden aus dem Munde, und dieser Geruch verliert sich, sobald ihnen eine Krankheit bevorsteht, oder sie wirklich krank werden. Die Natur scheint sich einmal an eine gewisse Reinigung ihrer Säfte durch die Lungen und auch durch die ausdünstenden Gefäße ihres Halses und Mundes gewöhnt zu haben, welche ohne Nachtheil des Körpers nicht ausbleiben kann, oder deren Aufhören immer eine Unordnung im Körper verräth.

§. 308.

Das Gehör und die Ohren.

Bey allen Krankheiten des Gehörs und der Ohren muß man jenes und diese genau untersuchen. Man sieht dem Kranken ins Ohr mit bloßen Augen, indem es gegen das Tageslicht oder ein angezündetes Licht gehalten wird. Man sucht dabey nöthigenfalls den Gehörgang, so viel möglich, zu erweitern. Man kommt oft besser zum Zwecke, wenn man die Strahlen eines brennenden Wachsstocks durch eine gläserne Linse, oder auch die Sonnenstrahlen durch einen kleinen Spiegel in den Gehörgang fallen läßt.

Dadurch entdeckt man fremde Körper im Ohre, Ohrpolypen, Geschwulst, Verwachsungen, verhärtetes, zu dünnes Ohrenschmalz, Trockenheit, Exulceration, Geschwüre, Entzündung, fehlerhaften Bau des zu kurzen, zu wenig gekrümmten Gehörganges, eitrige blutige Feuchtigkeiten, Insecten, widernatürliche Häute ꝛc. Vermittelst einer Sonde werden diese Dinge zum Theil vollends deutlich, und auch eine Zerreißung des Trommelfells und andre tiefer liegende Fehler gefunden.

Aber man bedient sich noch mehrerer anderer Prüfungsmittel, um den Sitz und die Natur einer Gehörkrankheit zu erforschen. Man untersucht den innern Hals, ob etwas zu entdecken ist, was die Oeffnung der Eustachischen Röhre verschließt: Narben, geschwollene Tonsillen, Schleim ꝛc., man läßt den Kranken eine Uhr zwischen den Zähnen halten, ob er sie kann schlagen hören, oder das Ende eines Stocks, indeß zugleich ein Anderer das andere Ende desselben ebenfalls zwischen den Zähnen hält und spricht, ob jener dies hören kann. Man prüft ferner: ob der Kranke mit offenem Munde, durch ein Gehörrohr, oder einen Trichter, oder durch die vorgehaltene hohle Hand, wenn man durch den Hinterkopf zu ihm redet, in gewissen Stellungen und Entfernungen von dem Redenden, beym Schnauben, Gähnen, irgend einem Geräusche, besser hören, seine

ne eigenen leise gesprochenen Worte deutlich vernehmen kann; auch ob er das Anstoßen der Luft, die er bey verschlossenem Munde und Nase in die Eustachische Röhre treibt, an der Trommelhaut fühlt; ob er ein Sausen im Ohre beym Gähnen bemerkt; ob ins Ohr gesprützte Feuchtigkeiten in den Mund laufen; ob ein vor das Ohr gehaltenes Licht vom Ausstoßen der Luft bey zugehaltenem Munde und Nase in Bewegung gesetzt wird.

Man läßt ferner das kranke Ohr, auch beide Ohren, zuhalten, oder mit Baumwolle, Wachs ꝛc. verstopfen, ob das Gehör dann stumpfer wird, oder nicht. Man erkundiget sich, ob der Kranke zuweilen das Gehör nach einem Puffe im Ohre, nach einem heftigen Schalle, nach Lachen, Niesen, Schneutzen, Husten ꝛc. auf eine kürzere oder längere Zeit wieder bekömmt; ob zuweilen im Rachen, auf der Zunge ein salziger Geschmack gespürt wird; ob ein Gefühl von Schwappung, Schwere, Spannung, fixe, nagende Schmerzen, Klopfen, Brausen, Töne, die nicht vorhanden sind, Jucken, oder andre Empfindungen im Ohre, zuweilen oder beständig, stattfinden; was feuchte oder trockne Luft, starke Bewegungen, Erhitzungen und andre Umstände, für Einfluß auf das Gehör haben u. s. w.

§. 309.

Aus dem Resultate dieser Untersuchungen, in Vergleichung mit dem Ursprunge, dem Lau-

fe, den Abwechselungen, den idiopathischen oder consensuellen Gelegenheitsursachen des Uebels, der Constitution des Patienten, den gleichzeitigen Zufällen u. s. w., ergiebt sich dann, wenigstens mehrentheils, die Natur und der Sitz der Gehörkrankheit.

§. 310.

Die äußerliche Beschaffenheit des Ohrs erfordert auch oft die Beachtung des Arztes. Man sieht, fühlt oder erfragt die Farbe, Schmerzen, Wärme, Kälte, Weichheit, Schlaffheit, Steifheit, Härte, Ausschläge und andre widernatürliche Veränderungen desselben. Es ist nicht allein selbst manchen Krankheiten unterworfen, sondern nimmt auch vielfältig Theil an andern Unordnungen des Körpers, zu deren Erkennung und Beurtheilung es Merkmahle beiträgt.

§. 311.

So giebt auch das Ohrenschmalz durch seine Farbe, Consistenz, Menge oder Mangel, Geruch, Geschmack, u. s. w. dem Forscher Anlaß zu Ergründung mancher krankhaften Zustände in und außerhalb den Ohren.

§. 312.

§. 312.

Die Leibesöffnung.

Sehr viel muß natürlicher Weise auf einer genauen Untersuchung der natürlichen oder widernatürlichen Ausleerungen beruhen.

Dahin gehört vor allen Dingen die Leibesöffnung. In keiner Krankheit darf der Arzt diese unbeachtet lassen, in vielen erfordert sie seine vorzügliche Aufmerksamkeit.

Es ist aber nicht genug, daß er von dem Kranken oder den Umstehenden erfahre, ob und wie oft und in welcher Maaße der Kranke zu Stuhle gehe, er muß den Abgang selbst sehen, und sich von der Qualität und Quantität desselben möglichst überzeugen.

Wenn man von dem Stuhlgange richtig urtheilen, und daher practische Regeln abnehmen will, muß man folgende Puncte dabey nothwendig in Betrachtung ziehen: 1) wie die Leibesöffnung nach Zahl der Stühle und nach Maaß und Beschaffenheit der Ausleerung in gesunden Tagen beschaffen gewesen ist. Manche Menschen befinden sich bey seltenen Stühlen sehr wohl, andre bedürfen deren mehrere. Alter, Geschlecht, Lebensart, machen namhafte Verschiedenheiten. Ganz junge Kinder haben in der Regel in 24 Stunden 3=4 Oeffnungen, wenn sie gesund sind ꝛc. 2) Man muß auf die Zeit sehen, wenn

die natürliche Oeffnung zu erfolgen pflegte, weil sie um diese Zeit am leichtesten und angemessensten zu bewirken ist, wenn sie stockt, u. s. w. Viele Menschen haben sich ganz genau an eine bestimmte Ordnung dabey gewöhnt. 3) Man muß bedenken, daß viele Kranke wegen Mangel an Nahrung ꝛc. so viele Oeffnung, als in gesunden Zeiten, nicht haben können. 4) Man muß in Ansehung der Beschaffenheit des Abgangs berechnen und in Anschlag bringen, was die Nahrungsart, die Arzneien (Schwefel, Rhabarber ꝛc.), Getränke, die Lage, Gemüthsbewegungen, Schweiße u. s. w. bey einzelnen Kranken für einen Unterschied machen. 5) Man darf sich durch den Geruch, der oft in alten Nachtgeschirren steckt, nicht täuschen lassen. 6) Ein Kranker beschwert sich oft über die Menge der Stühle, die er habe, indeß das abgehende Quantum unbedeutend ist, oder doch ein gewisses Maaß nicht übersteigt. Der Arzt wird sich also durch eigenes Schauen vor falschen Vorstellungen hüten. 7) Es versteht sich von selbst, daß der Kranke sich eines eigenen Nachtgeschirres bediene, daß so viel möglich der Urin vom Stuhlgange abgesondert bleibe, daß in das Gefäß kein Wasser, wie es sonst der Reinlichkeit wegen gewöhnlich ist, gegossen werde u. s. w. 8) Wo es darauf ankommt, die Consistenz und die Bestandtheile des Abganges genau zu wissen,

da muß man mit einem hölzernen Stäbchen oder dergleichen denselben sorgfältig zerlegen und durchsuchen, auch wol ihn mit Wasser verdünnen, und durch ein Sieb gießen, um z. B. Gallensteine zu finden. Man sollte ihn selbst zuweilen Versuchen mit chemischen Reagentien unterwerfen.

§. 313.

Um die Art des Stuhlgehens muß man sich sehr wohl bekümmern: ob der Abgang nach vorhergegangenen, oder mit nachfolgenden Schmerzen, im ganzen Leibe, an einzelnen Stellen, allein im Mastdarme, im Rücken, geschieht; von welcher Art diese Schmerzen sind; ob sie nach erfolgter Excretion bleiben, oder verschwinden; ob dieselbe selbst schmerzhaft, beschwerlich, willkührlich, oder unwillkührlich schnell übereilend, mit vorhergehenden oder nachkommenden Winden, mit fruchtlosem Drange verbunden ist; ob die Stuhlgänge geschwinder oder später, bald vorüber gehende oder dauernde und zunehmende Entkräftung, oder Belebung der Kräfte, Erleichterung einzelner Zufälle, des ganzen Befindens, zur Folge haben; ob der etwa geschwollene Leib sich darnach vermindere oder vermehre; ob die Oeffnung nur in gewissen Lagen und Stellungen des Körpers möglich ist, oder leichter von Statten geht, u. s. w.

§. 314.

Der Stuhlgang ist oft so sehr characteristisch, daß es beynahe nichts bedarf, als diesen nur gehörig zu untersuchen, um die wesentlichsten Umstände der Krankheit daraus zu erkennen.

Aus dem Stuhlgange ersieht man überhaupt den Zustand des ganzen Darmcanals, der Verdauung, der Galle, der Säfte, der Kräfte, außerdem Würmer, Nervenreitze und Krämpfe, Infarctus, Hämorrhoiden, Säure, Fäulniß und andere Schärfen, Fehler der Leber, Geschwüre, Brand, die schwarze Krankheit, Hitze und Trockenheit, Lähmung u. s. w. So oft ist er das gewisseste und zuverlässigste Zeichen, aus welchem man Leben und Tod absieht.

§. 315.

Bey Leibesverstopfungen ist es oft äußerst wichtig, an gewisse Ursachen derselben zu denken, weil ihre Uebersehung, wenn sie stattfinden sollten, die schlimmsten Folgen haben kann. Dahin gehören z. B. Brüche, Verengerungen des Mastdarms, Bleygifte, Darmentzündungen, Lähmungen u. s. w. In einigen Krankheiten darf man gar keine Verstopfung leiden; in andern hat sie weniger Einfluß. Es können zufällige Ursachen seyn, die sich leicht bemerken und heben lassen.

Bey dieser Gelegenheit sey mir folgende Bemerkung noch erlaubt. Zuweilen liegt der Grund, warum Clystire gar keine Wirkung thun, darin, daß sie nicht gehörig applicirt werden. Eine Frau sprützte das Clystier immer in die Mutterscheide. Manchmal ist die Maschine nicht in Ordnung. Die Clystirfrauen rühmen zur Ehre ihrer Operation oft mit Unwahrheit die gute Wirkung derselben. Es können manche andre Fehler vorgehen. Der Arzt kann seine Augen nicht genug überall hinwenden.

§. 316.

Der Harn.

Die Untersuchung des Harns ist in vielen Krankheiten zur vollständigen Erkenntniß des ganzen Zustandes unentbehrlich.

Man betrachtet ihn nach seiner Menge und seinem Verhältnisse zu den genossenen Getränken. Man unterrichtet sich von seiner Farbe, Consistenz, Mischung, Wärme, Veränderlichkeit, dann von seinem Geruche, Inhalte, auch wol Geschmacke u. s. w.

Zur Aufbehaltung des Harns schicken sich sehr gut lange conische weiße Gläser. Auf allen Fall müssen die Gläser, worin der Urin aufgefangen wird, rein seyn, und bedeckt werden.

Wo etwas darauf ankommt, wie z. B. in der Wassersucht, muß man die Quantität des in einem gewissen Zeitraume gesammelten Harns genau messen, und das gefundene Maaß mit den genossenen Flüssigkeiten vergleichen, indeß man zugleich auf den Abgang durch die Ausdünstung und auf andre Umstände sieht.

Soll die Untersuchung des Urins in gewissen Fällen belehrend genug seyn, so muß er zu verschiedenen Zeiten, des Morgens, Abends, des Nachts, nach Tische ꝛc. besonders aufgefangen und besehen werden, und dann auch sowol nachdem er eben gelassen worden ist, als auch nachdem er einige Zeit gestanden hat, in der Wärme, Kälte, untersucht werden.

§. 317.

Man muß abrechnen, was außer der Krankheit auf die Quantität und Beschaffenheit des Urins wirkt: Alter, Lebensart, Gewohnheit in gesunden Tagen, Geschlecht, Gemüthsbewegungen, Jahrszeit, Constitution, Speisen und Getränke, Arzneien ꝛc. Bey vielen Schweißen, bey der Lage im Bette, harnt man weniger.

Je jünger Kinder sind, desto blasser ist ihr Harn, viel dunkler und riechender bey alten Personen. Bier macht ihn saturirter, salziger. Rhabarber macht ihn rothgelb. Canthariden

stören

stören seinen Abgang. Terpentin, Spargel, Hünerfleisch geben ihm einen Violengeruch ꝛc.

Bey Kindern muß man insonderheit auf die Menge des Urins Acht geben.

Bey Erwachsenen kann man oft allein aus der geringen unverhältnißmäßigen Menge Urins auf die Wassersucht schließen, indeß andere Zeichen noch sehr unbestimmt sind.

Ein heller, blasser, in Menge abgelassener Urin, ohne zufällige vorübergehende Ursachen, als Verkältungen, vieles Getränke, Gemüthsbewegungen, klärt zuweilen auf einmal allein ein verworrenes Gewebe von Zufällen auf, woraus man sich nicht finden konnte.

In hitzigen und chronischen Krankheiten entscheidet die Beschaffenheit des Urins nicht selten die Bedeutung einer Menge anderer Zeichen, die ohne ihn zweifelhaft wären.

Die Untersuchung des Urins allein kann entscheiden, ob, wenn derselbe eine eiterartige Beschaffenheit hat, wirklich Eiter, oder coagulable Lymphe, oder Schleim sich darunter befindet, und ob das eine oder das andere aus den Nieren, aus der Blase, oder anderswoher kommt. Eben so sieht man, ob Blut im Urine, seine Quelle in den Nieren, in der Urinblase, oder in der Harnröhre hat. Saamen im Urin unterscheidet sich besonders.

Wichtig sind ohnstreitig auch die Versuche, die man mit dem Urin gemacht hat, das Verhältniß der Phosphorsäure in demselben zu erforschen, woraus die nützlichsten Resultate fließen.

Solche und andre Versuche hat man mit dem Harne in Scropheln, in der Gicht, in der Harnruhr, in der Gelbsucht u. s. w. angestellt. Ein in gelbsüchtigen Urin getauchtes und darauf trocken gewordnes leinenes Läppchen sieht gelb aus.

§. 318.

Aus dem Harne ersieht man überhaupt die Mischung der Säfte, gastrische und andre Reitze, Krämpfe, Hitze, Fehler der Harnwerkzeuge, Crudität und Coction, Schwäche, Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, bevorstehende Metastases und Verwirrungen, Geschwüre u. s. w. Immer sieht man dabey zugleich auf andre Zeichen.

Diese Bemerkungen und Beyspiele zeigen zur Genüge, wie wichtig oft die Untersuchungen des Harns sind, und worauf man überhaupt dabey zu sehen hat.

Auf die Art, wie der Urin gelassen wird, kommt oft auch viel an: mit Drange, Schmerzen, unwillkührlich, plötzlicher Unterdrückung, in feinen, einfachen oder doppelten Strömen, tröpfelnd, stoßweise, u. s. w.

Bey einer sehr ungewöhnlichen Beschaffenheit des Harns, muß man an Betrug, Täuschung und äußere Zufälligkeiten denken.

§. 319.

Die Ausdünstung.

Die Ausdünstung und den Schweiß erforscht man, durch das Gesicht, Gefühl und den Geruch, nach ihrer verschiedenen Quantität und Qualität, nach dem Geruche, der Consistenz, der färbenden Eigenschaft, der Schärfe, der Wärme und Kälte, Allgemeinheit, Ungleichheit, örtlicher, temporeller Einschränkung, Abwechselung, indeß man zugleich auf die Gewohnheit und Constitution, Alter, Geschlecht, Lebensart, die Ursachen und zufälligen Veranlassungen, die Zeit, der gegenwärtigen Krankheit, die Erleichterung, Dauer, periodische Rückkehr, die kurz vorhergegangenen Veränderungen in dem Befinden des Kranken sieht. Dann sind aber auch die verschiedenen Verbindungen dieser Umstände besonders zu betrachten.

§. 320.

Aus den verschiedenen Abweichungen der natürlichen Ausdünstung ergeben sich überhaupt mangelhafte Mischung, Quantität und Beschaffenheit der Säfte, Fehler des Hautorgans, gastrische

strische und andre Reitze, Krämpfe, Kraftmangel, Erschlaffung, critische Naturbemühungen, heftige Bewegungen und Anhäufungen des Bluts, gewisse Ausschläge u. s. w.

§. 321.

Der Auswurf.

Den ausgehusteten oder ausgeräusperten Auswurf in Krankheiten muß man nach seiner Menge, Consistenz, Farbe, Geruch, Geschmack, Mischung, Form, und, soviel möglich, nach seinem Wesen, ob er nämlich wahrer Eiter, oder nur eiterartig und Schleim sey, ob sich kleine Körnchen, die zwischen den Fingern zerrieben garstig stinken, darunter befinden, ob er warm, heiß, oder kalt ist, untersuchen. Zu dem Ende muß man ihn in reinen bedeckten Gefäßen sammlen lassen.

Man hat mannichfaltige schätzenswerthe Versuche sowohl mit den Auswürfen peripneumonischer Kranken, als auch zur Unterscheidung wahren Eiters von Schleim und andern eiterartigen Feuchtigkeiten gemacht, hat aber mit letzteren besonders noch nicht seine ganze Absicht erreicht. Die Vermischungen dieser Feuchtigkeiten nicht allein, sondern auch ihre Entstellungen durch Corruption und Fäulniß, haben eine Trüglichkeit in die Versuche gebracht, die bis jetzt noch

nicht

nicht völlig hat können gehoben werden. Vielleicht ist ein italiänischer Arzt, Marabelli, neuerlich durch einen Versuch der Sache näher auf die Spur gekommen, nach welchem nämlich eine eiterartige Feuchtigkeit, mit Weinstein, Salz und Salpetersäure behandelt, eine hellgelbe Flüssigkeit darstellte, welche abgedampft ein wachsähnliches Wesen zurückließ.

§. 322.

Man muß den Auswurf jeden Tag, und auch an jedem Tage zu verschiedenen Zeiten besehen, weil sich zuweilen aus den Veränderungen desselben unvermuthet etwas abnehmen läßt.

§. 323.

Vieles kommt auf die Art und Weise, die Zeit der Krankheit und die Empfindungen an, wie und wann der Auswurf geschieht: ob schwer oder leicht, mit oder ohne Schmerzen, Husten, Kitzel, Brennen in der Brust, im Halse, in der Herzgrube, tiefer unten im Leibe, mit Geräusch auf der Brust, mit oder ohne Erleichterung u. s. w., ob er gewisse Perioden hält.

§. 324.

Der Auswurf lehrt überhaupt nach seiner verschiedenen, einfachen oder zusammengesetzten Beschaffenheit und den damit verbundenen Umständen

ständen den Zustand des Halses, der Luftröhre, der Lungen, des Zwergfells, des ganzen Brustgebäudes, und ist in den Krankheiten dieser Theile ein instructives prognostisches Zeichen. Aus demselben erkennet man aber auch oft Stockungen, andre Fehler und Reitze in entfernteren Eingeweiden, im Magen, in der Leber, in der Gebärmutter, den Gedärmen, den Nieren u. s. w. Das Unvermögen, den Auswurf nicht mehr heraufzubringen, ist oft das sicherste characteristische Zeichen der sinkenden Lebenskraft.

§. 325.

Ebenfalls erfordert der bloße Speichelauswurf oder das bloße Spucken genauere Erforschung, in welcher Menge es geschieht, welchen Geschmack, Geruch, welche Consistenz, Farbe der Speichel hat, was dabey Gewohnheit ist, von äußerlichen, zufälligen Ursachen herrührt, ob es mit Erleichterung, oder nicht, beständig, oder nur zu gewissen Zeiten, erfolgt, ob der Speichel scharf, mit Brennen im Munde und Halse verbunden ist, u. s. w.

§. 326.

Aus den widernatürlichen Veränderungen, die mit dem Speichel und der Absonderung des Speichels vorgehen, erhellen fehlerhafte Beschaffenheit der Speichelorgane, im Munde und

Hals

Halse, der Lunge, der Verdauungswerkzeuge, idiopathische oder consensuelle Reitze, Ekel, Krämpfe, Nervenschwäche, verstopfte Eingeweide des Unterleibes, scirrhöser Magenmund, Würmer, Unordnungen im Gehirne, Lähmungen, Schärfen und Auflösung der Säfte, gestörte Harnabsonderung, der Gebrauch gewisser Arzneien, zuweilen Schwangerschaft, Pocken, ꝛc.

§. 327.

Ekel, Uebelkeit, Erbrechen.

Bey Ekel, Uebelkeit, Erbrechen, hat man auf sehr mancherley Dinge zu achten, um sich von der Ursache und Beschaffenheit dieser Umstände deutliche Kenntniß zu verschaffen. Die möglichen sehr verschiedenen Ursachen derselben muß man vor allen Dingen wissen, um diejenige ausfindig zu machen, die im gegenwärtigen Falle Statt hat. Die wahre Beschaffenheit der Sache leuchtet oft schnell und bald ein, zuweilen viel schwerer, sie kann äußerst täuschend und dunkel seyn.

§. 328.

Man sieht überhaupt auf die mit diesen Zufällen verbundenen andern Empfindungen, auf die Zeit der Krankheit und Perioden, auf die Qualität des Ausgebrochenen, in Absicht des

Ge-

Geschmacks, Geruchs, der Farbe, Mischung, so wie auf die Quantität desselben, auf die Folge, in welcher verschiedene Dinge, Speisen, Galle, Blut, Eiter, Würmer, Schleim, Wasser ꝛc. nach einander ausgebrochen werden, auf den Grad des Anstrengens und Bängens dabey, auf die Erleichterung oder Verschlimmerung darnach u. s. w.

Mannichfaltige Unterschiede machen ferner das Alter, Geschlecht, die Lebensart, die Gewohnheit, die Constitution.

Sehr viel liegt sofort daran, zu erforschen, ob das Brechen idiopathisch oder consensuell ist, ob irgend ein Vorfall, Bruch (unter andern auch des Magens) vorhanden ist, in welchem Zustande sich der Kopf, äußerlich die Gegend des Magens, die Brust befinden, wie es sich bey Frauenzimmern mit der monatlichen Reinigung verhält, ob Schwangerschaft vorhanden seyn kann ꝛc.

Man muß sich dann vor allerley Täuschungen, selbst Betrügereyen hüten, zu dem Ende bey dem Brechen gegenwärtig seyn, reine schickliche Gefäße wählen, alles, was der Kranke vorher genossen hat, genau erforschen, u. s. w.

§. 329.

Von der richtigen Beurtheilung eines Brechens hängt ausnehmend viel ab, da es von so ganz entgegengesetzten Ursachen erregt werden kann,

kann, und darum die verschiedenste Behandlung erfordert. Man denke nur an das Brechen von groben gastrischen und feinern Nervenreitzen, von Entzündungen, von Ueberladungen, Giften, und von Kopfübeln, Brüchen, Verhärtungen und Verengerungen des Magens, u. s. w.

§. 330.

Das Blut.

Aus der Beschaffenheit des aus der Ader gelassenen oder durch Blutflüsse zu Tage gekommenen Bluts läßt sich nicht etwas erforschen, was aus den andern Zeichen nicht so klar ist, oder was diese bestätigt.

Man muß dabey aber die Veränderungen und Verschiedenheiten wohl in Betrachtung ziehen, welche äußerlich und zufällig in dem ausgeleerten Blute können hervorgebracht werden, und ihren Grund nicht in der Krankheit haben. Dahin gehören Alter, Geschlecht, Clima, Jahrszeit, Temperatur der Luft, körperliche Constitution, Locale, Lebensart, Speisen und Getränke, Schwangerschaft, Gemüthsbewegungen, das Binden des Arms, die Wärme des Fußbades, der Ort der Aderlässe, die Oeffnung der Ader, das Gefäß, worin das Blut aufgefangen worden ꝛc.

§. 331.

Man betrachtet an dem Blute überhaupt die verschiedene Consistenz, Mischung, Farbe, Wärme, das Verhältniß des Blutwassers zum Blutkuchen, den Geschmack, auch wol den Geruch. Es ist noch nicht ausgemacht, was etwa eine feine Nase durch viele Uebung für besondere Gerüche an dem Blute zu unterscheiden im Stande seyn möge.

§. 332.

Man sieht ferner auf die Art, wie das Blut aus der Ader läuft oder springt, indeß man sich durch die zufälligen Umstände nicht täuschen läßt, welche den Lauf desselben ohne Bedeutung verändern.

§. 333.

Um über das Blut am sichersten urtheilen zu können, fängt man es in Tassen auf, und untersucht es nicht allein sogleich, nachdem es gelassen worden ist, sondern auch, nachdem es einige Zeit gestanden hat. Man bemerkt die Zeit, nach welcher die Gerinnung erfolgt, untersucht sowol die äußere Oberfläche, und das etwa vorhandene Fell, nach seiner Ausbreitung, Dichtheit, Dicke, als auch die untere Fläche und die innere Beschaffenheit des Blutkuchens. Man sieht ebenfalls darauf, ob Rand des Blut-

kuchens

kuchens an dem Gefäße überall festsitzt, oder eine Insel bildet, mit umgebogenem Rande oder nicht.

Man sucht ferner zu erfahren, wie das Blut bey sonst angestellten Aderlässen ausgesehen hat.

§. 334.

Aus der in die Sinne fallenden Beschaffenheit des Blutes darf doch selten mit Zuverlässigkeit allein etwas geschlossen werden. Das zeigen schon die vielen Dinge, welche zufällig auf das Blut wirken, so bald es zu Tage kommt. Ich habe schon mehrmals das abgelassene Blut von einer solchen Beschaffenheit gesehen, daß es den übrigen nicht zweifelhaften Umständen gar nicht entsprach. Aber es giebt doch gewiß einzelne Fälle, in welchen sich daraus viel Wichtiges abnehmen läßt; z. B. die Anzeigen zum Aderlassen können bey gewissen Umständen überaus zweideutig seyn. Eine geringe exploratorische Aderlässe zeigt nun das Blut von einer Beschaffenheit, welche viel Licht giebt. Das abgelassene wenig zusammen hangende, übel gemischte Blut, die schlimme Veränderung im Pulse, und die unverhältnißmäßige Mattigkeit, welche der kleine Blutverlust zur Folge hat, sind eben so entscheidend, als das Gegentheil.

§. 335.

Die Geburtstheile und ihre Verrichtungen.

Die Geburtstheile und ihre Verrichtungen erfordern in vielen Fällen die strengsten Untersuchungen.

Es wäre sehr gut, wenn es dem Arzte öfter einfiele und erlaubt wäre, diese geheime Region zu perlustriren. Er würde hier nicht selten Licht in der Finsterniß, und ganz unerwartet die wesentlichsten Aufschlüsse finden.

Ein berühmter Arzt hatte einst einen jungen Menschen in einem nervösen Zustande zu behandeln, dessen Zusammenhang und Grund ihm nicht deutlich war. Zufällig erblickte er das männliche Glied in steter Erection. Dadurch verfiel er auf den Gebrauch des Camphers, der den Kranken gänzlich wieder herstellte

Die äußerliche Untersuchung der männlichen Zeugungstheile entdeckt warlich oft sehr viel, was der Kranke zum Theil zu verbergen geneigt ist, und führt dadurch auf die wesentlichsten Nachforschungen.

Dadurch erkennt und kommt man auf Schwäche, Ausschweifungen, Loca übel der Geburtstheile, Phimosis und Paraphimosis, Ausflüsse aus der Harnröhre, Auswüchse, Narben, Chanker, Unreinigkeiten hinter der Eichel, Fehler der Hoden, Onanie, bevorstehende oder wirk-

wirklich vorhandene Krämpfe und Zuckungen, Wahnsinn, Ungeziefer, Brüche, Ausschläge, beständige oder öftere Fractionen, Reitze von Gicht, Stein, Hämorrhoiden, Würmern ꝛc. zu erwartende Crises durch den Urin, u. s. w.

Es darf dem Arzte nie gleichgültig seyn, wenn ein Kranker die Hand oft an den Geburtstheilen hat.

§. 336.

Bey allen jungen Leuten sollte man, wenn sie krank werden, an die Geburtstheile denken, desto mehr, wenn aus den Umständen irgend ein Verdacht auf diese Theile fällt. Nach Pollutionen, Onanie, Ausschweifungen muß man sich immer (mit einer gewissen Manier) erkundigen, wenn es sich nicht deutlich genug ergiebt, daß solche Dinge nicht stattfinden.

In Göttingen starb zu meiner Zeit vor vielen Jahren ein Jüngling an einem acuten Fieber. Nach seinem Tode fand man bey ihm Tripper und Chanker, welche er seinen Aerzten verborgen hatte. Es war mehr als wahrscheinlich, daß das in seinem Körper haftende venerische Gift und die Versäumung der hierauf nöthigen Rücksicht bey der Cur Antheil an dem Tode des Kranken hatte.

Selbst Eheleute sind von diesen Untersuchungen nicht ausgeschlossen.

Bey dem Frauenzimmer hat es natürlicher Weise weit mehr Schwierigkeiten, die Geheimnisse des Schooßes zu erfahren. Und dennoch liegt hier oft der Grund von großen Krankheiten verborgen.

§. 337.

Das äußere Zufühlen, auch zuweilen eine genaue Besichtigung, ist in vielen Fällen unentbehrlich: bey manchen Ursachen der gehinderten monatlichen Reinigung, Rückbeugung, Umkehrung, Geschwülsten, Hämorrhoiden, Polypen und andern Fehlern der Gebärmutter, Vorfällen derselben und der Scheide, Blut- und andern Ausflüssen dieser Theile, Blasen- und andern Brüchen, kleinen Würmern, die sich in dem Schleime der Mutterscheide erzeugt haben, auch Ascariden, die aus dem After in die Scheide gekrochen sind, bey vermuthlicher Schwangerschaft, u. s. w.

Auf die eigenen Angaben der Kranken in einzelnen Fällen, oder fremde Untersuchungen von Hebammen ꝛc. darf man sich selten verlassen, sobald es Dinge sind, die durch bloße Beschreibung nicht deutlich werden.

Ich bin es fest überzeugt, daß manches Frauenzimmer darum unheilbar bleibt, und sein Leben verliert, weil dem Arzte die nöthigen Notizen von dem Zustande der Geburtstheile desselben

ben abgehen. Entweder sind hieran die Unachtsamkeit, die mangelhafte Einsicht, die Blödigkeit, das unschickliche Benehmen des Arztes schuld, oder die unüberwindliche Schaamhaftigkeit des Frauenzimmers, welches die Empfindungen und Uebel dieser Theile durchaus verhehlt.

§. 338.

Die monatliche Reinigung.

Bey den Krankheiten der Frauenzimmer stehen noch manche besondere Puncte auf der Liste der Untersuchungen. Dahin gehört zuerst die monatliche Reinigung.

Der Arzt muß nicht allein erforschen, wie es sich Absicht der Ordnung damit verhält, sondern auch, was in Absicht der Qualität, (Farbe, Schärfe, Flüssigkeit) und Quantität des Geblüts, der vor und bey dem Abgange desselben gewohnten Empfindungen und anderer gewöhnlichen Vorkommenheiten, etwa für Veränderungen damit vorgegangen sind.

In mehrern Fällen kommt es ihm äußerordentlich darauf an, die ganze Geschichte dieses Blutflusses seit dem ersten Anfange desselben zu erfragen.

Dahin gehört auch, ob er leicht störbar gewesen ist, welche Ursachen besonders Einfluß auf ihn gehabt haben, was für Wirkungen die

Folgen davon gewesen sind, welches Befinden dabey gewöhnlich stattgefunden hat, welche Dinge, Speisen, Getränke, Arzneien, Verhalten während desselben nicht vertragen worden sind, u. s. w.

§. 339.

Es ist einleuchtend, wie viel Licht Manches daher erhält, was in Krankheiten der Frauenzimmer vorkommt, und was der Arzt dabey thun und nicht thun muß.

Deswegen muß man sich öfters genau nach der Zeit erkundigen, wenn die monatliche Reinigung ordnungsmäßig zum letzten Mal da gewesen ist. Dies ist besonders auch bey Verstopfungen derselben nöthig, theils um die Mittel zur rechten Zeit anzuwenden, theils manche Erscheinungen und Zufälle nicht unrichtig zu verstehen.

§. 340.

Befindet sich das kranke Frauenzimmer in den Jahren des ersten Ausbruchs der weiblichen Reinigung, oder in derjenigen Epoche des Lebens, wo sie aufzuhören pflegt, muß er seine Untersuchungen vorzüglich genau auf die Verhältnisse richten, worin diese Erscheinung mit der gegenwärtigen Krankheit steht.

§. 341.

§. 341.

Um sich von manchen Beschaffenheiten des abgehenden monatlichen Geblüts zu überzeugen, welches zuweilen sehr wesentlich seyn kann, muß man die damit verunreinigte Wäsche besehen. Bey Personen, die ihrer Sinne nicht mächtig sind, oder auf deren Aussagen man sich sonst nicht verlassen kann, ist dies zumal nöthig, um auch ohngefähr die Menge zu beurtheilen. Ich weiß Fälle, wo hierin, unerkannter Weise, der Grund der grösten Schwächung lag.

Man ist bey gewissen Frauenspersonen durch ihre Angaben nicht selten Täuschungen und Unwahrheiten ausgesetzt, wovor man sich hüten muß.

§. 342.

Schwangerschaft.

Bey kranken Schwangern giebt es mancherley zu untersuchen, was sich auf ihren besondern Zustand, auf die Zeit der Schwangerschaft, den bisherigen Verlauf derselben, die damit verbundenen gewöhnlichen oder ungewöhnlichen Umstände, die Geschichte der vorigen Schwangerschaften, Fehlgeburten, und den Zeitpunct derselben, die in den vorigen Schwangerschaften beobachtete Diät und Verhalten, die dabey gewohnten Aderlässe, allerley Arzneien ꝛc. den in derselben fortgesetzten Beischlaf, andre

Gewaltthätigkeiten, Gelüste, Kleidung, u. s. w. bezieht.

Theils muß dies durch Fragen, theils durch eigenes Zufühlen ausgemittelt werden. Man muß in manchen Fällen auch den ganzen Unterleib besehen, befühlen.

Vorzüglich ist nach der Oeffnung zu fragen, auch nach den Brüsten zu sehen ꝛc.

Aus diesen Untersuchungen muß sich besonders ergeben, in welcher Verbindung die gegenwärtige Krankheit mit der Schwangerschaft steht, welche Mittel anwendlich sind, oder nicht, was für Uebel oder nachtheilige Dinge, Täuschungen, man zu verhüten hat, wie manche besondere Rücksicht überhaupt zu nehmen ist.

§. 343.

In der Schwangerschaft überhaupt, und dann wieder in einzelnen Schwangern, wirken viele Dinge auf den Körper ganz anders, als außerdem, z. B. Indigestionen, Verstopfung, Verkältungen, Schrecken, andere Gemüthsbewegungen, manche Speisen und Getränke, Arzneien u. s. w.

§. 344.

Schwangere sind sehr zu Verstopfungen geneigt.

Ihr Blut kommt leicht in Wallung.

Man

Man darf ihnen nicht leicht hitzige Mittel, nicht leicht Opium geben.

Manche Krankheiten spielen eine ganz eigene Rolle in derselben. Einige werden dadurch verschlimmert, andere besser und geheilt.

Manche von der Schwangerschaft scheinbar herrührende Uebel rühren daher nicht, und umgekehrt.

Man muß sehr wohl unterscheiden, was blos nervös ist, oder von Vollblütigkeit, Druck der Eingeweide ꝛc. herkommt. Es können auch mehrere dieser Ursachen zu gleicher Zeit wirksam seyn.

Einige Schwangere können erstaunend viel aushalten, und mehr, als außer der Schwangerschaft, andre nicht.

Alles dies und so viele andre Dinge, die bey den Krankheiten der Schwangern in Betrachtung kommen, erfordern die genauesten Nachforschungen. Zumal ist bey denen viele Aufmerksamkeit nöthig, welche zum ersten Male schwanger sind, die dem Arzte durch ihre eigenen Erfahrungen noch nicht zu Hülfe kommen können, die sich nicht zu helfen wissen, blöde, schamhaft sind; und dann bey verborgenen, zweifelhaften, verhehlten Schwangerschaften. Die Untersuchung der Schwangerschaft selbst gehört in ein anderes Gebiet.

§. 345.

Die Zeichen der bevorstehenden Entbindung und die sich darauf beziehenden Untersuchungen gehören eben so wenig hierher, in sofern nicht krankhafte Umstände damit verbunden sind, welche die Hülfe des Arztes erfordern, und es ihm also unentbehrlich machen, sich von dem ganzen Zustande genau zu unterrichten. Hier kommt denn also nothwendig wieder die Geschichte der jetzigen und vorigen Schwangerschaften und Entbindungen in Betrachtung, so wie alles, was nähern oder entfernteren Antheil an dem jetzigen Zustande hat, dann, in welcher Beziehung die Krankheit der Kreisenden mit dem Entbindungsgeschäfte steht, und wie sich alles unter einander verhält.

Sehr oft wird die Entbindung durch Ursachen aufgehalten und erschwert, oder auch beschleunigt, die der Arzt zu entfernen hat, und die ihm also wohl bekannt seyn müssen. Vorzüglich muß er sich um die ersten Wege, um den Zustand des Nervensystems, feinere und gröbere Reitze, Blutanhäufungen, Localursachen, bekümmern.

Die Beschaffenheit der Wehen, der Ausleerungen des Pulses, des Unterleibes, der Geburtstheile, in Vergleichung mit der Constitution, dem Alter, den Geiegenheitsursachen, den widernatürlichen Gefühlen, dem Zeitpunkte,

dem

dem ganzen übrigen Befinden, muß besonders seine Aufmerksamkeit beschäftigen, indeß die Kunst des Geburtshelfers das übrige besorgt.

§. 346.

Kindbett.

Die Krankheiten der Kindbetterinnen erfordern theils die vorigen Untersuchungen, welche die vorhergehende Schwangerschaft und Entbindung betreffen, theils entstehen darin mehrere neue Considerationen, die das Kindbett besonders veranlaßt.

Die hauptsächlichsten Gegenstände der Forschung sind hier die Geschichte der Schwangerschaft und Entbindung selbst, die Art, Zeit, Dauer und Schwierigkeit der letztern, der Sitz, Abgang und die Beschaffenheit der Nachgeburt, die Geburtstheile, der Unterleib, der Zustand der Gebärmutter insbesondere, der Blutverlust, die Geburtsreinigung, die Nachwehen, das Milchfieber, die Brüste, die Absonderung der Milch, und diese selbst, die Ausleerungen, das Stillen, das Binden des Leibes, die Reinlichkeit, das Bett, die Diät und das Regime der Kindbetterin, die Hausmittel und schädlichen Quacksalbereien.

§. 347.

Besondere Aufmerksamkeit erfordern bey Kindbettern auch die Brust, der Kopf, die

ersten Wege, die untern Extremitäten, und die Haut.

Dazu kommt die epidemische Constitution, die auf Kindbetterinnen oft so vorzüglich wirkt.

Man denke auch, daß manche Krankheitsursachen, die schon während der Schwangerschaft vorhanden waren, erst nach der Entbindung wirksam werden, und Krankheiten, die während der Schwangerschaft schwiegen, nach der Entbindung wiederkommen.

§. 348.

Der Schlaf.

Einen großen semiotischen Werth hat die Beschaffenheit des Schlafs in Krankheiten. Diesen also genau zu untersuchen, ist dem Arzte sehr wichtig.

Bey jedem Schlafe in Krankheiten muß man überhaupt auf die Gewohnheit im gesunden Zustande, auf das Alter, das Geschlecht, die Constitution, Jahrszeit, Witterung, auf die Wirkung der Arzneimittel, der Diät, und andre zufällige Ursachen sehen.

Dann kommt es vorzüglich auf die Art des Schlafs selbst an, auf den Zeitpunct der Krankheit, und die Umstände, die damit verbunden sind. Man erforscht und beobachtet also die Dauer, die Ruhe, die äußerliche oder spontane

Stör-

Störbarkeit, den Grad der Neigung dazu, die Träume, Bewegungen, Töne in demselben, das Verhältniß zu den Ursachen, die Lage, die Zeit, die leichte oder schwere Erweckung, die Besinnlichkeit und das Befinden nach dem Schlafe. Man sieht, wie sich während dem Schlafe der Athem, der Puls, und das Verhältniß dieser Lebensverrichtungen, die Haut, das Gesicht, die Augen verhalten.

§. 349.

Da es gewiß ist, daß die Bedeutung eines Schlafs zuweilen sehr zweifelhaft seyn kann, so ist eine desto sorgfältigere Aufmerksamkeit und Vergleichung aller Umstände nöthig. Wenn z. B. in fieberhaften Krankheiten auch alles übereinstimmt, einen Schlaf als erwünscht darzustellen, der Puls allein aber verliert in und nach demselben nichts von der Zahl seiner Schläge, so darf man diesen Schlaf zuverlässig nicht für ein Zeichen der Besserung halten. Dagegen betrügt ein Schlaf in Fiebern, der die Zahl der Pulsschläge vermindert, sehr selten.

§. 350.

Außerdem machen eine leichte Erweckung mit voller Besinnlichkeit, ein leichter, sanfter Athem während des Schlafs, mit gewohntem Schnarchen und verschlossenem Munde, eine

warme, allgemein feuchte Haut, unveränderte Gesichtsfarbe, unter allen Umständen, wo nicht immer ganz gewiß, doch höchst wahrscheinlich, daß es ein guter und heilsamer Schlaf sey, worauf wahre Erholung und Erquickung folgen werde. Es ist hier aber nicht von den verschiedenen Arten des widernatürlichen Schlafs die Rede, welche wesentliche Symptome eigener Krankheiten sind, und welche eine speciellere Untersuchung erfordern.

§. 351.

Beym Mangel des Schlafs muß man ebenfalls auf Gewohnheiten, die Zeit, die Epoche der Krankheit, die Constitution, das Verhältniß zu den Ursachen, das Zufällige u. s. w. sehen. Es giebt Menschen, die bey der geringsten Unordnung in ihrer Gesundheit gleich allen Schlaf verlieren. Es giebt andre, besonders unter dem weiblichen Geschlechte, die überhaupt sehr wenig schlafen, bey sonst guter Gesundheit.

§. 352.

Aus den verschiedenen widernatürlichen Abweichungen des Schlafens und Wachens ergiebt sich überhaupt der consensuell oder idiopathisch veränderte Zustand des Gehirns, Nervensystems und Blutumlaufs durch mannichfaltige gröbere und feinere Reitze, Drucke, Spannungen, im

ganzen

ganzen System, oder irgendwo im Körper, Seelenreitze, Schmerzen, Krämpfe, Entkräftungen, bevorstehende Crises, Ueberfüllung oder Entleerung der Gefäße, Mangel oder Uebermaaß der Empfindlichkeit und Reizbarkeit, zuweilen durch unerforschbare Ursachen, u. s. w.

Neuntes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche die Verbindung der Krankheitszufälle betreffen.

---

§. 353.

Die gehörige Vergleichung der Zufälle ist der einzige Weg zur richtigen Diagnosis der Krankheit und zur treffenden Beurtheilung des ganzen Zustandes. Nicht leicht kann ein einzelner Zufall an sich betrachtet für das Ganze etwas Entscheidendes bestimmen.

Es genügt also bey weitem nicht, daß der Arzt eine jede widernatürliche Erscheinung, ein jedes Symptom noch so genau und von allen Seiten beleuchte und untersuche, er muß ganz vorzüglich auch darauf bedacht seyn, ihre Verhältnisse, Beziehungen, und wechselseitige Abhängigkeit möglichst auszumitteln.

Aus der Menge der Erscheinungen und Zufälle, welche zugleich in einer Krankheit vorhanden seyn können, ist ohne ihre gehörige Absonderung gar nicht heraus zu kommen. Dagegen erhält ein jedes Symptom durch dieses philosophische Auseinandersetzen und Ordnen erst seinen rechten Platz und seinen wahren semiotischen Werth. Alle Symptomen einer gemeinschaftlichen Ursache müssen besonders zusammengestellt werden. Nur auf diese Weise kann sich dann der Unterschied zwischen den wesentlichen, ausserwesentlichen und zufälligen Symptomen ergeben.

§. 354.

Mehrere Symptome, welche zu gleicher Zeit da sind, oder auf einander folgen, können eine ganz verschiedene Bedeutung haben, nachdem sie von derselben oder von verschiedenen Ursachen herrühren, und daher in abhängiger Verbindung stehen, oder nicht.

In der freilich oft mit großen Schwierigkeiten verknüpften richtigen Bestimmung dieser Beziehung und Verbindung liegt ohnstreitig das größte Meisterstück des Arztes. Bloß daraus fließt der wahre und reine Begriff der Krankheit, und allein dadurch wird der Arzt in den Stand gesetzt, eine treffende Indication zu bilden.

§. 355.

§. 355.

Je verwickelter die Krankheit ist, je mehr sie durch Dauer und Heftigkeit ihre Wirkungen im Körper verbreitet und vervielfältigt hat, je mehr Nebenumstände dabey vorhanden sind, desto nöthiger ohnstreitig, aber auch desto schwerer ist es, das Gewirre der Zufälle und Umstände in ein philosophisches System zu bringen, oder sie sämtlich so auseinander zu legen und abzutheilen, wie sie nach ihren gemeinschaftlichen Ursachen zusammengehören.

Nur aus der Verbindung jener Zufälle kann man erst mit Sicherheit auf diese Ursachen schliessen. In vielen Fällen wird aber zur guten und richtigen Ausführung dieses Werks gewiß eine große practische Scharfsicht, verbunden mit vieler Erfahrung und genauer Beobachtung, erfordert.

§. 356.

Oft mischen sich nicht allein so viele fremde in und außer dem Körper liegende Dinge in die Krankheit, daß dadurch die wahre Connexion der Zufälle ungemein verdunkelt wird, sondern mehrere Zufälle scheinen auch oft in einem genauen Verhältnisse zu stehen, und mit einander zusammen zu hängen, da sie doch wirklich ganz verschiedene Ursachen haben, und umgekehrt.

§. 357.

Der rationelle Arzt muß also um so mehr bey seinen Untersuchungen auf jeden noch so gering scheinenden Zufall oder Umstand achten, um durch Vergleichung desselben mit den übrigen ein deutlicheres Licht vom Ganzen zu erhalten, und zugleich, so viel möglich, sich vor Täuschungen zu verwahren.

§. 358.

Vor allen Dingen dient eine geschickte Verbindung der Zufälle dazu, die Hauptsache nicht aus den Augen zu verlieren, und nicht durch Nebenumstände oder zufällige Gestalten der Krankheiten verführt zu werden, oder wesentliche Verschiedenheiten zu sehen, wo keine sind.

Nicht genug kann es wiederholt werden, wie sehr man sich hüten müsse, von einzelnen Zufällen zur falschen Beurtheilung der Krankheit, und mithin auch zur Anwendung unrechter Mittel verleitet zu werden, welcher Gefahr auch zuweilen einsichtsvolle Aerzte ausgesetzt seyn können, wenn sie nicht genug auf ihrer Hut sind.

Ein voller beschleunigter Puls, einige Tropfen Blut aus der Nase, Irrereden mit Heftigkeit, scheinen, so für sich hingestellt, nichts gewisser, als Blutanhäufung im Kopfe, zu verrathen, und folglich allgemeine oder locale Blutausleerung anzuzeigen. Allein die Vergleichung

dieser

dieser Umstände mit dem ganzen Zustande, die zarte, nervöse körperliche Constitution des Kranken, die aus den übrigen Zufällen hervorleuchtende krampfhafte, nervöse Natur der Krankheit, der späte Zeitpunkt derselben, die von den vielen schlaflosen Nächten, beständigen Schmerzen, Fieber, Ausleerungen u. s. sehr mitgenommenen Kräfte, — verändern auf ein Mal den Gesichtspunkt, deuten auf ganz andere Ursachen der Verrückung, des Nasenblutens, und empfehlen wenigstens die größte Behutsamkeit in Absicht der Blutausleerungen.

§. 359.

Es ist und bleibt also das erste und wichtigste Geschäft des forschenden Arztes, mit größter Sorgfalt den Verbindungen der Zufälle nachzuspüren, und zu dem Ende keinen noch so geringe scheinenden Umstand zu übersehen.

Hat der Arzt wohl begriffen, welche Verbindung von Zufällen erforderlich ist, einen gewissen Zustand zu bezeichnen, oder welche Zufälle aus einer gemeinschaftlichen Quelle zu entspringen pflegen; so wird er dadurch bey seinen Untersuchungen auf viele Dinge geleitet werden, an die er sonst etwa nicht dachte. Es wird ihm ungemein viel daran liegen, diesen oder jenen Umstand aufzusuchen, der noch an einer gewissen Verbindung von Zufällen fehlt, um daraus

etwas Bestimmtes zu abstrahiren, und darauf ein vollgültiges und sicheres Urtheil zu bauen. Oder er wird auch auf Umstände geführt, die die Zufälle in ein ganz anderes System bringen, als in welches sie sich bey einer flüchtigeren Uebersicht zusammenstellten.

§. 360.

Bey Krankheiten, die sich einander sehr ähnlich sehen, ist ohne die feinste und scrupulöseste Zergliederung, Prüfung und wohlgeordnete Zusammenstellung der einzelnen Erscheinungen und Zufälle, aus dem Labyrinthe kein Ausweg zu finden.

Auch kann man nur auf diese Weise die wohlthätigen Wirkungen der heilbestrebenden Natur erkennen, und die Grenzen ausspähen, wo sie dagegen gefährliche Zerstörungen beginnt.

In der That giebt es wenige Verbindungen von Zufällen, die nicht in dieser Hinsicht die Aufmerksamkeit des Arztes verdienen; aber eben so gewiß ist hier auch noch vieles auszumachen übrig.

Wie furchtbar scheinen zuweilen die Zufälle, auf welche unmittelbar die glücklichste Crisis folgt: Schlafsucht, Ohnmacht, Betäubung, Convulsionen ꝛc. Ich habe in einem jungen Manne, der nach einem unvollkommen critisirten Friesel die reißendsten Kopfschmerzen litt,

und

und wassersüchtig geschwollen war, binnen 24 Stunden 25 epileptische Anfälle auf einander folgen gesehen, nach deren letzterem ein allgemeiner häufiger Schweiß erfolgte, der alles Uebel völlig hob. Aus der wohl erwogenen Vergleichung und Verbindung aller Zufälle und Umstände sagte ich diesen Erfolg als höchst wahrscheinlich vorher. Die Natur bedurfte unter diesen Umständen dieser gewaltsamen Erschütterungen, um sich der zurückgebliebenen Friesselschärfe zu entledigen.

In andern Fällen braucht sie vielmehr einer tiefen nicht leicht zu störenden Ruhe, um ihr Werk auszuführen.

§. 361.

Nur das Allgemeinste, nebst einigen specielleren Winken, von diesem reichen und weit ausgebreiteten Gegenstande, in welchem sich alles medicinisch practische Wissen vereiniget, konnte meine Absicht seyn, hier beizubringen. Er hängt mit der ganzen Diagnostik nnd Prognostik unmittelbar zusammen, und verdiente von einem erfahrnen Meister der Kunst eine eigene und umständliche Bearbeitung.

So vieles immer dabey noch dunkel und zweideutig bleiben wird, so würde doch eine besonders darauf gerichtete Aufmerksamkeit allmählig diese pathologische Rechenkunst mehr aus-

bilden, und mehr Licht und Bestimmtheit in die Dunkelheiten und das Schwankende eines beträchtlichen Theils der Zeichenlehre der Krankheiten bringen.

Zehntes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche den Nutzen oder Schaden vieler auf den Kranken wirkender Dinge betreffen.

---

§. 362.

Einerley Dinge wirken auf verschiedene Körper so verschieden, daß aus dieser Wirkungsart für den Arzt die wichtigsten Maasregeln fließen, und daraus oft mehr, als aus irgend einem andern Grunde, zur richtigen Beurtheilung vieler Erscheinungen und Umstände in Krankheiten kann abgenommen werden.

Es ist darum ungemein wichtig, daß der Arzt nicht allein darnach forsche, was und wie diese oder jene Arzneimittel, die etwa schon in diesen oder auch in vorhergegangenen Krankheiten gebraucht worden sind, gewohnte Aderlässe, Abführungen, und andere sogenannte Präservas

servationscuren gewirkt haben, sondern auch, was die gewöhnliche Diät, was einzelne Speisen und Getränke, was Hitze, Kälte, Gemüthsbewegungen, körperliche Bewegungen, Anstrengungen des Kopfs u. s. w. sonst für Veränderungen im Körper hervorzubringen pflegten. Mehreres hieher Gehörige ist weiter oben schon vorgekommen.

§. 363.

Man darf überhaupt mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen, daß eben die Mittel, die in derselben, oder einer ähnlichen vormals erlittenen Krankheit geholfen haben, auch jetzt wieder, mutatis mutandis, angemessen seyn werden.

Einzelne Mittel wirken auf einzelne Menschen auf eine so eigene Art, daß der Arzt nichts mehr zu wünschen hat, als diese Wirkungsart zu kennen, um Gebrauch davon zu machen. Mehrere Beispiele davon habe ich anderwärts gegeben.

Beträchtliche Entkräftungen, oder sonst widrige Umstände, die nach Aderlässen, Brechmitteln, Abführungen ꝛc. immer erfolgten, müssen gewiß mit diesen Mitteln behutsam machen. Nicht allemal läßt sich das aber aus andern Gründen vorhersehen.

Nicht leicht sollte man gewisse Mittel anwenden, ohne sich vorher zu erkundigen, ob,

unter welchen Umständen, und mit welchem Effecte dieselben schon ehmals gebraucht worden sind. Dahin gehören z. B. auch Campher, Moschus, Mohnsaft u. s. w.

§. 364.

Zuweilen wirft der gute oder nachtheilige Erfolg einzelner Mittel auf die Natur der Krankheit ein Licht, was aus den übrigen Umständen nicht hervorleuchtet, die sogar manchmal etwas ganz Anderes anzudeuten scheinen.

Auf diese Weise hat nicht selten die heilsame Wirkung einer durch bloßen Zufall in Anwendung gekommenen Sache den erwünschtesten Aufschluß gegeben.

Mit vielen Beispielen ließe sich auch beweisen, daß der nützliche Erfolg noch so widersinnig scheinender Hausmittel dem Arzte über die Natur der Krankheit die Augen geöfnet haben.

§. 365.

Es ist sehr merkwürdig, daß gewisse Arzneien, wenn sie in den Anzeigen gegründet sind, oder wenn sie für den Zustand recht passen, oft gewisse nachtheilige oder beschwerliche Wirkungen, die ihnen sonst eigen sind, nicht äußern. Opium wirkt dann nicht auf den Kopf, die spanische Fliege nicht auf die Urinwege, das Fallkraut macht keinen Ekel oder Magenschmerz, Wein berauscht nicht u. s. w.

Dages-

Dagegen erreichen Arzneien selten ihren Zweck, gegen welche der Kranke einen wahren unüberwindlichen Abscheu hat.

§. 366.

Personen, die von der geringsten Portion Wein, Koffee ꝛc. in gesunden Tagen erhitzt, beunruhigt, beängstigt werden, vertragen in der Regel in Krankheiten keine hitzige, reitzende Arzneien. Vertragen sie die letztern aber dennoch, so sind sie ihrem Zustande fast gewiß angemessen. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit andern Dingen.

§. 367.

Man soll nur aus diesen Beispielen sehen, welche Angelegenheit es für den Arzt seyn muß, bey seinem Kranken auch von dieser Seite nach allem sorgfältig zu forschen, was seinen Urtheilen sowohl, als seinen Anordnungen, zum Leitfaden dienen, und seinen Schritten Sicherheit und Festigkeit geben kann. Ich habe es mir vorlängst zum Gesetze gemacht, nicht leicht einem mir unbekannten Kranken ein irgend wirksames Mittel zu verordnen, bevor ich nicht die angegebenen Regeln befolgt habe. Häufig habe ich davon den offenbarsten Nutzen erfahren, und sowol dem Kranken als mir wenigstens manche Unannehmlichkeit erspart, die eine gewöhnliche Folge von Mißgriffen ist.

Eilftes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, welche die Crises der Krankheiten betreffen.

§. 368.

Wenn man weiß, wie sich gewöhnlich manche Krankheiten zu entscheiden pflegen, so wird man dadurch zu manchen zweckmäßigen Untersuchungen geleitet, und besonders auch auf die aus der Semiotic bekannten Zeichen aufmerksam gemacht, welche gewisse bevorstehende Crisen zu erkennen geben.

§. 369.

Nicht selten giebt die epidemische Constitution Grund, diese oder jene Crisis besonders zu erwarten; auch die individuelle Beschaffenheit des Körpers.

Die Natur wählt gerne die Wege zu critischen Ausleerungen, wo sie den wenigsten Widerstand findet, folglich entweder die schwächsten Theile, oder die sonst gangbarsten Wege. Bey manchen Personen macht sie fast alle Unordnungen im Körper durch den Schweiß, bey andern durch den Urin ꝛc. wieder gut.

§. 370.

§. 370.

Der Arzt muß sich also durch seine Untersuchungen von diesen Dingen zu unterrichten suchen, theils um seine Heilmethode darnach einzurichten, theils der Prognosis wegen. Er wird besonders dabey auf die Zeit und Periode, welche zu Entscheidungen geschickt ist, achten.

Eine große Menge von Beobachtungen und Untersuchungen findet hierbey Statt, welche die genaue Kenntniß alles desjenigen, was dahin, in Absicht der Art und Weise der Entscheidungen unter verschiedenen Umständen, ihrer Vollkommenheit, Ausschweifungen, Störungen, Hinderuissen, der damit verbundenen Unruhen ꝛc. gehört, und was die Erfahrung überhaupt darüber sowol in acuten als chronischen Krankheiten gelehrt hat, an die Hand giebt.

§. 371.

In natürlicher Verbindung mit diesen Untersuchungen stehen diejenigen, welche sich auf bevorstehende Metastases, secundarische Krankheiten, Rückfälle beziehen.

Je sorgfältiger der Arzt alles ausspäht, was solche Ereignisse erwarten läßt, desto eher wird er dadurch in den Stand gesetzt, die zur Verhütung derselben anwendlichen Anstalten zu treffen, zeitig sich gegen die Folgen, Verirrungen, oder wiederholten Angriffe der Krankheit zu waffnen.

Zwölftes Kapitel.

Allgemeine Untersuchungen, um zu bestimmen, ob die mit der Krankheit vor gehenden Veränderungen der Natur, oder der Cur, oder andern zufälligen Ursachen zuzuschreiben sind.

§. 372.

Ohnstreitig ist dies noch ein überaus wichtiger Gegenstand der Forschung des Arztes. Ein großer Theil seines Thuns und Lassens hängt davon ab. Eine nähere und umständlichere Erörterung dieses Gegenstandes behalte ich mir für eine andre Gelegenheit vor. Hier werde ich ihn nur im Allgemeinen mit einigen Fingerzeigen berühren.

§. 373.

Täglich hat und findet der Arzt am Krankenbette Grund und Gelegenheit, zu untersuchen und sich zu fragen: Sind die Veränderungen, die in und mit der Krankheit vorgegangen sind, Wirkungen der Natur, oder rühren

ren

ren sie von den verordneten Arzneimitteln her, oder sind sie in dem Wesen des Uebels gegründet, oder haben andre zufällige Ursachen sie veranlaßt?

Gewiß wird kein Arzt verleugnen, daß er deshalb oft zweifelhaft und in Verlegenheit gewesen ist. Und eben so gewiß ist es tausendmal unrichtig, was er sich oder seinen Mitteln beimißt oder abspricht, oder was er sich sonst von den Causalverhältnissen in den Begebenheiten einer Krankheit für Vorstellungen macht.

Ich nehme alle die Fälle aus, wo der Arzt offenbare Ursachen gewisser Wirkungen übersieht, oder nicht erfährt, wo er sich täuschen läßt, wo er von dem Kranken oder dem Apotheker betrogen wird, u. s. w. Von dem allen kann die Rede nicht seyn.

§. 374.

Es wäre ein ausnehmend großer Gewinn für die Kunst, wenn man mit dieser Angelegenheit einigermaßen könnte aufs Reine kommen. Vollkommen wird man aber damit schwerlich jemals fertig werden, weil der menschliche Geist in die letzten Geheimnisse der thierischen Haushaltung nie dringen wird, so viele Räthsel er auch in derselben schon aufgelößt hat; nicht zu gedenken, daß oft unüberwindliche äußere Hindernisse der Absicht im Wege stehen.

Indes-

Indessen leidet es gewiß keinen Zweifel, daß der Scharfsinn und die Aufmerksamkeit erfahrner Aerzte über diesen practischen Gegenstand sehr viel mehr Licht verbreiten kann und wird.

§. 375.

Irre ich nicht, so sind einige der wichtigsten Gesetze, wonach die Sache zu beurtheilen ist, in folgenden Puncten enthalten:

Viele Krankheiten haben, sich selbst überlassen, und je einfacher sie sind, desto mehr, eine gewisse Dauer, so daß das Veränderliche, was darin bey einer gewissen Curmethode ohne eine andere wirkende Ursache vorkommt, derselben mit grösster Wahrscheinlichkeit darf zugeschrieben werden.

Viele Mittel haben eine so bestimmte und sinnliche Wirkung, daß die daher rührenden Veränderungen in der Krankheit nicht zweifelhaft seyn können.

Auch hat die Erfahrung von mehreren Mitteln und Curmethoden bey gewissen Umständen gewisse Wirkungen gelehrt, auf die man sich fast mit völliger Sicherheit verlassen kann.

In manchen Krankheiten wirkt die Natur immer verkehrt, zu ihrem eigenen Verderben; die guten Veränderungen, welche bey dem Gebrauche gewisser Mittel erfolgen, kann man dann

sicher

sicher den Mitteln zuschreiben, die offenbar alles thun.

Wenn irgend wirksame Mittel, welche, falls sie nicht helfen, gewiß Schaden thun müßten, nicht schaden, so sind sie in der Regel für zweckmäßig und heilsam zu achten.

Wenn ein krankhafter Zustand bey gewissen Mitteln sich nicht merklich verschlimmert, nach Weglassung der Mittel aber nun gleich schlimmer wird, so spricht dies für den Nutzen der Mittel.

In Epidemieen lehrt die Menge von gleichen Fällen den Vorzug einzelner Methoden oft sehr deutlich.

Beweisen gewisse Mittel auf einzelne Organe nach ihrer sonstigen Wirkungsart keine Nachtheile, so erfüllen sie desto sichrer andre Zwecke, derentwegen sie gegeben werden.

Wenn man weiß, welchergestalt viele Dinge auf das kranke Individuum in gesunden Zeiten wirkten, so kann man daraus auf den Grund vieler Veränderungen in dem jetzigen kranken Zustande schließen.

Der Schluß, daß, wenn auf ein gegebenes Mittel oder auf andre wirkende Dinge alsbald gewisse Veränderungen in dem Körper und den Umständen folgen, diese eine Wirkung von jenen sind, ist zwar tausendmal falsch; jedoch wird derselbe zur größten Wahrscheinlichkeit,

wo nicht zur völligen Gewißheit, erhoben, wenn diese Veränderungen jenen Mitteln oder Dingen vorzüglich angemessen sind, und zumal das Gleiche bey gleichen Umständen zu wiederholten Malen erfolgt.

§. 376.

Aus diesen und ähnlichen Betrachtungen, welche die Erfahrung bestätigt hat, kann ein aufmerksamer Arzt sehr oft treffend und glücklich sich jene Fragen beantworten, und dadurch in sein Verfahren so viel Festigkeit und Sicherheit bringen, daß seine Kunst zu der verdienten Würde und Wahrheit erhoben wird, und viele von jenen Zweifeln verschwinden, unter welchen dieselbe freilich oft seufzen muß.

§. 377.

Die feinsten und genauesten Untersuchungen werden aber allerdings oft erfordert, sich diesem Ziele zu nähern. Viele Ursachen wirken in Krankheiten, zumal der chronischen Art, so langsam, so allmälig, so still, daß diese Wirkungen ohne eine sehr scharfe Aufspürung und Vergleichung aller auch der geringsten Umstände schwerlich zu erkennen, und gehörig zu schätzen sind. Besonders ist es häufig sehr schwer zu bestimmen, was wohlthätige Bestrebungen

der

der Natur sind, die so oft ein gefährliches Ansehen haben, und die größte Thätigkeit der Kunst gegen sich aufzubieten scheinen, da sie vielmehr ungestört sich überlassen bleiben wollen, oder nur eine vorsichtige Entfernung der etwanigen Hindernisse erheischen. Vieles davon liegt freilich noch im Dunkeln; aber was sich darin ausmachen läßt, kann nur durch ein sorgfältiges philosophisches Abwägen aller wirkenden Kräfte und eine genaue Erforschung der Ursachen geschehen, wovon jeder Zufall der Krankheit abhängt.

4°

9764

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogel, Samuel Gottlieb

Das Kranken-Examen, oder allgemeine philosophisch medicinische Untersuchungen zur Erforschung der Krankheiten des menschlichen Körpers

Stendal 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- M.o.98
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11738021-8
VD18 1107941X-003